Die Kriege der Römer

zwischen

Rhein, Weser und Elbe

unter

Augustus und Tiberius

und Verwandtes.

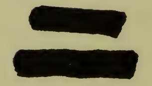
Vervollständigung und Berichtigung der ersten Ausgabe von: Die Römer im Cheruskerlande 1862

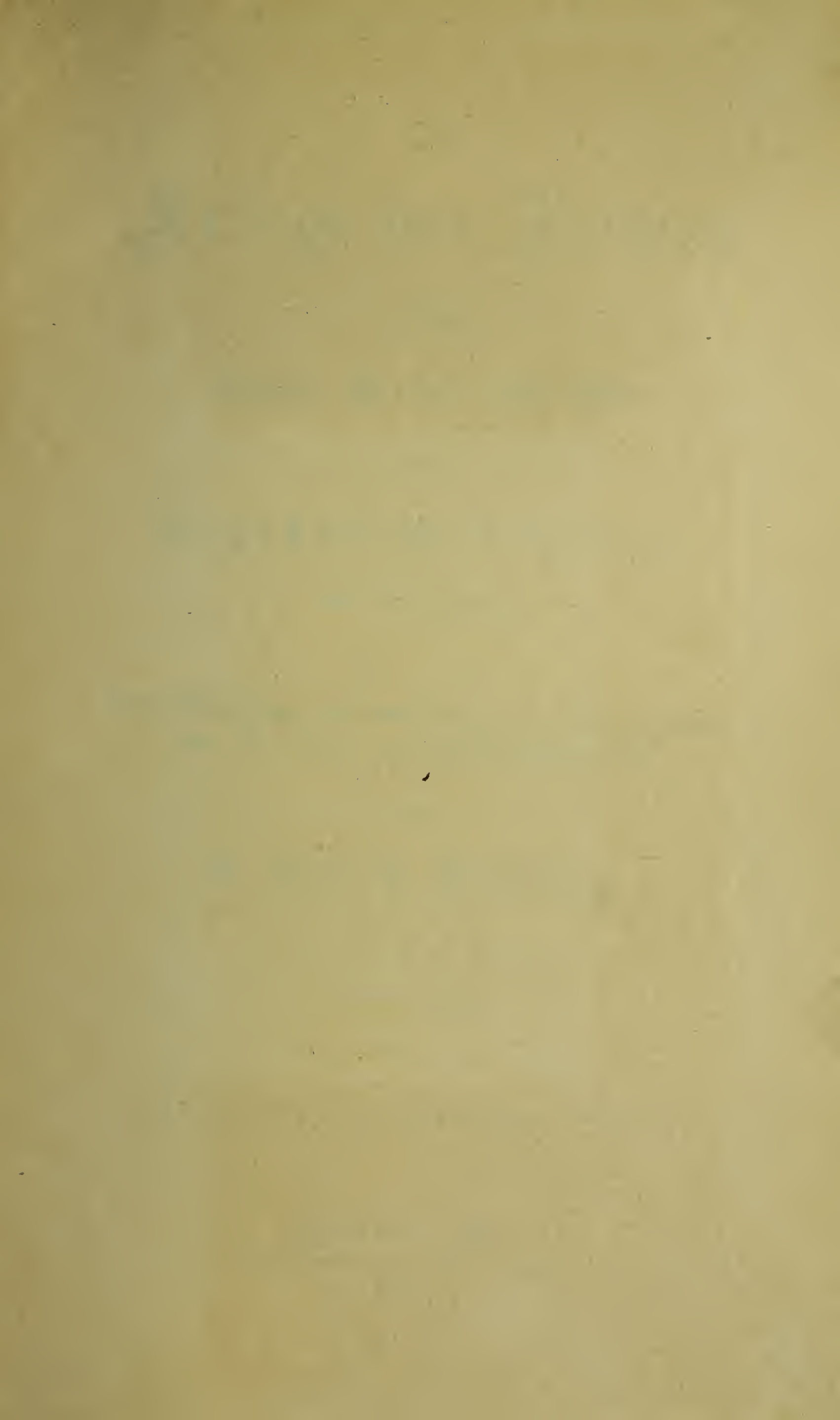
von

G. August B. Schierenberg.

Hierzu 1 Karte.

Frankfurt a. M.
In Commission bei Reitz & Koehler.
1888.







Die Kriege der Römer

zwischen

Rhein, Weser und Elbe

unter

Augustus und Tiberius

und Verwandtes.

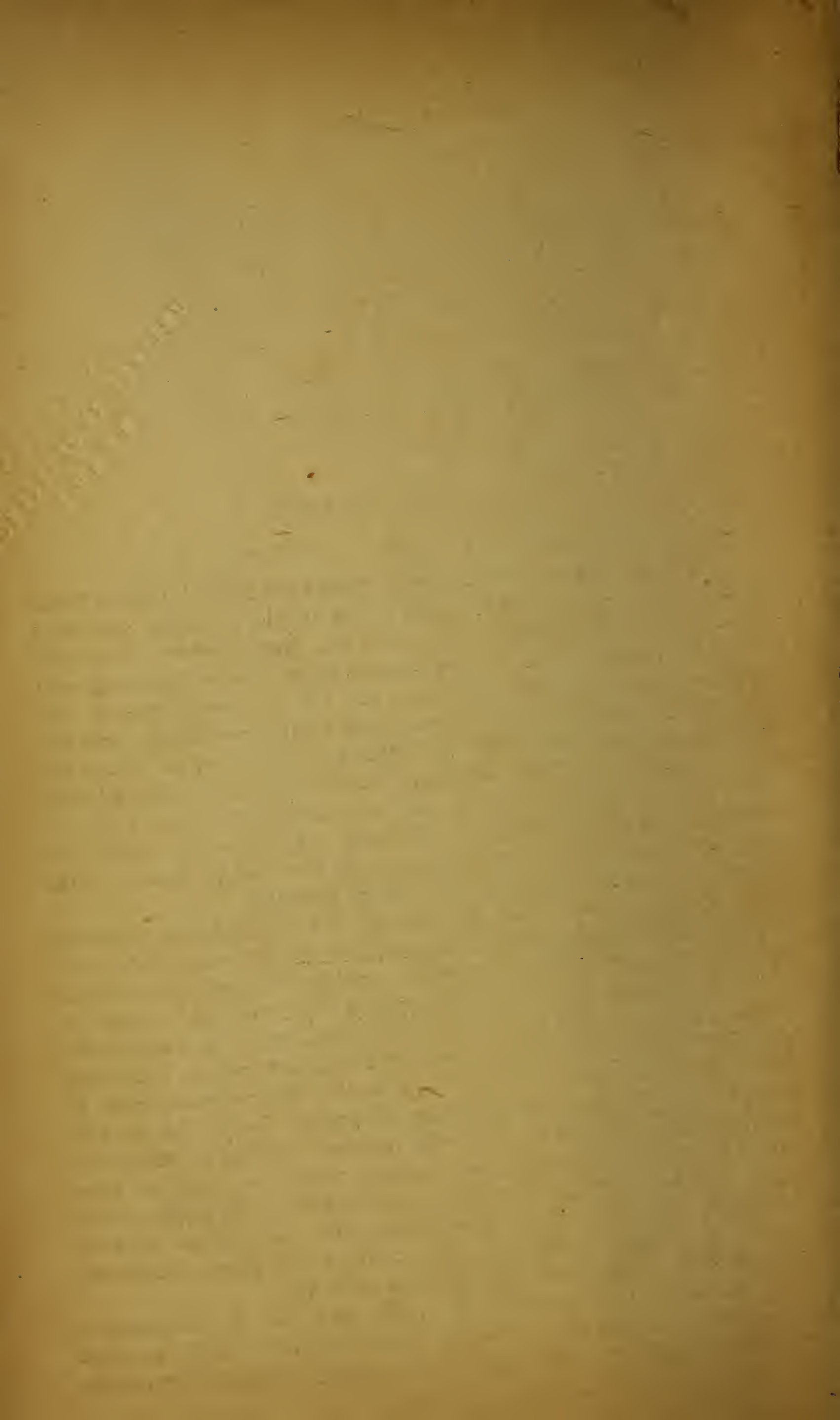
Vervollständigung und Berichtigung der ersten Ausgabe von: Die Römer im Cheruskerlande 1862

von

G. August B. Schierenberg.

Hierzu 1 Karte.

Frankfurt a. M.
In Commission bei Reitz & Koehler.
1888.



Vorbemerkungen.

Da das Vorwort nebst dem ersten Theile dieser Schrift drei Jahre früher geschrieben sind als der Schluß derselben, sehe ich mich veranlaßt, noch einige Bemerkungen, sowohl sachlicher als formeller Art, vorauszuschicken. Denn während dieser drei Jahre sind in verschiedenen Schriften über die Römerkriege neue Ansichten aufgestellt, wobei sich ergeben hat, daß zwei Geschichtschreiber von großem Ruf, nemlich Theodor Mommsen und Leopold von Ranke, ganz entgegenstehende Standpunkte einnehmen, indem der Letztere sich zu der von mir schon zwanzig Jahre früher aufgestellten Ansicht bekannt hat, daß **Florus** bisher ganz vernachlässigter Bericht über die Varusschlacht, durchaus **glaubwürdig** sei, und daher maßgebend sein müsse. In diesen drei Jahren sind aber auch neue Untersuchungen angestellt, und Entdeckungen gemacht, welche geeignet sind neues Licht über diese Fragen zu verbreiten.

Der Zweck dieser Schrift war damals, mich einerseits gegen persönliche Angriffe und Schmähungen zu vertheidigen, und sie als unbegründet zurückzuweisen, andrerseits aber meine Ansichten, soweit sie sich in dieser Zeit verändert haben, zu erläutern und zu begründen, da ich durch Studium der Edda zur Ansicht gelangt bin, daß der Schauplatz der Eddalieder auf dem varianischen Schlachtfelde liege, indem die Felsengrotte in den Externsteinen am Teutoburger Walde, der Angelpunkt sei um den sie sich drehen, eben weil diese Grotte als ein von Varus angelegter Mithrastempel sich erweise. So hat sich denn die Veröffentlichung dieser Schrift bis hierher verzögert, worüber die einzelnen im Laufe der Zeit entstandenen Aufsätze Aufschluß geben, von denen die letzten beiden, „über die Gnitaheide und die teutonische Kriegskunst" erst während meines zeitweiligen Aufenthalts in Berlin entstanden sind. Ja, nachdem ich damit meinte zum Abschluß gekommen zu sein, machte ich noch folgende Entdeckung, wodurch meine Ansicht weitere Bestätigung erhalten hat:

Porphyrius, der ums Jahr 300 n. Chr. lebte, und die Mithrashöhlen aus eigner Anschauung kannte, berichtet darüber in seiner Schrift: de antro Nympharum: „Zoroaster habe zuerst in den gebirgigen Gegenden Persiens eine

natürliche Felsenhöhle, in welcher sich ein lebendiger Quell befand, zur Ehre des Mithras, als Vaters und Schöpfers des Alls, als Tempel geweiht. Demgemäß finde man in den Mithräen, anstatt der Quelle einen Krater, indem dieser Krater (kratēr) das Symbol jener Quelle sei." Hieraus glaube ich mit Sicherheit schließen zu dürfen, daß jene kesselartige Vertiefung im Fußboden der Mithräen zu Ostia, Heddernheim und im Externsteine, ebenfalls jenes Symbol der Quelle bezeichnen solle, welches Porphyrius Krater nennt, während es in der Beschreibung des Mithräums in Ostia ein kleiner Brunnen (pozzuolo) genannt wird. Man sieht leicht, daß ein Mithräum im Teutoburger Walde, nur den Römern unter Varus seine Entstehung verdanken kann. Damit würden aber jene beiden großen Räthsel, das der Teutoburger Schlacht und das der Edda gegenseitig ihre Lösung finden.

Was ferner meine Vermutung betrifft, daß das vermeintliche Petrusbild am Externsteine ursprünglich einen Felsgebornen Mithras dargestellt habe, und erst von christlicher Seite zu einem Petrusbilde hergerichtet sei, so habe ich auch dafür weitere Bestätigung gefunden. In einer kleinen Schrift: „Excerpte aus anscheinend verloren gegangenen Osnabrücker Chroniken" betitelt, gibt nemlich Dr. Veltmann Auskunft über eine Nachricht, die einer Chronik des 12. Jahrhunderts entstammend, von ihr aber älteren Chroniken entnommen ist, und sich auf die Schlachten des Jahrs 783, bei Detmold und an der Hase bezieht, in denen Carl d. Gr. die Sachsen unter Wittekind besiegte. Als Ort der ersten Schlacht nennt der Chronist Gadesmelle statt Thietmelle, und berichtet dann wörtlich weiter, „doch beheil Carolus alsdar den Platz, warumme he Gode „ein Geloffte dede, um dat he em even gevecht geve van Synen Vianden, he „walde Sünte Peter buwen to Godes Ehren einen Tempel der Ewigheit."

Daß diese Schlacht des Jahrs 783 in der Nähe des Externsteins vorfiel, der nur 9 Kilometer von Detmold entfernt ist, kann also nicht zweifelhaft sein, und daher scheint es mir wahrscheinlich, daß dieser Tempel der Ewigkeit, welcher Sankt Petrus geweiht werden sollte, im Externsteine mit seinem Petrusbilde und seinem berühmten Bilde der Kreuzesabnahme vor uns steht, daß also Carl d. Gr. dies Bild zur Erfüllung seines Gelübdes hat anfertigen lassen. Damit stimmt denn auch der Bericht des Chronisten Hamelmann (1595 gestorben) überein, der sagt, „er habe aus alten Schriftstellern ersehen, daß Carl der Große den Externstein aus einem heidnischen Idol (Idolo gentilitio) zu einem Altar geweiht habe, geschmückt mit den Bildern der Apostel." Mir scheint daher jene Vermuthung viel innere Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, da sich so auch erklärt, wie der heidnische Gott ek petras in den Apostel Petrus verwandelt werden konnte. Die Angabe der Chronisten, daß der Externstein ein heidnisches Idol gewesen sei, spricht auch für die Annahme, daß hier die von Carl d. Gr. zerstörte Irmensäule gestanden habe, wie denn andere Berichte melden, daß hier einst die Göttin Ostara verehrt sei.

Uebrigens beziehe ich mich auf das was ich S. CXXIX über den Externstein gesagt habe, indem ich dort nachwies, daß das Paderborner Kloster Grotte und Bild nicht konnten anfertigen lassen, eben weil der betreffende Fels nicht sein Eigentum war. Bemerkenswerth scheint es mir auch,

daß der Osnabrücker Chronist statt Thietmelle den Ort der Schlacht Gadesmelle nennt, was ich als Mälplatz oder Gerichtsplatz Gottes deute, gleich wie ragnarök in der Edda als Gottesgericht.

Da neuerlich über die Feldzüge des Germanicus in den Jahren 15 und 16 n. Chr. von Dr. Knoke eine sehr umfangreiche Schrift erschienen ist (544 Seiten), während ich diesen beiden Feldzügen nur 10 Seiten gewidmet habe (S. XXIV), so will ich hier die Stellen der römischen Geschichtschreiber, auf welche ich mich bezogen habe, näher angeben, soweit es dort noch nicht geschehen ist. So steht die S. XXIV, Z. 5 erwähnte Angabe des Tacitus, daß der Zweck des Kriegs allein darin bestand, die Schmach der varianischen Niederlage auszutilgen, Annal. I. 3. Der Beleg dafür, daß es von vornherein Plan war, daß die beiden Armeeen im Jahre 15 getrennt operieren sollten, (S. XXVIIa distrahendo hosti), steht bei Tacitus, Ann. I. 60. Daß in der letzten Schlacht des Jahrs 16 am Angrivarierwalle, Germanicus selbst einsah, daß seine Legionen dem Kampf in der Nähe nicht gewachsen waren, sensit dux inparem cominus pugnam, steht Ann. II. 20. Germanicus Ausspruch „Gefangene brauche er nicht", steht Ann. II. 21.

Was die „Studien zu den Annalen und der Germania des Tacitus" betrifft, (S. XXXVa ff.), und die Polemik im Vorworte, so ist Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend in Frankfurt a. M., (jetzt Archivrath in Schwerin) der intellektuelle Urheber derselben, denn sie sind hervorgerufen durch die persönlichen Angriffe, welche er in einer Schmähschrift, als Beilage zu Nr. 3 und 4 des Correspondenzblattes des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine von 1884, verbreitet hat, indem er seine Stellung als Redacteur derselben zur Verbreitung seiner Schrift mißbrauchte, mir aber nicht einmal gestatten wollte, eine sachliche Erwiederung mit jenem Blatte als Beilage zu versenden. Es genügt einige Ausdrücke anzuführen, um den Ton jener Schmähschrift zu kennzeichnen, und meine Aufregung erklärlich zu finden, und somit die dadurch veranlaßte Polemik zu entschuldigen. Denn, nachdem ich im Eingange als ein „Feind des wissenschaftlichen Strebens der Vereine" hingestellt bin, ist S. 19 von meiner „auf monumentale Weise verewigten grammatikalischen Blamage" die Rede, und von meinem „Lokalpatriotismus, der bestrebt ist, möglichst viel von der Urgeschichte des deutschen Volks, auf mein engeres Vaterland Lippe-Detmold zu concentrieren." S. 2 werde ich als ein am wenigsten vorbereiteter Laie bezeichnet", der Uebersetzungen vorschlägt, oder „richtiger gesagt „vorschreibt, die dem Geiste wie der Grammatik der lateinischen Sprache „geradezu Hohn sprechen, und der in den lateinischen Autoren Emendationen „vornahm, für die er die Würde des unverderbten Textes der Autoren in Anspruch nahm" 2c.

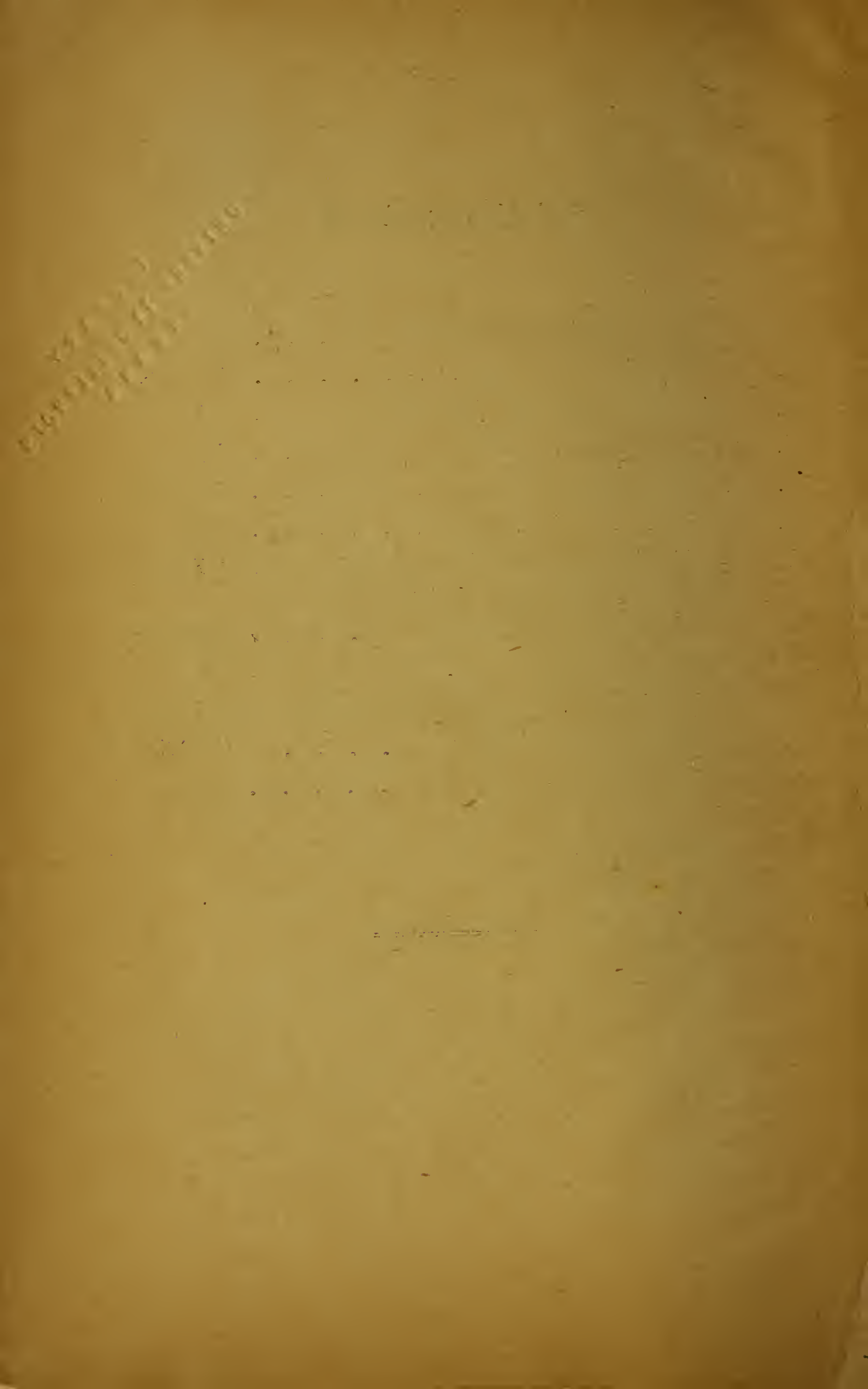
Ich überlasse es dem Leser, dem in jenen Studien (S. XXXVa ff.) meine Uebersetzungen vorliegen, und der jene angeblichen Emendationen vergeblich suchen wird, weil sie gar nicht vorhanden sind, sich selbst ein Urtheil darüber zu bilden, ob jene Anschuldigungen begründet sind, oder ob nicht Dr. Grotefend, absichtlich und wissentlich sich verläumderischer Unwahrheiten schuldig gemacht hat.

Ich frage dann weiter: Wenn ein Mann seine Stellung im Vorstande des Gesammtvereins der Deutschen Alterthumsvereine, und seine Stellung als Redakteur des Organs dieses Vereins, also gewissermaßen im Namen desselben auftretend, dazu mißbraucht, um im Angesichte des ganzen deutschen Volks seine eigne schmutzige Wäsche zu waschen, ich frage: fällt dann die monumentale Blamage auf Seite des Angegriffenen oder des Angreifers, oder vielleicht gar auf den Verein, als dessen Vertreter er sich hinstellt? Und wiegt eine solche Blamage nicht schwerer als eine grammatikalische?

Berlin am 11. März 1888.

G. August B. Schierenberg.

Inhalts-Verzeichniß.



Vorwort
zur zweiten Ausgabe
(zugleich als Einleitung dienend).

Schon im Jahre 1862, im Vorwort zur ersten Ausgabe dieser Schrift, habe ich gleich im Eingange gesagt: „Ich werde den Verlauf jener Kriege und ihren Ausgang, so wie den Stand der römischen Herrschaft im rechtsrheinischen Germanien von wesentlich anderem Gesichtspunkte darstellen als dies bisher geschehen ist." Obgleich ich mich dabei sehr zurückhaltend und vorsichtig verhalten habe, indem ich überall den Text der Manuscripte, auch die bisher übliche Uebersetzung der fraglichen Stellen beifügte, und meine abweichende Ansicht wohl begründete, bin ich doch dem Schicksale nicht entgangen, welches Faust allen Denen voraussagt, welche dem gelehrten Pöbel ihr Gefühl und ihr Schauen offenbaren, denn ich bin eben von diesem gelehrten Pöbel verketzert, in effigie verbrannt, und an den Pranger gestellt. Heute im Jahre 1885 werde ich daher entschiedener auftreten, indem ich hier gleich von vorn herein erkläre, daß ich der Ansicht bin, die Geschichte jener ruhmreichen Kämpfe, welche unsere Väter unter den Kaisern Augustus und Tiberius gegen das weltbeherrschende Rom zu bestehen hatten, und in welchen doch eigentlich die Grundlage zur jetzigen Gestaltung der Welt gelegt worden ist, diese Geschichte sage ich, ist von den Gelehrten, welche als Ausleger, Erklärer und Uebersetzer jener römischen Autoren, die uns nur in dürftigen Umrissen und vom römischen Standpunkte aus darüber berichtet haben, aufgetreten sind, geradezu entstellt und verhunzt. **Verhunzt** scheint mir das richtige Wort, und zwar sowohl in Beziehung auf

die Varusschlacht verhunzt, als auch auf die Kriege der Jahre 15 und 16, als Germanikus mit gewaltigen Heeren ausgesandt wurde, ausdrücklich zu dem Zweck, um für die Niederlage des Varus Rache zu nehmen und ihre Schmach auszutilgen. Denn die Varusschlacht hat man sich nicht geschämt als Verrath darzustellen, und die schimpfliche Verjagung der Römer, welche nach eintägiger Schlacht im Jahre 16 auf dem Idistavisusfelde, sogleich den Rückzug zur Meeresküste wieder antraten, hat man als einen großen Sieg der Römer dargestellt.

Ich will meinen abweichenden Standpunkt in den Hauptsachen hier kurz darlegen, indem ich auf das verweise, was ich S. 9 — 16 schon vor 23 Jahren darüber gesagt habe. Zunächst haben sich die Ausleger die noch römischer sich erwiesen als die römischen Schriftsteller, eine ganz falsche Vorstellung von der Ausdehnung der römischen Macht in Deutschland gemacht, sie lassen die römischen Legionen mitten im rechtsrheinischen Germanien überwintern, und schließen daraus daß Deutschland unterjocht sein mußte. Selbst Th. Mommsen in seinem Vortrage den er am 15. Januar 1885 in der Akademie der Wissenschaften in Berlin gehalten hat, erzählt ganz treuherzig, daß „Tiberius im Winter des Jahres 4/5 die Legionen ad caput Lupiae fluminis, das heißt bei Aliso an der Lippe in die Winterquartiere legte.“ Daß dergleichen vor 300 Jahren den Erklärern begegnete, ist ihnen allenfalls zu verzeihen, heute aber noch solchen Schlendrian wieder aufzutischen, blos weil er gestern gegolten hat, ist beschämend für die Wissenschaft. Denn im Vellejus steht nichts vom Fluß Lippe (Lupia) sondern Julia steht da, und wer mit Aufmerksamkeit Vellejus Bericht durchliest, wird einsehen, daß der vorsichtige Tiberius, „dem nur das ruhmvoll erschien, was höchst sicher war“, sich nicht im Traum hat einfallen lassen, sein Heer bei Lippspringe in die Winterquartiere zu legen. Dieser Fluß Julia ist die Geule westlich von Aachen, wo die Grenzen der beiden Provinzen Ober- und Untergermanien sich berührten, und Tiberius hat nie gewagt, auch nur einen Fuß ins Land der Cherusker zu setzen, das ein noli tangere war, weil es die Heiligtümer des ganzen Stammes enthielt.

Ein andrer, eigentlich ganz unbegreiflicher Irrthum liegt in der Annahme daß die Kriegszüge, welche nach den römischen Be-

richten von Drusus und Tiberius ostwärts zur Weser und Elbe unternommen wurden, von Mainz ausgegangen seien, also mitten durch das Gebirgsland. Aus den Ueberlieferungen und den thatsächlichen Verhältnissen geht vielmehr unzweifelhaft hervor, daß Vetera, der Lippemündung gegenüber, der Ausgangspunkt jener römischen Unternehmungen war, und daß das Gestade der Nordsee die Basis war auf welche die römischen Heere sich stützten. Drei Beweise liegen dafür vor, denn Tacitus sagt Hist. IV 23 ausdrücklich, daß Augustus Vetera angelegt habe, damit von dort aus Germanien in die Enge getrieben und im Zaum gehalten werde (obsideri premique). Florus aber sagt, daß die römische Herrschaft am Ufer des Oceans sich nicht habe halten können, und deshalb am Ufer des Rheins sich festgesetzt habe: womit offenbar auf Mainz gedeutet ist, das erst vielleicht hundert Jahre nach Drusus Tode zu Bedeutung gelangte. Endlich legt Tacitus vor der Idistavisusschlacht dem Germanikus die Worte in den Mund: daß er den Spuren seines Vaters und Oheims folge, und genau auf demselben Flecke stehe wie jene (iisdem in terris). Alles dies bestätigt meine Ansicht, daß es Absicht war von Norden her Deutschland zu erobern. Im Flachlande der Chauken, wollte man sich fest setzen, welche stets bereit waren in römische Kriegsdienste zu treten, und von dort her ins Innere weiter eindringen. Von Westen her auf Vetera sich stützend, wollte man im Thale der Lippe aufwärts ins Cheruskerland dringen und vom Ocean her durch die westfälische Pforte. Aber obgleich Mainz erst 80 Jahre nach Drusus Tode zum ersten Male genannt wird, hat man doch Bücher darüber geschrieben, daß Drusus der Erbauer von Mainz sei, wofür sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt findet. Aber die falsche Hypothese ist einmal aufgestellt und pflanzt sich nun wie eine ewige Krankheit fort. Ganz ähnlich verhält es sich mit Aliso, das man als eine römische Festung zu betrachten pflegt, wo römische Armeeen überwinterten, während es doch nie eine römische Festung war, sondern höchstens den Römern nach verlorenen Schlachten und auch nur zweimal als Zufluchtsort gedient hat, wo sie sich verschanzten, um die zersprengten Trümmer des Heers zu sammeln. In dem ebenen Lande, mehrere Meilen von dem Lande der gefürchteten Cherusker entfernt,

die zufrieden waren, die Frevler von ihren Heiligtümern verjagt zu haben, waren die Römer hier schon verhältnißmäßig in Sicherheit. Alles was wir von Aliso wissen ist, daß es von Drusus im Jahre 11 v. Chr. errichtet wurde, und zwar nach der unglücklichen Schlacht bei Arbalo, als er so verwegen gewesen war, ins Land der Cherusker bis an die Weser in der Gegend von Höxter vorzubringen, und auf dem Rückmarsche der Vernichtung, nach Dios Zeugniß, nur dadurch entging, daß die Germanen sich zu früh auf die Beute warfen. Dieser Umstand, daß die Römer der völligen Vernichtung entgingen, wird nun von Dio zum Siege der Römer aufgebauscht, indem er erzählt Drusus habe in Freundes Lande angekommen, den Germanen zum Trotz einen Wachtposten (Φρȣριον) erbaut, da wo der Elison in die Lippe mündet. Man hat hieraus geschlossen, daß dies das zwanzig Jahr später wieder, unter ähnlichen Verhältnissen genannte Aliso sei, indem wir durch Frontinus erfahren, daß die Ueberbleibsel der Varusschlacht sich in Aliso verschanzt hatten, und daß es ihnen gelang in einer dunkeln Nacht nach dem Rheine heimlich ihren Abzug zu bewerkstelligen. Aber derselbe Frontinus sagt uns auch, daß es nur einen Erdwall (vallum) hatte, der einen Holzzaun trug, von dem man fürchtete, daß ihn die Germanen anzünden möchten, was bei Clostermeier S. 278 nachgelesen werden kann, woraus doch für jeden Denkenden folgt, daß von einer römischen Festung, wo Legionen im Winterquartier lagen, gar nicht die Rede sein kann. Nur ein einziges mal wird der Name Aliso von Tacitus genannt, nemlich im Jahre 16, aber dies geschieht lediglich auch nur zu dem Zweck, um dem Leser deutlich zu machen, daß das von Germanikus im Jahre 15 am Berge Taunus erbaute Kastell eben dicht bei Aliso liege. Aber benutzt wird Aliso auch jetzt nicht, weil Germanikus Plan durch die Porta ins Cheruskerland einzubringen, und dann über Detmold und Lippspringe dem Laufe der Lippe folgend an den Rhein nach Vetera zurückzukehren, ihm gleich in der ersten Schlacht auf dem Idistavisusfelde unmöglich gemacht wurde. Zu welchem historischen Ungeheuer hat man nicht dies römische Nothlager Aliso aufgebauscht! Clostermeier weiß zu berichten, wie von Aliso aus römische Militairstraßen strahlenförmig nach allen Richtungen auslaufen, und eine

ganze Reihe Monographieen über die berühmte Römerfestung Aliso, welche doch nie existirt hat, sind veröffentlicht, ja im Jahre des Heils 1885 berichtet Prof. Theod. Mommsen vor der Akademie der Wissenschaften in Berlin, daß zur Zeit der Varusschlacht die Festung Aliso der Hauptstützpunkt der römischen Heere am rechten Rheinufer gewesen sei! Ich beziehe mich auf das was ich S. 27/28 und wieder S. 81 ff. darüber gesagt habe, und will nur darauf aufmerksam machen, daß mein giftigster Gegner der Prof. Burchard in Bückeburg, in diesen Punkten mir völlig beipflichtet. Er sagt ebenfalls daß der Fluß Julia nicht die Lippe sein kann, daß die Winterquartiere der Römer am linken Ufer des Rheins lagen, und daß von einer Festung Aliso kein römischer Schriftsteller etwas weiß. Das sind die einzigen neuen Gedanken, welche in seinem sieben Bogen langen Programm enthalten sind, die er mir entlehnt hat und fast mit meinen eigenen Worten wiedergibt. Aber um sein Plagiat zu verstecken, stellt er mich als einen unwissenden anmaßenden Dilettanten hin, der erst bei ihm und seines Gleichen noch in die Schule zu gehen hat!!

Aehnlich wie mit Aliso und Mainz verhält es sich mit dem Kastell, welches Germanikus im Anfang des Frühjahrs 15 am Berge Taunus an der oberen Lippe erbauen ließ, um seinem beabsichtigten Zuge aufs varianische Schlachtfeld zur Deckung und als Stützpunkt zu dienen. Lediglich durch einen ähnlichen Namen, der sich bei Homburg in Inschriften fand, verleitet, hat man die Ansicht aufgestellt, Germanikus habe dort auf den Trümmern einer von Drusus erbauten Feste dieses Kastell angelegt, und diese Ansicht ist allgemein angenommen worden. Mir aber ist es völlig unbegreiflich, wie man dem Germanikus die Idee unterschieben kann, als Vorbereitung des Zugs aufs varianische Schlachtfeld, ein Kastell bei Homburg zu erbauen! Fast noch unbegreiflicher aber erscheint es mir, wie Forscher die mit Aufmerksamkeit die betreffenden römischen Schriftsteller lesen, nur an die Möglichkeit denken können, daß Germanikus durch das Gebirgsland von Mainz über Friedberg, Butzbach, Marburg, Corbach, Stadtberge nach Aliso zu ziehen wagen konnte. Thatsache aber ist, daß man mit diesem Taunus-Kastell auf der Saalburg bei Homburg in neuerer Zeit förmlich Schwindel und Humbug treibt, und alle entgegenstehenden

Ansichten sorgfältig verheimlicht. So wollte z. B. der eigne Landesherr der Landgraf Ferdinand († 1866) nichts vom Taunus des Tacitus wissen, und litt nicht, daß man einer Straße in Homburg den Namen T a u n u s s t r a ß e gab. Er hat eine Schrift darüber hinterlassen, die man aber sorgfältig v e r h e i m l i c h t, und t o d t s c h w e i g t. Er sagt darin z. B.: „Aus vorstehenden Erläuterungen geht nun mit v o l l e r G e w i ß h e i t hervor, daß gar kein „Grund vorhanden war, das Gebirge „d i e H ö h e" genannt, für „den von Tacitus mehrmals erwähnten Berg Taunus zu halten „und auszugeben, und das um so mehr, als alle bisher aufgefundenen Legionssteine und Votivtafeln nur die Anwesenheit der „Römer auf dem rechten Rheinufer von T r a j a n a b w ä r t s b e „k u n d e n." Er bezeichnet dann jene Ansicht als „g e r a d e z u a u s d e r L u f t g e g r i f f e n."

Solche Ansichten mußten natürlich dem Herrn v. Cohausen unbequem sein, der in seiner 1878 erschienenen Schrift S. 1 gleich sagt: „Die römischen Schriftsteller sagen uns, daß Drusus zuerst „ums Jahr 11 v. Chr. am Rhein und zwar in M a i n z festen Fuß „faßte, und daß er hier auf dem Taunusgebirge eine Befestigung, „ein Präsidium gegen die Katten angelegt habe." An dieser ganzen Erzählung ist auch nicht ein einziges Wort wahr, denn kein römischer Schriftsteller sagt etwas der Art und Mainz wird erst a c h t z i g J a h r e n a c h D r u s u s T o d e im Jahre 69 n. Chr. zum ersten Male genannt, und Drusus Züge ins Cheruskerland, an die Weser, so wie an die Elbe gingen von V e t e r a aus. Die auf der Saalburg gefundenen Münzen bezeugen aber u n w i d e r l e g l i c h, daß sie erst weit später, etwa von Trajans Zeit an, von römischem Militair besetzt wurde, denn von Jul. Cäsar bis auf Vespasian hat sich auch nicht eine einzige Kaisermünze gefunden. Nach v. Cohausens eignem Bericht beginnen sie mit Vespasian und gehen dann fort bis spät ins dritte Jahrhundert. Eine kleine Druckschrift, die ich selbst auf der Generalversammlung der Altertumsvereine 1881 übergab, und in der ich mich im obigen Sinne aussprach, hat man ebenfalls sorgfältig verheimlicht und im Protokoll nicht einmal erwähnt.

So behandelt man die deutsche Geschichtsforschung, in der der Schlendrian und die Eitelkeit herrscht aber nicht die Liebe zur

Wahrheit. Der Mehrzahl jener sogenannten Forscher scheint nur daran gelegen zu sein mit ihrer Gelehrsamkeit vor der Welt sich breit zu machen, und sich bewundern zu lassen, und deshalb werden ihre Aufsätze mit gelehrten Citaten und Floskeln so verbrämt, daß sich ein gewöhnlicher vernünftiger Mensch davor fürchtet, so daß selbst Virchow mir 1876 schrieb: „mir ist das philologische „Element ein Greuel, bei aller Sympathie für Ihre Auf„fassung. Aber ich gestehe gern zu, daß System in Ihrer Auf„fassung ist“ rc. Aber Virchow konnte sich nicht einreden, daß alle Philologen so voreingenommen sind, vergaß dabei aber, daß die hohlsten Köpfe am lautesten schreien, und daß die Presse nicht wagt eine neue Ansicht aufzunehmen, wenn sie nicht durch den Namen eines sogenannten Fachmanns vertreten und gedeckt wird. Als ein wahres Unglück für die deutsche Geschichtsforschung betrachte ich es aber, daß sie, eben weil die Quellen aus denen sie schöpfen muß, in lateinischer Sprache geschrieben sind, dadurch in die Hände einer Classe von Gelehrten gefallen ist, welche sich am allerwenigsten dazu eignen.

Einen ähnlichen Schwindel wie mit der Saalburg hat man auch mit der sogen. Dörenschlucht getrieben. Ich glaubte diese Faselei dadurch endgültig beseitigt zu haben, daß ich die Dörenschlucht in ihrer ganzen Ausdehnung durchgraben ließ. Aber nun kommt Prof. Th. Mommsen und hält in der Akademie der Wissenschaften am 15. Januar 1885 einen Vortrag über die Oertlichkeit der Varusschlacht, in welchem es gleich im Eingange heißt: „Varus stand im Jahre 9 n. Chr. im Land der Cherusker an der „Weser im Sommerlager. Die Nennung der Cherusker führt auf „die Gegend zwischen Hameln und Minden, (richtiger: zwischen Höxter und Minden! Schbg.); „eben dahin führt, daß es für „die römische Armee, unter den damaligen Verhältnissen am näch„sten lag, den Weg vom Rhein zur Weser über Aliso durch die „Dörenschlucht im Lippischen Wald zu nehmen.“

Man sieht der deutsche Michel ist auch in der Akademie der Wissenschaften vertreten, denn in jenen wenigen Zeilen sind nicht weniger als drei falsche Angaben, unter denen sich sogar zwei Abänderungen von Namen befinden, die ich als Fälschung der Geschichte bezeichnet habe, denn vorsorglich citirt Prof. Mommsen

unter dem Text noch die gefälschten Namen Lupia (statt Julia) und Visurgon (statt Usisurgon) um zu beweisen, daß Tiberius sein Heer bei Aliso an der Lippe, ins Winterquartier gelegt habe, und Varus Sommerlager an der Weser gestanden habe. Daß diese letztere Angabe falsch sei hat selbst mein zweiter erbitterter Gegner Prof. Giefers eingestanden, freilich um die Ehre der Priorität dieser Entdeckung für sich in Anspruch zu nehmen.

Was die Dörenschlucht betrifft, so hat Clostermeier den Namen erst erfunden, denn die Oertlichkeit hat mit einer Schlucht gar keine Aehnlichkeit. Obgleich Clostermeier 40 Jahre lang nur zwei Stunden davon entfernt wohnte, ist er nie dort gewesen, sondern hat sich begnügt sie aus der Ferne zu betrachten, und auch den Dio Cassius hat er nur in der lateinischen Uebersetzung gelesen; der griechische Urtext ist ihm unbekannt geblieben. Aber er war Lippischer Archivrath, galt für einen gelehrten Mann, trat sehr anmaßend in seiner Schrift auf und dadurch hat er dem deutschen Michel imponirt, der seine Aussprüche als „durch die Wissenschaft festgestellte Thatsachen" acceptirte, und sich selbst so aller weiteren Mühe des Denkens nun überhoben sah.

Da Prof. Mommsen diese alte unhaltbare Hypothese als eine erwiesene Thatsache hinstellt, so ist es um so mehr angezeigt, solchen oberflächlichen Angaben mit Ernst entgegen zu treten. Daher werde ich hier in der Kürze die hauptsächlichsten Gründe zusammenstellen, welche gegen die Dörenschlucht sprechen. — Wer gleich mir von der Dörenschlucht zu Fuß nach Elsen zu den Quellen des Elison gewandelt ist, und von seiner Mündung bei Ringboke den Weg in der Richtung der Dörenschlucht rückwärts wieder verfolgt hat, wird leicht begreifen, warum alles Fuhrwerk, das heute noch von der oberen Lippe an die Ostseite der Dörenschlucht geht, das Gebirge auf der Straße über Horn schneidet. Denn zwischen der Dörenschlucht und Aliso lagen die pontes longi, jene Gegend, welche Tacitus (I. 63) als sumpfig und durch Bäche unsicher beschreibt (rivis incerta), nach deren Ueberschreitung Cäcina erst die bekannte Straße (nota itinera) erreichen konnte, die bei Aliso ihren Anfang nahm. Denn die Straße von Aliso aufs varianische Schlachtfeld, welche Cäcina gekommen war, lag auf der Südseite der Lippe und führte über Horn, war aber nun durch Arminius gesperrt, so

daß Cäcina durch die Dörenschlucht seinen Rückweg suchen mußte, der ihn auf die Nordseite der Lippe d. i. auf ihr rechtes Ufer zu den langen Brücken führte. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß von dem nördlichsten Quellenzuflusse der Ems bis zum Haustenbach der in die Lippe mündet, wohl ein Dutzend Bäche sich finden. Der Boden ist aber bald Sumpf bald Flugsand, in den diese Bäche bald tiefe Runsen gerissen haben, bald stagnirende Wasserpfühle bilden. Hier ist kein Terrain, durch welches ein Heer ohne Noth seinen Weg einschlagen wird, und in dieser Richtung finden wir auch heute noch keine Heerstraße. Auch liegen uns Nachrichten aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts vor, aus denen erhellt, daß zu jener Zeit die Straße von Detmold ins Münsterland nicht durch die Dörenschlucht führte, sondern über Horn, Schlangen, Paderborn, Delbrück, Lippstadt und daß in Schlangen eine Zollstätte sich befand. Sehen wir aber ins 17. Jahrhundert, so finden wir, daß die beiden Paderborner Chronisten Ferd. von Fürstenberg in den Monumenta Paderbornensia und Schaten in Annales Paderbornenses nichts von der Dörenschlucht wissen, sondern daß sie nur die Päße am Externsteine und bei Altenbeken als Durchgangspunkte kennen. Ferner sahen wir noch im Anfange dieses Jahrhunderts im Jahre 1806, zu einer Zeit wo es genau so viel Landstraßen in dieser Gegend gab wie zu Varus Zeiten — nemlich gar keine — daß ein französisches Heer das von Salzkotten an der obern Lippe nach Hameln an die Weser marschirte, nicht den Weg durch die Dörenschlucht einschlug, sondern durch den Engpaß des Externsteins über Horn zog. Auf dieser Straße, einige Kilometer westlich vom Externsteine auf der Höhe des Gebirgs sehen wir auch jetzt noch die Spuren jener alten Straße, zwanzig ja dreißig Fuß tief in den lebendigen Fels der Kreidekalkformation eingegraben, wogegen bei Durchgrabung der Dörenschlucht schon in der Tiefe von 1—1½ Fuß sich der gewachsene Urboden zeigte. Untersucht man aber die Gegend an dem östlichen Abhange des Osning bei Horn, so sieht man wie vom Extersteine aus strahlenförmig die Straßen nach Ost, nach Nord und Süd sich ausbreiten und weiter ziehen. Von Horn zog sich eine Straße in der Richtung nach Hörter an die Weser, eine andre zog im Thale der Emmer über Schieder an die Weser, eine dritte über Blomberg nach Hameln an die

Weser, eine vierte zog Detmold links lassend nach Rinteln an die Weser und von ihr zweigte sich bei Lemgo eine fünfte nach Vlotho an die Weser ab. Alle diese Straßen sind noch heute durch Warten kenntlich. Hieraus geht hervor, daß auch Varus über den Externstein ins Cheruskerland eingezogen ist, und daß das Geschwätz von der Dörenschlucht Faselei ist, die aller Begründung entbehrt. Aber nicht an die Weser zog Varus, sondern der Hauptmâlplatz des Volks und seine Hauptcultusstätte lag hier am Externsteine, und bestimmte ihn hier sein Sommerlager aufzuschlagen, weil ihm dies der geeignete Ort schien seiner Liebhaberei für römische Rechtspflege fröhnen zu können. Ueber die Feldmark der Stadt Horn wird er schwerlich hinausgekommen sein, und dort hat ihn sein Geschick ereilt, ganz in der Nähe des alten Theotmalli oder Thietmelle, das eine Stunde östlich vom heutigen Detmold lag. Die Germanen, die anscheinend nur gekommen waren, um das Erntefest und Balders Todesfest zu feiern und Gerichtsversammlungen und politische Zusammenkünfte zu halten, überrumpelten Varus Lager und vernichteten das römische Heer, zur Zeit der Herbstnachtgleiche 9 n. Chr. Daß man die Herrschaft der Römer in Norddeutschland sowohl ihrer Ausdehnung als Stärke nach überschätzt habe, zeigte ich schon vor 23 Jahren (S. S. 9—16), und daß ich darin vollständig richtig sah, hat sich bisher bewährt. Denn wenn die Römer Winterquartiere in Norddeutschland gehabt hätten, so müßten sich auch Spuren davon in römischen Ziegeln u. s. w. erhalten haben. Indeß nichts der Art hat sich gefunden. Dies trat besonders auffällig hervor, als vor einigen Jahren in Münster, gelegentlich des 50jährigen Jubiläums der Altertumsvereine Münster—Paderborn, die Altertümer Westfalens ausgestellt waren, denn die wenigen römischen Ziegel die dort waren, kamen aus der Gegend von Wesel. So sehen wir ja auch noch im Jahre 14 n. Chr, daß selbst aus dem Lande der befreundeten Chauken, die Besatzungen ans linke Rheinufer nach Köln, ins Winterquartier geführt wurden. Die Winterquartiere Tibers an der Lippe gehören also ins Reich der Träume, und beruhen auf Fälschung des Textes der Handschriften; daß aber Mommsen sogleich im Eingang seiner Schrift von diesen Winterquartieren bei Aliso als einer geschichtlich feststehenden Thatsache spricht, zeigt wie schwer solche Irr=

tümer auszurotten sind, die als ewige Krankheit sich fortpflanzen. Die Macht der Gewohnheit ist groß, Schlendrian und Trägheit nennt man sie richtiger, die durch den Autoritätsglauben und den übergroßen Respekt, den man den s. g. Fachleuten entgegen zu bringen pflegt genährt werden, wodurch bei diesen wieder Dünkel entsteht, so daß sie verächtlich auf Jeden herabblicken, der nicht zur Zunft gehört, um ihn mit dem Namen eines Dilettanten zu brandmarken. Eine höchst traurige Rolle spielt der Theil des Publikums dabei der sich vorzugsweise die Gebildeten nennt, und auch die akademisch Gebildeten in sich schließt. Mit Geringschätzung blickt man vornehm auf das Volk der untern Klassen herab, das sich in Glaubenssachen geduldig von seinem Pfaffen am Leitseile führen läßt, bedenkt dabei aber nicht, daß der Gebildete der aus Denkfaulheit blindlings der Autorität des Fachmanns folgt, noch viel verächtlicher dasteht. Denn das Volk folgt blindlings seinen Geistlichen, weil es glaubt, diese seien im Besitz der Offenbarung, da es sich ja um Glaubenssachen handelt, die sich als übersinnlich der menschlichen Erkenntniß mehr oder weniger entziehen. Der Gebildete aber sollte doch es für seine Aufgabe erachten, so weit wie möglich sich in Sachen, welche die Geschichte seines eigenen Volks betreffen, eine eigene Meinung zu bilden. Ihm rufe ich daher zu: aude sapere!

Hören wir einmal wie der Frankfurter Philosoph Arthur Schopenhauer sich ausspricht: „Dilettanten, Dilettanten! so werden die welche eine Wissenschaft oder Kunst aus Liebe zu ihr oder Freude an ihr treiben, mit Geringschätzung von denen genannt, welche sich des Gewinns halber darauf verlegt haben, weil sie nur das Geld delektirt, das damit zu verdienen ist. Diese Geringschätzung beruht auf ihrer niederträchtigen Ueberzeugung, daß Keiner eine Sache ernstlich angreifen werde, wenn ihn nicht Noth, Hunger oder sonst welche Gier dazu antreibt. Das Publikum ist desselben Geistes, daher auch derselben Meinung; hieraus entspringt sein durchgängiger Respekt vor den Leuten von Fach und sein Mißtrauen gegen Dilettanten. In Wahrheit aber ist dem Dilettanten die Sache Zweck, dem Manne von Fache als solchem aber nur Mittel. Nur der aber wird eine Sache mit ganzem Ernst treiben, dem unmittelbar an ihr gelegen ist, und der sich aus Liebe zu ihr damit

beschäftigt, sie con amore treibt. Von solchen und nicht von den Lohndienern der Wissenschaft ist stets das Größte ausgegangen!" „(Schopenhauer, Parerga II S. 403 § 249)."

Zu welchem Dünkel und welcher Selbstüberhebung dieser Respekt vor den s. g. Fachmännern die hohlsten Köpfe unter denselben fortreißen kann, und welche traurige Rolle auch die Presse dabei spielt möge ebenfalls ein Beispiel aus Frankfurt zeigen, das mich selbst betrifft: In der Sitzung des Altertumsvereins in Frankfurt vom 24. Februar 1875 hatte sich der Justizrath Dr. Euler veranlaßt gesehn, seine Ansicht über den Stand der „Frage über die Varusschlacht" auszusprechen und gesagt: „in dieser Frage seien achtbare Leistungen von ernsten Forschern veröffentlicht, aber auch Werke von durch Lokalpatriotismus verblendeten Dilettanten. Nach seiner Ansicht sei die Dörenschlucht der einzige Paß der in Betracht kommen könne. Aliso habe wahrscheinlich an der mittleren Lippe gelegen; nachdem die Römer Aliso aufgegeben, sei für sie an die Stelle das Kastell von Niederbiber bei Neuwied getreten."

Daß ein Frankfurter Notar, der Justizrath Dr Euler, Vorsitzender des Altertumsvereins in Frankfurt sich herbeigelassen, seine Ansicht in einer Sache auszusprechen, die ganz außerhalb seinem Bereiche liegt, war aber für die Presse ein Ereigniß das im ganzen großen Vaterlande verkündet zu werden verdient. Fachblätter wie das „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der Geschichtsvereine" und der „Anzeiger zur Kunde der deutschen Vorzeit" verkünden es soweit die deutsche Zunge klingt, und zahllose halbwissenschaftliche oder auch politische Blätter füllen ihr Feuilleton damit aus.

Als ich in meiner Einsamkeit im Lippischen dies las und fühlte, daß der durch Lokalpatriotismus verblendete Dilettant mir persönlich galt, schrieb ich eine Postkarte an Herrn Dr Euler mit der Anfrage: Wodurch mag der Frankfurter Notar Justizrath Dr. Euler wohl verblendet sein, daß er sich ein Urtheil in einer Sache erlaubt von der er doch nichts versteht und nichts verstehen kann, weil in erster Linie Lokalkenntniß dazu gehört, die ihm doch gänzlich fehlt?" — Die Antwort, daß Dünkel und Selbstüberhebung ihn verblendet habe, konnte er sich selbst

geben. Schon am 20. Juni 1878 sah er sich aber genöthigt mitzutheilen, daß die an der Dörenschlucht veranlaßten Ausgrabungen (NB. auf meine Kosten vorgenommen) die von ihm früher vorgetragene Ansicht umzuwerfen scheine.

Indeß für meine Postkarte, in der ich offenbar den wunden Fleck empfindlich berührt hatte, sollte ich noch abgestraft werden. Als ich später nach Frankfurt übersiedelte und Mitglied des Altertumsvereins wurde, insultirte mich der zweite Vorsitzende Dr. Grotefend förmlich in der Sitzung vom 22. Januar 1884, als ich die Meinung auszusprechen wagte, daß aus den römischen Geschichtsschreibern durchaus nicht hervorgehe, daß Arminius je in Rom gewesen sei und im römischen Heere gedient habe. Als ich darauf hin die mir widerfahrene rohe Behandlung gebührend geißelte und aus dem Vereine austrat, wurde mit Hülfe des Korrespondenzblatts der Gesammtvereine, nemlich als Anlage zu demselben, eine Schrift in ganz Deutschland umhergesandt, die mit verläumderischen wissentlichen Unwahrheiten gespickt war, darauf berechnet, mich persönlich in den Augen aller Leser verächtlich zu machen. In sachlicher Beziehung war diese Schrift außerordentlich schwach. Als ich nun verlangte, daß eine sachliche Erwiederung von mir, auf meine Kosten gedruckt auf demselben Wege sowohl an die Mitglieder des Lokalvereins Frankfurt als auch an die Vereine in Deutschland überhaupt versandt werde, erhielt ich folgende ablehnende Antwort:

Frankfurt, den 31. Mai 1884.

Herrn G. A. B. Schierenberg hier.

Der unterzeichnete Vereinsvorstand, zugleich in seiner Eigenschaft als Ausschuß des Gesammtvereins (für ganz Deutschland), vermag die Ueberzeugung nicht zu gewinnen, daß durch die von Ihnen beantragte Beilegung einer Druckschrift zu dem Korrespondenzblatte des Gesammtvereins und den Mittheilungen des hiesigen Vereins, das wissenschaftlich feststehende Resultat der Arminiusfrage auch nur im Mindesten geändert werde. Der Vorstand muß daher beide Arten der Verbreitung der in Aussicht gestellten Schrift ablehnen.

Justizrath Dr. Euler als Vorsitzender.
G. Reutlinger in Vertretung des Schriftführers.

Wenn ein Frankfurter Notar, der ähnlich wie Saul unter die Propheten, unter die Geschichtsforscher gelangt ist, und sich nun für einen Propheten hält, sich erlaubt im Namen aller deutschen Geschichtsvereine ein solches Edict zu erlassen, da muß doch wohl etwas faul sein in Dänemark! Man fragt sich erstaunt, ob man sich über die Selbstüberhebung des betr. Herrn mehr wundern soll, oder über den Zustand der Unschuld in dem er sich befindet, indem er eine Frage auf die Tagesordnung der Generalversammlung setzt, und dieser dann den Weg verschließt sich über diese Streitfrage zu unterrichten. Weshalb hat er denn überhaupt die Frage auf die Tagesordnung gestellt? Man wird dabei unwillkürlich an Oxenstiernas Ausspruch erinnert: „Mein Sohn Du glaubst nicht mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird!"

Ueber 70 Schriften, sagt Dr. Euler, sind seit 1815 über die Frage der Varusschlacht erschienen, aber frage ich: ist denn durch die übrigen 69 die Frage auch nur um eines Haares Breite ihrer Lösung näher gebracht? — Wer Prof. Th Mommsens neueste Schrift: „Ueber die Oertlichkeit der Varusschlacht" liest wird diese Frage unbedingt verneinen müssen. Wer aber alle 69 Schriften durchsieht und mit meinen Ansichten vergleicht, wird eingestehen müssen, daß auf dem von mir eingeschlagenen Wege allein zu einem vernünftigen Resultat zu gelangen ist. Ich bin der erste gewesen, der Dio angeklagt hat, daß er die deutsche Geschichte gefälscht habe (S. 89) und kein Geringerer als Leop. von Ranke ist mir 18 Jahr später darin beigetreten, freilich ohne meinen Namen zu nennen. Ich bin der erste gewesen der gegen die Annahme daß die Germanen als Volk aus Asien eingewandert seien aufgetreten ist, um Tacitus Angabe aufrecht zu erhalten, daß sie ein Urvolk seien das von jeher in Deutschland gewohnt habe. Jetzt singen die Spatzen von allen Dächern dieses Lied, und Prof. Müllenhoff, im Band V seiner Deutschen Altertumskunde (Berlin 1883) sagt gleich S. 1: „Daß das Gebiet der Oder und Elbe unterhalb des Gebirgs ihre älteste und eigentliche Heimat ist, in der sie zu jener gens tantum sui similis erwuchsen." Auch die Ansicht, daß Aliso nie eine römische Festung oder ein Waffenplatz gewesen sei, wo römische Legionen überwinterten, hat mein giftigster Gegner Prof. Burchard in Bückeburg von mir entlehnt; aber um sein Plagiat

zu verdecken, stellt er mich als Ignorant an den Pranger, weil er weiß, daß der Nimbus mit dem sein Titel als Gymnasialdirector ihn umgiebt, hinreicht den deutschen Michel zu veranlassen meine Schrift gar nicht der Beachtung zu würdigen. Aehnlich hat es Prof. Giefers gemacht. Als ich meine erste Schrift veröffenlicht hatte, veranlaßte er, daß ich zum Ehrenmitgliede des Altertumsvereins in Paderborn ernannt wurde, am 20. Mai 1853, wie Band XV S. 410 der Paderborner Zeitschrift gedruckt steht. Ich habe nie Notiz davon genommen, denn ich roch den Braten, und ahnte wohl, daß er meinte dadurch mich vor seinen Triumpfwagen spannen zu können. So war es denn auch, denn später verkündete er, daß „Schierenbergs Schrift eigentlich keiner ernstlichen Besprechung werth sei“ und fertigte mich mit einigen höhnischen Bemerkungen ab, durch die er in Wirklichkeit sich nur blamirte, da er nicht einmal den Versuch gemacht hat, mich zu widerlegen. Aber der Zweck war erreicht, Niemand kümmerte sich um meine Schrift. Nicht eher aber wird es möglich sein, über die Varusschlacht und den darauf folgenden Rachekrieg sich eine richtige Vorstellung zu machen, bis man mit der alten irrigen Vorstellung bricht, daß *nicht Mainz* sondern *Vetera* der Ausgangspunkt jener Kriege sei, und demgemäß auch den Schwindel über Bord wirft, den man bisher mit der Saalburg getrieben hat, indem man es als *wissenschaftliches Ergebniß* hinstellt, daß sie von Drusus angelegt sei.

Viele verständige und gelehrte Männer sind meiner Ansicht auch längst beigetreten, aber sie veröffentlichen nichts darüber, da bereits ein solcher Wust von Schriften darüber vorliegt, daß wenige Leser sich noch mit der Sache befassen mögen. Diejenigen, welche aber selbst darüber schreiben, sind voreingenommen durch eigene Ansicht, und ihnen liegt mehr daran ihre Eitelkeit zu befriedigen als die Wahrheit zu ergründen. Noch vor einigen Monaten im Novbr. 1884 schrieb mir ein Philolog, der meine Schrift gelesen hatte: „Der Kernpunkt ist der, daß die Züge der Römer nicht vom Mittelrhein sondern von Vetera ausgehn. Man schlägt sich vor den Kopf, daß man das nicht eher selbst gemerkt hat.“ Und schon 1863 schrieb mir der nun längst verstorbene Gymnasialdirector in Lemgo, Prof. Schnitzger, daß ich ihn völlig überzeugt habe, daß Mainz *unter Drusus noch keine Operationsbasis* der Römer gewesen sei, sondern

daß diese nur Vetera am Niederrhein war, daß die Römer zu Aliso nie Winterquartiere hatten, und daß somit alle daraus gezogenen Consequenzen fortfallen!" —

Aber die Schule läßt neue Ansichten die ihr unbequem sind, nicht aufkommen, besonders wenn sie von einem Dilettanten kommen, denn dadurch könnte das Ansehn der Schule beeinträchtigt werden und natürlich ist es ihr viel wichtiger, daß der Zunftzopf unverkürzt der Nachwelt überliefert werde, als daß die Wahrheit und mit ihr der Irrthum der Schule an den Tag komme, und somit der Glaube an ihre Unfehlbarkeit erschüttert werde. Schon Goethe giebt diesem Gedanken Ausdruck in dem Distichon:

„Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule; „Aber nicht immer doch dann fügt sie sich schweigend darein!" Zur Illustration dieses Goetheschen Ausspruchs und zum Ergötzen meiner Leser, will ich hier wieder erzählen, was mir selbst begegnet ist, in Beziehung auf die Frage über den Ackerbau der Germanen, die ich in den Studien zur Germania bei cap. 26 besprochen habe. Hier hat die Schule d. h. die Ausleger, durch falsche Uebersetzung und Deutung den ganz unbegreiflichen Irrthum eingeschmuggelt, daß die germanischen Ackerbauer jedes Jahr ein andres Ackerstück bebauet haben. Schon vor 23 Jahren (S. S. 170 und 189) habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß man falsch übersetzt habe, und daß alle Schwierigkeiten gehoben würden, sobald man übersetze „nach Zahl der Saaten" statt „nach Zahl der Bebauer" und daß Tacitus Zustände beschreibe, die noch heute im Cheruskerlande fortdauern. Aber die Schule schwieg mich todt und Niemand nahm Notiz von meiner Ansicht. Als nun später in der „Zeitschrift für deutsche Philologie von Höpfner und Zacher" ein langer sehr gelehrter Aufsatz über den Ackerbau der Germanen erschien, durch den meiner Ansicht nach das Verständniß auch nicht um eines Haares Breite gefördert wurde, schrieb ich einen kurzen Aufsatz und sandte ihn an die genannte Zeitschrift ein, erhielt ihn aber zurück mit dem Bemerken, für eine wissenschaftliche Zeitschrift sei er nicht gelehrt genug. Nun schrieb ich eine gelehrte Abhandlung, mit gelehrten Citaten verbrämt, und sandte sie wieder ein. Aber Herr Professor Zacher sandte sie mir nun mit der höhnischen Bemerkung zurück: „so weit reiche seine Kenntniß der lateinischen Sprache nicht!" Wieder

einige Jahre später im Jahre 1877 sandte ich an die Zeitschrift für Ethnologie in Berlin einen Aufsatz über den Ackerbau der Germanen, der in der Sitzung vom 17. Juni vorgetragen wurde, und in den Verhandlungen S. 242 nebst einem kleinen Holzschnitt, zur Versinnlichung meiner Ansicht abgedruckt ist, wo er kaum eine Seite einnimmt. Aber Niemand hat so viel ich weiß je Notiz davon genommen. Als der „Verein für Niederdeutsche Sprachforschung" im nemlichen Jahre in Stralsund tagte, widmete ich ihm eine kleine Druckschrift, die ebenfalls über den Ackerbau der Germanen handelte, hatte dabei meinen Namen aber nicht genannt, sondern mir den vom Justizrath Dr. Euler ertheilten Ehrentitel eines „Dilettanten" beigelegt. Der Greifswalder Professor, welcher die Versammlung eröffnete, ließ mich aber gleich in der Eröffnungsrede fühlen wie die Schule über den Dilettanten denke, denn er ließ einfließen: „Wir wollen unsere Forschung rein wissenschaftlich be- „treiben, den Dilettanten aber, den unbequemen Gesellen, wollen „wir fern halten"! Als ich dann 1881 in Bonn wohnte, fand ich bei einem Freunde eine Schrift des Dr. Lamprecht in Bonn, 30 Seiten lang, denselben Gegenstand betreffend, die meinem Freunde vom Herrn Dr. Lamprecht selbst zugesandt war. Sie findet sich in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Band XVI. Dies veranlaßte mich Herrn Lamprecht zu schreiben, daß mir durch einen gemeinschaftlichen Freund seine Schrift mitgetheilt sei, und ich mir darauf hin die Freiheit nehme, ihm meine Ansicht mitzutheilen. Die gewöhnlichste Höflichkeit hätte doch erfordert, mir auf meinen Brief zu antworten, indeß eine Antwort habe ich nie erhalten. Als dann später Dr. Lamprecht die Redaction der „Westdeutschen Zeitschrift" übernahm, fragte ich bei ihm von Frankfurt aus an, ob er mir nicht für diese Frage, die ja ihn speziell interessire, die Spalten seiner Zeitschrift öffnen wolle, wenn auch nur in sehr beschränktem Maße? Aber auch darauf habe ich keine Antwort bekommen. So viel ich sehen kann, ist übrigens durch Dr. Lamprechts dreißig Seiten lange Abhandlung das Verständniß der Streitfrage nicht im geringsten gefördert, denn er übersetzt: „Für den Pflug passende „Länderstrecken werden entsprechend der Zahl der Anbauer von „der Gemeinheit zum Wechsel in Cultur genommen, welche sie „unter sich sofort gemäß der Abschätzung vertheilen ꝛc."

Aus diesen Mittheilungen mag der Leser selbst sich ein Urtheil bilden, wie jene sogenannten Fachleute, welche das Interesse der Schule oder der Zunft glauben verwahren zu müssen, und ihrer Stellung nach Einfluß auf die öffentliche Meinung auszuüben im Stande sind, diese ihre Stellung auffassen und im Interesse der Zunft ausbeuten. Wo bleibt da das Interesse für die Wissenschaft, und vollends für die Erforschung der vaterländischen Geschichte? die sie doch auf ihre Fahne schreiben. Um nun weiter zu zeigen, wie sich die Presse und das gebildete Publikum zu diesen Fragen verhalten, will ich hier einen Brief reproduziren, den ich im Mai 1863 von der Redaction der Gartenlaube erhielt, als ich ihr einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Die Teutoburg und die Teutoburger Schlacht" einsandte, in welchem ich, anknüpfend an einen kurz vorher im nemlichen Blatte veröffentlichten Artikel über die Externsteine, die geschichtlichen Erinnerungen an die Großthaten unserer Väter hervorhob, welche von Arminius bis auf Wittekind, gerade die Umgebung des Externsteins als den Mittelpunkt des politischen und religiösen Lebens der Heidenzeit bezeichneten. Der Aufsatz der höchstens 5 oder 6 Octav-Seiten gefüllt haben würde, wurde mir zurückgesandt, und die Ablehnung folgendermaßen motivirt: „Es ist ein Leidwesen, daß für den großen Leserkreis der Gegenwart, jene Großthaten unserer Nation so entfernt liegen, entfernt durch die mangelnde Schulbildung und den Mangel an patriotischer Erziehung des Volks durch seine Geschichte. Ein Artikel thuts da nicht und so populär Ihr Aufsatz im Ganzen und so warm (besonders am Anfang und Ende) er geschrieben ist, so würde doch zu Vieles an viele Unvorbereitete kommen. Es muß für solche Artikel erst vorgearbeitet sein: Die Zeitschriften können unmöglich hierin die Schule ersetzen wollen." —

Liegt darin nicht ein Armutszeugniß für Presse und Publikum zugleich? — Der eigentliche Grund aber weßhalb die Gartenlaube meinen Aufsatz nicht aufnehmen wollte, war meines Erachtens der, daß ich Ansichten aufstellte, welche mit denen der Schule d. h. des Schlendrians nicht übereinstimmten, und ich weder Titel noch Namen aufweisen konnte, hinter denen die Redaction der Gartenlaube „Deckung" suchen konnte. Offenherziger äußerte sich einige Jahre später Baron von Hellwald, in Beziehung auf die Edda.

Auf Veranlassung des Dr. Waegner hatte er mir zwei ältere Nummern des Ausland zugesandt (Nr. 2 und 3 von 1871) mit einem erstaunlich weit ausgesponnenen Aufsatze: „Ueber die Cosmogonie der Edda vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt." Der Aufsatz füllte 22 Spalten ohne irgend neue Gesichtspunkte an den Tag zu bringen. Dies veranlaßte mich bei ihm anzufragen, ob er mir nicht die Spalten des Ausland öffnen wolle um in gedrängter Kürze meine Ansicht über Entstehung und Bedeutung der Eddalieder auszusprechen, namentlich über das Hauptlied „Völuspa," indem ich der von Simrock vertretenen Ansicht, daß sie den nordischen Götterglauben in seinen Umrissen zusammenstelle, entgegentrete. Mir erwiederte Herr v. Hellwald darauf, daß er einer Ansicht die so sehr von der hergebrachten abweiche, nicht eher die Spalten des Auslands öffnen könne, bis er einen unparteiischen Fachmann darüber gehört habe! Ich habe nun meine Ansichten in Druckschriften niedergelegt, welche aber von den Fachmännern beharrlich todt geschwiegen werden. Indeß haben meine Schriften doch den Erfolg gehabt, daß der gründlichste Kenner der Edda, Prof. Bugge in Christiania, die alte Ansicht völlig umgestoßen und erklärt hat, die Völuspá sei eine Nachahmung der sibyllinischen Orakel und die nordische Mythologie sei großen Theils aus Irland herübergebracht und klassisch-jüdisch-christlichen Ursprungs. Doch mich schweigt man todt und mein Name wird nie genannt. So schwer hält es neuen Ideen Eingang zu verschaffen, denn wie der Dichter sagt:

„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
„Und die Gewohnheit nennt er seine Amme!"

Noch viele, sehr viele Beispiele könnte ich anführen, um zu zeigen, wie die Altertumsvereine in der Regel sehr wenig Interesse für die Erforschung der alten Geschichte zeigen, sondern sich mit Spielereien und Liebhabereien abgeben, und dabei von vorgefaßten Ansichten sich beherrschen lassen. Als ich vor mehreren Jahren die von Hölzermann Taf. XVII seines Werks abgebildete Römerstraße bei Neuenheerse aufgraben ließ, bat ich den westfälischen Verein für Geschichte, da die Straße doch im Gebiet des Vereins liege, der ja auch die Herausgabe von Hölzermanns Werk besorgt hat, doch ein Mitglied des Vereins zu deputiren, um dabei gegenwärtig zu

sein; aber Niemand erschien. Ich will nebenbei bemerken, daß ich jene s. g. Römerstraße schon vor mehr als 20 Jahren, bald nach ihrer Bloslegung besichtigt hatte, und für einen Karrenweg des Mittelalters erkannt hatte, eine Ansicht die ich auch heute noch für richtig halte. Geradezu unbegreiflich aber muß es erscheinen, daß Hölzermann jene Steinringe die 1 Stunde östlich von Detmold die Höhe im Leistrupper Walde bedecken, nie besichtigt hat, da ich ihn doch oft und dringend dazu aufgefordert habe, und sie doch so zu sagen vor seiner Thür lagen, und meiner Ansicht nach weit wichtiger sind als alle die Wälle und Burgen die er so sorgfältig gezeichnet hat, denn jene bezeichnen wahrscheinlich die älteste Cultusstätte des Volks, oder seine Mâlstätte, wo es seine politischen Versammlungen hielt; das alte Theotmalli. Ich weiß das nicht anders zu erklären, als daß Hölzermann gegen alles was von mir ausging im voraus eingenommen war, weil ich von Giefers und Consorten als Ignorant und Dilettant heruntergerissen war. Jene Steinringe, die oft aus riesigen Steinblöcken von 50 oder mehr Cubicfuß bestanden, welche nur roh zusammengewälzt waren, sind jetzt durch den Vandalismus der lippischen Forstverwaltung großen Theils vernichtet, welche sie zu Forstwegen verbraucht hat. Schon vor 15 Jahren in Naumburg a. d. S. habe ich darauf aufmerksam gemacht, aber Niemand hat sich darum gekümmert, auch die Generalversammlung der Geschichtsvereine nicht, als sie 1875 in Detmold tagte. Auch die Straße festzustellen, welche von Aliso und den Quellen der Lippe ostwärts über den Osning führte, wäre doch geradezu von entscheidender Wichtigkeit gewesen, und obgleich ich S. 83 entschieden auf die Straße Paderborn-Horn hingewiesen, hat Niemand Notiz davon genommen, und ich glaube nicht, daß Hölzermann oder einer der Paderborner oder Detmolder Herren jene alten Karrenwege auf der großen Egge oberhalb des Externsteins je angeschaut an, welche nicht wie ich dort angegeben, blos zehn, sondern zwanzig und mehr Fuß in den lebendigen Fels sich eingegraben haben. Auffallend ist es wie Hölzermann jeder Aeußerung darüber wo Drusus und Varus den Osning überschritten haben, sorgfältig aus dem Wege geht, obgleich er doch wiederholt meiner Ansicht beipflichtet, daß das Varianische Schlachtfeld in der Gegend von Horn (S. 119) und Altenbeken (S. 46)

zu suchen sei. Mir aber scheint es wahrscheinlich, daß **Drusus durch den** H e r c y n i s c h e n E n g p a ß (saltus) **d. i. über Altenbeken** zur Weser zog, daß aber der T e u t o b u r g i s c h e E n g p a ß (saltus) wo Varus den Osning überstieg eben der **Engpaß des Externsteins** ist.

Ueberhaupt scheint es mir, daß man von **Hölzermanns Werk:** „Lokaluntersuchungen die **Kriege der Römer und Franken betreffend"** das der Preuß. Cultusminister auf Staatskosten **hat drucken lassen, und** das vom Vereine für die Geschichte Westfalens **herausgegeben** ist, sich zu viel versprochen hat. Von vorgefaßten **Meinungen konnte** er sich schwer trennen. Als ich ihn s. Z. nach **Ring- und Kirchboke** führte, sah ich gleich ihm jenen merkwürdigen **Ring und Wall** auch zum ersten Male, aber ich sah alles weit **nüchterner an, und** theilte ihm damals schon an **Ort und Stelle** meine **Ansicht mit, daß** jene **Wälle** die er auf **Tafel XI als Wall I. II. III. IV auf** dem **rechten** Lippeufer gezeichnet hat, Sanddünen des **alten Kreidemeers** seien, wie sie sich im **oberen** Lippegebiet **häufig finden** bis an den Fuß des Osning, fast bis zu den Quellen **des Bachs** Thune bei Kohlstädt. Hölzermann sagt selbst (a. a. O. S. 73) daß die äußeren Böschungen f o r m l o s e n S a n d h a u f e n **gleichen, und** daß nur die i n n e r e n gut erhalten sind. **Dies erklärt** sich aber einfach, wenn man berücksichtigt daß, wie auch aus seiner Zeichnung erhellt, zwischen der inneren Seite dieser „formlosen Sandhaufen" und der Lippe sich eine ansehnliche Wiesenfläche befindet, welche von der Lippe, die hier sich ein neues Bett **gewühlt hat**, von Zeit zu Zeit mit Sand überschüttet wird, den **dann die** Grundbesitzer wieder fortschaffen, wobei an der inneren Seite der Sandhügel dann eine gleichmäßige natürliche Böschung e n t s t e h e n m u ß. Aehnlich verhält es sich mit Hölzermanns angeblicher R öm e r s t r a ß e zwischen Schwaney und Neuenheerse, die ich schon 16 Jahre vor Hölzermann und dann zum zweiten Male nach seinem Tode, ein volles Vierteljahrhundert später, nochmals untersucht habe, indem ich sie durch Arbeiter aufgraben ließ. **Beide** Male fand ich nichts als einen alten Karrenweg, allem **Anschein** nach die Straße von Paderborn nach dem Stift Neuenheerse bildend, auf welchem sich einzelne kurze Strecken mit **einem extemporirten** rohen Steinpflaster fanden; was ich mir **dadurch erklärte,**

daß man einzelne feuchte Stellen des Erdwegs, wo Gefahr zu drohen schien, daß das Fuhrwerk versinke, mit Steinen bedeckt hatte, die aus dem benachbarten Walde herbeigesucht und ohne alle Bearbeitung neben einander gestellt waren. Ganz ähnliche Verhältnisse beobachtete ich vor einigen Jahren in der Nähe meiner Wohnung in Meinberg, wo ebenfalls ein Stück einer alten Landstraße aufgedeckt wurde, in der sich Hufeisen und andre Eisensachen fanden. Ich erwähne dies weil ich die Bemerkungen daran knüpfen will, daß, obgleich ich zwischen den Lippequellen und der Weser mehr als funfzig Jahre gewohnt habe, ich nie die geringste Spur einer Römerstraße habe ausfindig machen können, obgleich ich mich sorgfältig danach umgesehen habe. Erheiternd wirkt es immer auf mich, wenn ich sehe, wie man jeden Knüppeldamm, den man in den norddeutschen Mooren findet gleich als einen Theil der pontes longi ausposaunt, wie dies sogar Prof. Th. Mommsen in seiner Schrift: „Ueber die Oertlichkeit der Varusschlacht" S. 28 und 27 thut, wo zugleich zu sehen ist, daß der Dr. Hartmann, Arzt in Lintorf, sogar ganz genau die Construction der pontes longi kennt!

Zum Schluß will ich noch auf das „römische Nachtlager, genannt die Schanzen" verweisen, welches Hölzermann S. 99 seiner Schrift bespricht und von ihm sagt, „daß gegen den römischen Ursprung desselben gar kein haltbarer Einwand zu erheben sei." Ich will dazu nur bemerken, daß ich diese Umwallung die einen Raum von 24 Morgen, also eine Hufe umschließt, eher für einen im dreißigjährigen Kriege eingegangenen Bauernhof halte, als daß ich glaube sie habe je zu militärischen Zwecken gedient. Darin daß ein Forscher, wie Hölzermann so etwas schreiben kann, sehe ich wieder nur den Beweis, wie geneigt die meisten Menschen sind von vorgefaßten Ideen sich beherrschen zu lassen.

Der Leser wird aus dieser Darstellung und dem Tone, den anzuschlagen ich für nöthig erachtet habe, selbst ermessen, daß ich gerade keine geringe Meinung von dem Werthe meiner Arbeiten habe. Ich glaube, so ziemlich alles zu kennen, was über die Teutoburger Schlacht und den darauf folgenden Rachekrieg der Römer geschrieben ist, bin aber der Ansicht, daß keiner der Forscher mit

gleicher Gründlichkeit und Genauigkeit alle in Betracht kommenden Oertlichkeiten, und zugleich auch den wahren Wortlaut in den Handschriften der Quellenschriftsteller untersucht hat. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich der einzige bin der stets darauf gedrungen hat, daß in den ursprünglichen Lesarten der Manuscripte auch nicht ein einziger Buchstabe geändert werden darf, und daß ich schon vor 23 Jahren es geradezu eine Fälschung der Geschichte genannt habe, daß man Namen veränderte, wie Visurgia in Unsingim, Julia in Luppia, Usisurgos in Visurgis u. dgl. m. Ich verlange, daß man mich mit Gründen widerlegt, statt sich aufs hohe Pferd zu setzen und mich mit schnöden verläumderischen Lügen herunterzureißen, damit Niemand von meinen Schriften Notiz nehmen möge. Ich antworte jenen hohlköpfigen Schreiern mit Lord Byrons Worten: I'll publish right or wrong, fools are my theme, let satire be my song! und klage sie an, daß das Interesse der Zunft ihnen höher steht als die geschichtliche Wahrheit, und daß sie nicht eingestehen wollen, daß die Fachmänner sich könnten geirrt haben, und daß es ihnen vollends unerträglich ist, daß ein Dilettant wie ich als Erklärer und Ausleger des Tacitus auftritt, der kein Hehl daraus macht, daß er als ihm das erste lateinische Exemplar des Tacitus in die Hände fiel, schon 44 Jahr alt war. Darin aber liegt, wie mir scheint auch die Erklärung weshalb ich vieles anders aufzufassen geneigt war, eben weil ich die falschen Dogmen der Schule nicht wieder zu verlernen brauchte, was bekanntlich schwerer als das Lernen ist. Ich empfehle daher allen denen, welche ein Herz für ihr Volk und seine alte Geschichte haben, die Ansichten, welche ich hier ausgesprochen habe zu prüfen, und rufe ihnen zu sapere aude! Wagt es doch eine eigene Meinung zu haben!

Indem ich meine eigenen Ansichten hiermit veröffentliche, glaube ich meine Pflicht gegen die Wissenschaft und das Vaterland zu erfüllen, denn die Liebe zur Wahrheit hat mich allein dabei geleitet, andere Interessen habe ich nicht und kann sie nicht haben.

Des Fachmanns Spott hab' ich beherzt verachtet,
Allein der Wahrheit hab' ich nachgetrachtet,
In diesem Streben fand ich meinen Lohn!

Frankfurt a./M., 31. März 1885.

G. Aug. B. Schierenberg.

Der Rachekrieg der Römer gegen die Cherusker.

(nach Tacitus Annalen Buch I und II dargestellt).

Rom hatte Frieden nach außen und innen, denn Krieg gab es damals weiter nicht, als gegen die Germanen und auch gegen diese nur um die Schmach der varianischen Niederlage abzuwaschen, (abolendae infamiae). Zu diesem Zweck ernannte Augustus, wie Vellejus und Orosius berichten, den Germanikus den Sohn des Drusus zum Oberfeldherrn über die 8 Legionen, welche in zwei Armeen vertheilt am linken Rheinufer standen, (Ann. I. 3), und ihre Winterquartiere in Vetera (Xanten), Köln und Trier hatten. Als bald darauf Augustus im Jahre 14 n. Chr. starb, empörten sich die Legionen, sowohl jene drei, welche in Pannonien standen, als auch die 8 Legionen des linksrheinischen Germaniens, von denen die vier in Köln und Vetera, unter dem Namen der unteren Armee von Cäcina befehligt wurden, während die obere Armee unter Silius stand. Sie forderten höheren Sold, Verkürzung der Dienstzeit, leichteren Dienst u. dgl. m., und wurden nur mit Mühe wieder zur Ruhe gebracht, nachdem ihre Forderungen großen Theils gewährt, aber die Rädelsführer mit dem Tode bestraft waren. Das beste Mittel aber sie vollends zu beruhigen, glaubte Germanikus darin zu finden, daß er sie gegen den Feind führte. Daher schlug er bei Vetera, unterhalb Wesel, eine Brücke über den Rhein, und führte die untere Armee auf das rechte Rheinufer in das Land der Marsen hinüber, die keinen Ueberfall erwarteten und unversehens bei festlichen Gelagen überrascht wurden, so daß die Römer unter ihnen ein großes Blutbad anrichteten, und sich rühmen konnten, daß ihnen weder Alter noch Geschlecht Erbarmen einflößte, daß sie Wohnhäuser und Heiligtümer ohne Unterschied einäscherten und zerstörten, so weit sie reichen konnten.

(I. 49—51 Seite 113). Auf dem Rückmarsche traten Usipeter, Tubanten und Brukterer den Römern mit bewaffneter Macht entgegen, woraus zu erhellen scheint, daß der Name Marsen eine gemeinschaftliche Benennung für die kleinen Völkerschaften ist, welche nördlich von der Lippe zwischen Ems und Rhein wohnten, und daß unter diesem Namen vielleicht auch noch Sigambern, Tenkterer und Ampsivarier begriffen sind. Wie groß das Revanchebedürfniß in Rom war ergibt sich daraus, daß dem Germanikus der Triumph zuerkannt wurde für diesen Einfall ins Land der Marsen, wobei seine Soldaten sich nicht einmal Wunden geholt hatten, da sie „Alter und Geschlecht nicht schonend unter Wehrlosen und Halbschlafenden ein Blutbad angerichtet hatten“, wie Tacitus (I. 51. 55) selbst ihnen nachsagt.

Der Sommer des folgenden Jahrs, 15 n. Chr., war nun für den Krieg gegen die Cherusker bestimmt, dessen eigentlicher Zweck, wie aus dem Fortgange der Erzählung erhellt, darin bestand, daß die unbegrabenen Gebeine des Varus und seiner Unterbefehlshaber ein ehrliches Begräbniß erhalten sollten, denn man hatte ihre Leichen den Vögeln zum Raube gegeben, so daß auf der Wahlstatt ihre Gerippe noch an den Bäumen der heiligen Haine, oder doch in deren Nähe baumelten, wo sie Germanikus denn auch auffand. Der Frühling und Vorsommer des Jahrs 15 wurde daher zu großartigen Vorbereitungen für diesen Rachekrieg verwandt, indem alle 8 Legionen nebst ansehnlichen Hülfstruppen über den Rhein geführt wurden. Die untere Armee führte Cäcina, die obere Armee Germanikus selbst, und nachdem der Grundstein zu einem Kastell, oberhalb der Spuren der von seinem Vater Drusus angelegten Befestigung (Aliso, an der Lippe also) gelegt war, etwa in der Gegend des heutigen Lippspringe (nicht bei Homburg, wie man irrigerweise angenommen hat), machte Germanikus mit der oberen Armee einen Streifzug ins Land der Katten, während Cäcina wahrscheinlich den Bau des Kastells zu überwachen, und mit Segestes die Verbindung aufrecht zu halten hatte, welche von Germanikus bereits angeknüpft war. Denn daß Germanikus selbst den Grundstein gelegt hätte, geht aus Tacitus Worten positoque castello nicht hervor. Ueberdem mußte Cäcina die benachbarten Völkerschaften, Cherusker und

Marsen einschüchtern, um Germanikus im Rücken zu decken. Denn die Cherusker, welche den Katten helfen wollten, schreckte er ab, indem er bald hier bald dort sich zeigte, die Marsen hielt er aber mit Waffengewalt davon ab (I. 56 Seite 116). Beide römische Heere, mit den Hülfstruppen gegen 100,000 Mann stark, standen also zwischen Lippe und Ruhr, zwischen Marsen, Cheruskern und Katten, woraus sich ergibt, daß die Wohnsitze der Katten an der unteren Ruhr waren. Daß sie zu jener Zeit auch bei Homburg vor der Höhe ihren Sitz hatten, dafür fehlt zur Zeit noch aller und jeder Nachweis. Indeß scheint sich Segestes im Cheruskerlande nicht mehr sicher gefühlt zu haben, ungeachtet Cäcina mit starker Heeresmacht in seiner Nähe stand, daher sandte er Boten an Germanikus, die ihn bitten mußten, ihm zu Hülfe zu kommen. So zog denn Germanikus auch mit dem oberen Heere vom Rheine zum Cheruskerlande, um Segestes von den Cheruskern zu befreien, durch die er bedrängt wurde. Bei dieser Gelegenheit soll denn Thusnelda, die angebliche Tochter Segests, und angebliche Gemahlin Armins den Römern angeblich in die Hände gefallen sein. Sicher war sie ein leckerer Bissen um des römischen Volks Heißhunger nach Rache zu befriedigen und seinen Gaumen zu kitzeln, wie er nicht besser sich denken läßt, und wenn ich die Umstände betrachte, unter denen dies Ereigniß sich vollzieht, kann ich mich der Vermuthung nicht entschlagen, daß Germanikus die Römer mit Thusnelda betrogen habe, daß sie nemlich weder Tochter Segests noch Arminius Gattin war. Der Umstand, daß Tacitus sagt (I. 58): „Des Arminius Gattin gebar einen „Sohn, der in Ravenna erzogen wurde. Welches „Gespötte man später mit ihm trieb (quo mox ludibrio „conflictatus sit) werde ich seiner Zeit berichten", scheint darauf hinzudeuten, daß der Betrug später ans Licht kam.

Nachdem dieser glückliche Fang gemacht ist, beginnt erst der eigentliche Krieg gegen die Cherusker, der folgendermaßen verläuft: Germanikus führt sein Heer, mit dem er eben schon im Cheruskerlande war, als er Segestes von den ihn bedrängenden Cheruskern befreite, nun wieder an den Rhein zurück, schifft es ein und führt es auf dem Seewege in die Mündung der Ems; Cäcina der ja ebenfalls dem Lande der Cherusker schon nahe stand, wird ange-

wiesen, sich mit 40 römischen Cohorten, d. i. mit 4 Legionen an der oberen Ems im Lande der Brukterer aufzustellen, und Pedo wird mit der Reiterei an die mittlere Ems gesandt; er steht also auf der Südgrenze der Friesen zwischen den beiden Heeren in der Mitte. Dies geschieht, wie Tacitus ausdrücklich meldet, um den Feind zu zertheilen (distrahendo hosti), „damit der Krieg sich nicht auf einen Punkt concentrire". Germanikus, nachdem er sein Heer in der Mündung der Ems gelandet und sich durch Chaukische Hülfstruppen verstärkt hat, macht nun mit leichter Reiterei plötzlich einen Streifzug ins Land der Brukterer zu dem Heere Cäcinas, und nachdem er auf diesem Wege bereits das Glück gehabt, einen der unter Varus verlorenen Legionsadler angeblich wieder zu erbeuten, führt er Cäcinas Heer — aber nur dieses — von den Quellen der Lippe auf das varianische Schlachtfeld, denn da er alles Land zwischen Ems und Lippe verwüstet hat, muß er zwischen deren Quellen durchpassiren, die nur eine Wegstunde etwa von einander entfernt sind. Zuerst gelangt er zu Varus erstem Lager (I. 60. 61. 62. Seite 120 ff.), dann zum zweiten, er findet Gerippe die an Bäume angenagelt sind (ora arboribus antefixa) und schickt sich an, die Ueberreste der Legionen zu bestatten, denn er hat eben zu dem Todtenhügel, der sich erheben soll, den ersten Rasen mit eigener Hand gelegt, und das Heer ist eben damit beschäftigt, die übrige Arbeit zu thun, um den Hügel zu errichten, als plötzlich Arminius mit seinen Cheruskern im Rücken der Römer erscheint, und ihnen den Weg versperrt. Für Germanikus bleibt also nun weiter nichts übrig, als sich eiligst davon zu machen, um wieder zu dem oberen Heere zu gelangen, von dem wir weiter nichts erfahren, als daß die Flotte auf der es eingeschifft war, in der Mündung der Ems angekommen sei. Als selbstverständlich ist es zu betrachten, daß es von der Mündung der Ems nach der Nordgrenze des Cheruskerlandes marschirt sei, um Arminius dorthin zu ziehn, (distrahendo), also nach der westfälischen Pforte etwa, wo im folgenden Jahre die Idistavisusschlacht geschlagen wurde. Da Tacitus meldet, daß es sich durch Chaukische Hülfstruppen verstärkte, so kann kaum ein Zweifel darüber gestattet sein, vollends da Tacitus später sagt, daß Silius Heer gar nicht mit den Cheruskern gekämpft habe. Tacitus

erzählt nun auf etwas verschämte Weise, wie Germanikus mit dem leichten Reitercorps, das ihm zur Bedeckung diente und ihn zu Cäcinas Heere gebracht hatte, versucht durch die Reihen der Cherusker durchzubrechen, daß dies aber mislingt, indem seine Reiterei in einen Sumpf geworfen wird. Nun holt er die Legionen herbei, welche eben noch bei dem Begräbniß beschäftigt waren (condebant), stellt sie auf und unter ihrem Schutze macht er sich mit angemessener Mannschaft davon. Er entflieht also; das sagen die Worte: aequis manibus abscessum, „mit angemessener Mannschaft macht er sich davon"; denn diese Bedeutung liegt in dem Worte abscessum. Cäcina mit seinen 4 Legionen bleibt also am Todtenhügel zurück, wo ihm Arminius den Rückweg auf der Straße die er gekommen war versperrt hat. Da der Todtenhügel in der Nähe von Detmold stand, mußte Cäcina durch die Dörenschlucht oder über das Winnfeld seinen Rückzug nehmen und wurde auf demselben so hart bedrängt, daß er sein ganzes Gepäck verlor und nur mit genauer Noth der Vernichtung entging. Dies ist der Kampf bei den langen Brücken, über den Tacitus (I. 63—68) ausführlich berichtet. Diese langen Brücken (pontes longi) sucht man irrigerweise im Münsterlande bei Coesfeld, während alle Umstände auf die Gegend von Delbrück hinweisen, dessen Name diese Annahme noch weiter bestätigt. Zwischen dem heutigen Delbrück und dem alten Aliso, (dem heutigen Ringboke), zwischen dem Haustenbach und der Lippe, lagen jene Dielbrücken, welche Tacitus pontes longi nennt, auf der Grenze zwischen Cheruskern und Brukterern und mit dem Wasser des Haustenbachs wurde das römische Lager überschwemmt. Hier gelang es Cäcina erst nach verzweifeltem Kampfe sich durchzuschlagen, und die Winterquartiere am linken Rheinufer bei Vetera zu erreichen.

Nachdem Germanikus zu der oberen Armee, die er auf dem Seewege hergeführt hatte, zurückgekehrt war, führte er sie wieder an die Mündung der Ems zurück, um sie einzuschiffen. Da indeß ein Theil der Flotte in die Wesermündung gesandt war, mußte Vitellius zwei Legionen von der Emsmündung dahin führen, wobei er von einer Sturmfluth überrascht wurde, so daß in der Gegend der Jahde ein Theil der Truppen ertrank, und alle in Lebensgefahr geriethen. Das ist alles was wir über die Armee des Silius (die

obere) erfahren, von der auch nichts zu berichten war, da sie offenbar ihre Aufgabe verfehlt hatte, welche darin bestand Arminius zu beschäftigen und festzuhalten, bis die untere Armee dem Varus und den mit ihm gefallenen Soldaten die letzte Ehr erwiesen und den Todtenhügel vollendet haben würde. Mißerfolg, der vollständigste Mißerfolg war diesen beiden gewaltigen Heeren zu Theil geworden, denn der Todtenhügel war kaum angefangen, Germanicus hatte eben den ersten Spatenstich gethan (I. 62) als Arminius erschien und ihn verjagte. Schimpflich entfloh dann der Obergeneral mit der Reiterei und verließ das Fußvolk, die vier römischen Legionen des Cäcina. Aber in Rom feierte man diese Niederlagen als Siege, und die beiden Feldherrn Cäcina und Silius erhielten hohe Ehrenzeichen!

Der Feldzug des folgenden Jahres fiel wo möglich noch kläglicher aus, so daß Arminius gegenüber Marbod sich rühmen konnte, er habe die Römer aus Deutschland fortgejagt (II. 26 et ad postremum ejectis Romanis). Diesmal wollte Germanikus den voriges Jahr nur fingirten Plan wirklich zur Ausführung bringen und auf dem Seewege, durch die Mündungen und auf dem Rücken der Flüsse ins Cheruskerland eindringen, was natürlich nur auf der Weser geschehen konnte. Er ließ zu dem Ende tausend Schiffe bauen, und darunter auch solche auf deren Verdeck Wurfgeschütz aufgestellt werden konnte, um damit die Feinde vom Ufer der Weser während des Brückenbaues fern halten zu können. Während die Schiffe hergerichtet wurden, machte er aber einen Zug an die obere Lippe, wo das im vorhergehenden Jahre von ihm am Berge Taunus angelegte Kastell von den Germanen belagert wurde; ließ aber zu gleicher Zeit durch Silius einen Einfall ins Land der Katten machen, ganz wie im vorhergehenden Jahre. Mit sechs Legionen ging er zu den Quellen der Lippe, um das dortige Kastell zu entsetzen, wagte aber nicht das varianische Schlachtfeld wieder zu betreten, wo der voriges Jahr begonnene Todtenhügel von den Germanen wieder zerstört war. Obgleich er kaum einen Tagemarsch davon entfernt war, schien es ihm doch gerathener, auf dem weiten Seewege durch die Mündung der Weser, und von dort stromaufwärts durch die westfälische Pforte dahin vorzudringen, vielleicht suchte er auch nur Zeit dadurch zu gewinnen.

Er ging daher, nachdem er das Lippekastell entsetzt hatte, mit seinen 6 Legionen an den Rhein zurück, schiffte dort alle 8 Legionen ein, fuhr mit ihnen in die Emsmündung, setzte sie dort aus und marschirte mit ihnen an die Wesermündung, die nur etwa 10 Meilen entfernt war, wohin die leeren Schiffe nachfolgen sollten, um wie beabsichtigt die Armee auf der Weser hinaufzufahren. Aber die Flotte mochte sich verirrt haben, oder durch Sturm verhindert sein oder sie blieb durch irgend ein Versehn in der Ems zurück, und so setzte Germanikus sein Heer nun über, um es auf das rechte Ufer der Weser und so den Fluß zwischen sich und den Feind zu bringen, denn auf dem linken Ufer bedrohten ihn die Angrivarier. Diesen Uebergang über die Weser hat man irrigerweise bisher für einen Uebergang über die Ems gehalten. Er ging in der Nähe des Meeres vor sich, da wo der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth noch sehr bedeutend war, und wurde nur dadurch ermöglicht, daß Proviant, Kriegsmaterial und namentlich Brückenmaterial zur Mündung der Weser, wo sie ja planmäßig Verwendung finden sollten, vorausgeschickt waren, so daß Germanikus alles dies an der Wesermündung vorfand. Dann marschirte er am östlichen Weserufer aufwärts bis zur Porta, wo Arminius am westlichen Ufer stand, und das Thor des Cheruskerlandes, die westfälische Pforte besetzt hatte, um den Römern den Eingang zu wehren. Germanicus ging also hier zum zweiten Male über die Weser, auf ihr linkes Ufer zurück, wo nördlich von der Porta, auf dem Idistavisusfelde, eine große Schlacht geschlagen wurde, in welcher die Römer zwar sich den Sieg zuschrieben, und nach Tacitus Bericht sogar einen Siegeshügel aufwarfen, während der Erfolg zeigt, daß sie in Wirklichkeit geschlagen waren, denn sie drangen nicht etwa durch die Porta ins Cheruskerland um den Todtenhügel zu vollenden, bei dem sie voriges Jahr verjagt waren, sondern sie traten den Rückzug an. Die angeblich eben besiegten Germanen aber greifen das gewaltige Römerheer von allen Seiten an, und verlegen ihm abermals den Rückweg. Dieser ging an der Nordseite des Wiehengebirges an dessen Fuße entlang, und dort fiel wieder eine blutige Schlacht vor, in der die Römer zwar sich durchschlugen, aber sicher nicht ohne große Verluste an Todten und Gefangenen, denn Tacitus sagt, daß die

Römer dem Kampfe in der Nähe nicht gewachsen waren und daß das Reitertreffen zweifelhaft (ambigue) ausfiel. Diese Schlacht fiel in der Gegend von Venne und Engter vor, wo eine große Menge Münzen aus Augustus Regierungszeit gefunden sind, so daß jetzt, im Januar 1885, die Akademie der Wissenschaften in Berlin beabsichtigt, hier neue Ausgrabungen vornehmen zu lassen! Deutschland war nun gerettet, die Römer zogen aus Norddeutschland ab, um nie mit Heeresmacht dorthin wieder zurückzukehren. Germanikus führte sofort sein Heer an die Emsmündung zurück, und von dort theils auf dem Landwege theils zu Schiff in die Winterquartiere zu Vetera, Köln und Trier. Aber die Flotte wurde von einem Südsturm überfallen, erlitt Schiffbruch und verlor noch viele Mannschaften. Im zweiten Buche der Annalen des Tacitus Kap. 5—26 ist der Bericht dieses Feldzugs uns aufbewahrt.

Nach diesen Mißerfolgen fühlte Germanikus das Bedürfniß einen Erfolg aufzuweisen, er machte daher nun zum dritten Male von Vetera aus einen gleichzeitigen Einfall ins Land der Marsen und Katten. Silius wird mit 33,000 Mann ins Land der Katten gesandt, Germanikus selbst geht ins Land der Marsen mit größerer Macht, wo er angeblich abermals das unverdiente Glück hat, einen in der varianischen Niederlage verlorenen Legionsadler auszugraben, den ihm der Herzog (dux) der Marsen, der zu den Römern übergetreten ist, angewiesen hat. Zum Dank dafür wird dann das Land weit und breit verwüstet, und die Marsen ausgerottet!

So stellt sich nach Tacitus Berichten der Verlauf dieses dreijährigen, mit so großem Kraftaufwand geführten Kriegs dar, den dagegen Dio Cassius mit folgenden wenigen Worten abfertigt: „Aber Germanikus drang in glücklichem Feldzuge „gegen die Germanen bis an den Ocean vor, und „nachdem er die Barbaren aufs Haupt geschlagen, „sammelte und begrub er die Gebeine der mit Varus „Gefallenen, und eroberte die verlorenen Feldzeichen wieder. (LVII. 18.)

Mir scheint es unzweifelhaft, daß Dio Cassius hier mit Vorbedacht gelogen hat, und daß daher sein Bericht über die Varusschlacht ebenfalls eine plumpe Fälschung der Geschichte ist,

und daher verworfen werden muß, wogegen dann Florus und Vellejus Berichte an dessen Stelle treten müssen.

Wenn man aber mit Aufmerksamkeit Tacitus Bericht über diesen dreijährigen Krieg liest, so kann man sich auch des Eindrucks nicht erwehren, daß er bei Niederschreibung desselben unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung stand, und seine Ansicht nicht gerade heraus sagen durfte, indem dem römischen Volke der Glaube beigebracht war, daß Varus Niederlage durch Germanikus gerächt sei, so daß Tacitus es für gefährlich und vergeblich hielt, dieser Ansicht direct entgegenzutreten. Es kann doch nur als Ironie angesehen werden, wenn Tacitus allen Ernstes erzählt, von den an den Inseln der Nordsee Gescheiterten seien viele (multos) von den Angrivariern wieder eingeliefert, welche sie von den weiter im Inlande wohnenden Völkerschaften (den Cheruskern also) losgekauft haben! Jeder Besonnene sieht doch ein, daß dies nur Kriegsgefangene sind, welche Germanikus bei seinen angeblichen Siegen verloren hatte! Ferner, nachdem Tacitus (II. 17) die Schlacht auf dem Idistavisusfelde eben einen großen Sieg genannt hat, in welchem die Cherusker so zu sagen bis auf den letzten Mann niedergemetzelt wurden (ceteri passim trucidati), erscheint die daran sich knüpfende Erzählung des Erfolgs, den dieser große Sieg hatte, wieder als Ironie, wodurch er den officiellen Bericht, den er, durch Staatsraison gezwungen eben erzählt hat, selbst Lügen straft. Statt daß das siegreiche Heer nun in das Land der Cherusker eindringt, sich den Zugang sichert, indem es den Engpaß der westfälischen Pforte besetzt, das Land selbst aber mit Feuer und Schwert verwüstet, sehen wir das angeblich siegreiche Heer nach nur eintägiger Schlacht den Rückzug antreten, und der angeblich eben besiegte Feind erscheint nicht blos als Angreifer, sondern verlegt den Römern den Rückweg mit solchem Erfolg, daß Germanikus einsieht, es sei der Kampf Mann gegen Mann für die Römer nicht räthlich, (sensit dux imparem comminus pugnam) und er bahnt daher mit seinem schweren Geschütz, worin er den Germanen überlegen war, seinem Heere einen Durchgang. Betrachten wir aber die Art und Weise wie Tacitus diesen Angriff der eben Besiegten erklärt, wie er sagt: der Anblick eines Siegeszeichens das die Römer errichtet, habe sie so in Wuth

versetzt, so erscheint dies wieder als Ironie. Auch durch die Beschreibung jenes ärmlichen Siegeszeichens zeigt Tacitus, daß die Römer das Schlachtfeld nicht behaupten konnten, sondern verlassen mußten, denn er sagt sie errichteten einen Erdhügel und legten nach Art einer Trophäe (in modum tropaeorum) Waffen oben darauf, mit den Namen der besiegten Völkerschaften. Berücksichtigen wir nun, daß wir hier ein römisches Heer vor uns haben, das zum Angriffskriege sorgfältig ausgerüstet war, das jedenfalls auch den Germanen an Zahl (¹) überlegen war und auf günstigem Terrain kämpfte, denn es stand in der norddeutschen Ebene, daß wir dies Heer nach eintägiger Schlacht auf dem Rückzuge sehen, der ihm von dem eben angeblich besiegten Feinde verlegt ist, und daß es diesem gewaltigen Heere nur nach schweren Anstrengungen gelingt, sich durchzuschlagen, wobei weder der unglückliche Kampf des Fußvolks, noch der der Reiterei vertuscht werden kann (equites ambigue certavere), noch daß die Römer viele Gefangene dabei verloren, so scheint es doch auf der Hand zu liegen, daß Tacitus es dem Leser überlassen wollte, diese in sich widersprechende Erzählung über die angeblichen Siege, selbst auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Seine eigne Meinung direct zu sagen durfte er nicht wagen, indeß nahm er die Gelegenheit wahr, indem er Arminius redend einführte, sie ihm in den Mund zu legen; und wenn er ihn (II. 46) sagen läßt, daß das Resultat seiner Kämpfe sei: daß er die Römer aus Deutschland heraus geschmissen habe, so glaubte er damit genug gesagt zu haben. Denn er rechnete auf denkende, verständige Leser, die aus den berichteten Thatsachen und den daraus sich ergebenden Erfolgen, die prunkhaft ausposaunten Siege selbst auf ihren wahren Werth zurückführen würden. Aber freilich auf den deutschen Michel hatte er nicht gerechnet, auf den deutschen Michel! dessen höchste Aufgabe es ist, keine eigne Meinung zu haben, sondern bescheiden als Wahrheit anzunehmen was ihm eingetrichtert ist; der den Spruch sapere aude! nicht kennt, vielmehr in seiner Denkfaulheit und seiner Liebe zum Schlendrian gar nicht

(¹) Paul Höfer in seiner neuesten Schrift: (Der Feldzug des Germanicus im Jahre 16. Bernburg 1885) schätzt es auf 120,000 Mann, was wohl zu hoch gegriffen sein dürfte.

begreifen kann, wie ihm Jemand nur zumuthen kann, das anzuzweifeln was ihm einst von einem Gymnasialprofessor eingetrichtert worden ist! Darum sagt er denn auch gleich Fritz Reuters Jung-Jochen: „Je! wat sall ick darbi dauhn?!“ — Der Stadtarchivar von Frankfurt nennt dies Bescheidenheit! —

Die inneren Widersprüche, welche sich in Tacitus Bericht über diese Kriege finden, erklären sich wie mir scheint dadurch, daß Tacitus sich in ähnlichem Falle befand wie Faust, wenn er von sich sagt: Zwei Seelen fühl ich ach! in meiner Brust! Denn die eine muß sich mit klammernden Organen an die Größe des römischen Volks und seinen Kriegsruhm halten, um sein Prestige als Herrscher der Welt aufrecht zu erhalten, während die andre sich empor schwingt zu den Gefilden der historischen Wahrheit! —

Ich erinnere nochmals an den lächerlichen Triumph den Germanikus feiert, während seine Soldaten sich nicht einmal Wunden geholt haben (sine vulnere milites), eben weil sie wehrlose Weiber und Kinder niedermetzelten. Ich erinnere an die schimpfliche Flucht des Germanikus, der sobald Arminius am Todtenhügel sich zeigt mit der Reiterei sich davon macht (abscessum). Als in der Varusschlacht Vala Nummonius sich Aehnliches erlauben will, erklärt Vellejus dies als Niederträchtigkeit, während Tacitus sich des Urtheils enthält und es dem Leser überläßt seine Meinung zu errathen. Wie lächerlich klingt es nicht, wenn Germanikus ausruft: Gefangene brauche er nicht, während er doch selbst viele Gefangene verliert und loskaufen muß. Bei dem Loskauf dieser Gefangenen am Walle der Angrivarier, wurden wohl jene Münzen verstreut, die man im Moor bei Barenau, Engter und Venne seit einigen Jahrhunderten schon gefunden hat, auf welchen Fund allein sich stützend Prof. Theod. Mommsen jetzt die Hypothese aufbauen will, daß dort an der Hunte die Varusschlacht Statt gefunden habe!

Studien zu den Annalen des Tacitus.

Die Uebersetzung derjenigen Kapitel aus den beiden ersten Büchern der Annalen des Tacitus, welche sich auf diese Kriege beziehen, habe ich S. 109 bis 159 gegeben, und meine Bemerkungen beigefügt, um meine Ansicht, wo sie von der bisher üblichen Auffassung abweicht zu begründen. Ich werde mich hier daher darauf beschränken, jene Bemerkungen noch weiter zu vervollständigen, oder auch zu berichtigen, da wo sich meine Ansicht inzwischen geändert hat. Im Uebrigen verweise ich auf jene Uebersetzung.

Zu Kapitel 56 will ich darauf aufmerksam machen, daß der Zug gegen die Katten nach Kap. 55, schon *im Anfange des Frühlings* (initio veris) unternommen wurde, daß Germanikus also noch kein Kastell erbaut haben konnte, daß daher die Worte in K. 56: *positoque castello* super vestigia paterni praesidii zu übersetzen sind: „nachdem der Grundstein zu einem Kastell gelegt war.“ Dieses wurde nicht *auf* jenen Spuren, nicht *in* vestigiis erbaut, sondern oberhalb derselben (*super* vestigia.) Daß Germanikus *selbst* bei der Grundsteinlegung war, folgt aus Tacitus Worten nicht, es erhellt vielmehr daraus, daß er selbst das Kastell *nicht* erbauen, und den Bau auch nicht leiten konnte, weil er gegen die Katten ins Feld rückte. Daß es an der Lippe lag, zeigt der Feldzug des folgenden Jahrs (Ann. II. 7 Seite 137), wo die Meldung eintrifft, daß das *an der Lippe erbaute Kastell*, belagert werde. Dieses castellum Luppiae adpositum und das früher (I 55) genannte castellum in monte Tauno positum, sind offenbar ein und dasselbe. — Den Schluß des 7. Kapitels (S. 137) übersetze ich jetzt anders, nemlich: alles Land *zwischen dem Kastell, zwischen Aliso und dem Rhein* wurde mit neuen Landwehren und Dämmen befestigt. Die Stellung

der Worte: cuncta inter castellum, Alisonem ac Rhenum zeigt nemlich, daß „castellum“ nicht zu „Alisonem“ gehört, da dann nach dem Sprachgebrauch die Wortstellung Alisonem castellum erforderlich wäre. Wir sehen also auch hier wieder, daß „die Spuren der vom Vater erbauten Befestigung“ eben das II 7 genannte Aliso bezeichnen, und eben so, daß das castellum positum in monte Tauno und das castellum Luppiae adpositum ein und dasselbe ist. Es ist aber ja auch gar nicht anders denkbar, als daß dies Kastell an der Lippe nur erst von Germanikus erbaut sein konnte, da ja bekanntlich Kastelle nicht wie Schneeflocken vom Himmel fallen, und daß der Bau desselben von Tacitus erwähnt werden mußte. Auch hat der Name Tune (Zaun) sich an den Lippequellen mehrfach erhalten, denn das Dorf Thune liegt am Bach Thune, und dieser entspringt an dem Berge Thune oberhalb Kohlstädt, und ergießt sich in der Nähe von Delbrück in die Lippe. Der Name Taunus bei Homburg ist aber neu, und der eigne Landesherr, der 1866 verstorbene Landgraf Ferdinand, wollte nichts davon wissen, daß der Hayrich der mons Taunus des Tacitus sei, und gestattete nicht, daß man eine Straße in Homburg Taunusstraße nannte.

Zu I 58 S. 119 will ich noch bemerken, daß aus Segests Rede hervorgeht, daß seine Tochter schon zur Zeit der Varusschlacht, also vor 6 Jahren von Arminius, gegen den Willen des Vaters entführt war, und daß es unter diesen Umständen höchst unwahrscheinlich erscheint, daß die nach sechsjähriger Ehe jetzt zum ersten Male schwangere Gattin Arminius, im Hause seines ärgsten Feindes sich aufhalten sollte, der schon vor 6 Jahren ihren Mann an die Römer ausliefern wollte, und ihn zu dem Ende in Ketten legen ließ. (Ceterum injeci catenas Arminio). Ueberdem erfahren wir aus Kap. 55, daß im Frühling d. J. Segestes und Arminius in bittrer Feindschaft lebten (incitamenta irarum apud infensos erant), daß, um Segestes und seine Partei zu ermuthigen, Cäcina mit großer Heeresmacht an die Grenze des Cheruskerlandes gesandt wurde, wo unter seiner Obhut das Kastell an der Lippe erbaut wurde, und daß also wahrscheinlich Segestes sich schon bei dem Römerheer aufhielt um Schutz zu suchen, denn Tacitus sagt ja, daß Cäcina die Cherusker abschreckte, (exterruit Cheruscos).

Die Sache erscheint daher als eine abgekartete Komödie. Herr Linsmayer hat eine Schrift veröffentlicht: „Der Triumphzug des Germanikus" um darzuthun, daß Strabos Angabe, Thusnelda und ihr Sohn seien von Germanikus in Rom im Triumphzuge öffentlich aufgeführt, falsch sei, weil es nicht denkbar sei, daß man dem treuen Freunde der Römer, Segestes, die Schmach habe anthun können, daß man seine Tochter und seinen Enkel dem Volke in einem Schaugepränge vorführte, dem er als Ehrengast zuschaute. Das Resultat seiner Untersuchung faßt daher Linsmayer S. 88 seiner Schrift in den Worten zusammen: „Vom wissenschaftlichen „Standpunkte aus ist daher die Behauptung, daß die Gemahlin des „Arminius und ihr Sohn vor dem Triumphwagen des Germanikus „als Gefangene geführt wurden, als historische Wahrheit nicht zu „erweisen!" Seite 23 aber sagt er in Beziehung auf die Wiedereroberung der Legionsadler: „Wir haben somit an der Triumph„münze und der Aufschrift des Triumphbogens den Beweis, daß „bei Gelegenheit des Triumphes des Germanicus officielle „Lügen in die Welt geschickt wurden."

Wenn man aber wegen der Legionsadler officielle Lügen in die Welt schickte, so liegt die Annahme doch näher, auch Strabo sei durch die officielle Lüge, daß Thusnelda Armins Gattin sei, getäuscht, als daß man ihn beschuldigt, sein Bericht daß Thusnelda mit ihrem Sohne im Triumphzuge aufgeführt sei, sei falsch. Denn Strabo ist der einzige, welcher die im Triumphe aufgeführten Personen namentlich angiebt, und auch der einzige Zeitgenosse jenes Triumphes, der darüber berichtet hat; wahrscheinlicher ist es daher, daß Segestes in dieser Sache falsches Zeugniß abgelegt habe, um die Lüge dem römischen Pöbel plausibel zu machen. Berücksichtigen wir nun ferner daß Caligula, Germanikus Sohn, nach Suetons Zeugniß (Caligula 45) dergleichen Betrügereien oft und im großen Maßstabe ausführte, aus Uebermuth und Prahlsucht, und berücksichtigt man die Nothlage in der sich Germanikus befand, der den von Augustus ihm gegebenen Auftrag: „Die Schmach der varianischen Niederlage auszulöschen" nicht ausführen konnte, so liegt die Vermuthung nahe, daß Germanikus zum Betruge genöthigt wurde und in diesen Dingen der Lehrmeister seines Sohns und der Schüler Tibers gewesen sei. Denn dieser

rühmt sich ja selbst (II 26) daß er in Germanien mehr durch List als durch Gewalt (plura consilio quam vi) ausgerichtet habe. Bezeichnend ist besonders, was Vellejus (II 129) von Tiberius sagt: „Mit welchen Lehren hat er seinen Germanikus ausgerüstet, und „ihm die Grundzüge der Kriegskunst so beigebracht, daß er ihn später „als den Bezwinger Germaniens begrüßen konnte.“ Dann im nemlichen Kapitel heißt es von Tiber: „er habe durch die heilsamen „Recepte seiner Pläne (salubribus consiliorum suorum me„dicamentis) Marbod aus seinem Versteck gelockt, wie eine Schlange aus ihrer Höhle.“ Nehmen wir nun an, daß Thusnelda's Gefangennahme als ein heilsames Medicament (salubre medicamentum) dem römischen Volke von Tiberius verordnet, und daß sie von Germanikus untergeschoben sei, um die Revanchegelüste in Rom zu befriedigen, so sind alle Schwierigkeiten gehoben! Man begreift, wie mit Segests Hülfe das römische Volk betrogen wurde, und wie später der angebliche Sohn des Arminius zum Gespötte (ludibrio) wurde, als unter Caligulas Regierung die Sache an den Tag kam, und man es wagte den wahren Sachverhalt auszusprechen. Daß mit den angeblich wieder eroberten Adlern das römische Volk officiell belogen wurde, hat ja auch Linsmayer dargethan, es geht aber unzweifelhaft daraus hervor, daß Florus berichtet: „Die Feldzeichen und zwei Adler sind noch im Besitz der Barbaren, den dritten hat der Fahnenträger von der Stange gebrochen und in einen Sumpf versenkt.“

Zu Kap. 60—63. Auf Seite 120 habe ich diese Kapitel in der Uebersetzung von Gutmann unverändert beibehalten, und meine Bemerkungen über meine abweichende Auffassung und Uebersetzung beigefügt. Da ich aber gerade dieser Punkte wegen von Philologen angegriffen bin, die mich deshalb grober sprachlicher Unwissenheit beschuldigt, und mit andern schnöden Redensarten regalirt haben, will ich der besseren Vergleichung wegen, und weil eben diese Kapitel von höchster Wichtigkeit sind, sie hier in meiner eigenen Uebersetzung wiedergeben. Denn ich halte die bisherige landläufige Uebersetzung für falsch und widersinnig, und gehe darin heute noch viel weiter, und trete noch viel bestimmter auf als vor 23 Jahren, da sich meine Ansicht über mehrere Punkte jetzt völlig geklärt hat, über die ich damals nach unsicher war, so

daß ich oft nur meine abweichende Auffassung andeutete. Ich übersetze also jetzt folgendermaßen:

Kap. 60. Hierdurch wurden nicht nur die Cherusker, sondern auch die angrenzenden Stämme aufgeregt, und des Arminius Oheim Inguiomer zum Bunde gezogen, der längst bei den Römern in Ansehn stand. Dies mehrte des Cäsars Furcht; und damit nicht der Krieg auf einen Punkt sich concentrire, so sandte er Cäcina mit 40 Römischen Cohorten, damit der Feind abgezogen werde durch das Land der Bructerer an den Fluß Ems (Amisia); die Reiterei führte Pedo auf den Grenzen der Friesen hin. Er selbst führte die vier eingeschifften Legionen über die Seeen, und demnach gelangten Fußvolk, Reiterei und Flotte zugleich an den vorgenannten Fluß. Da die Chauken Hülfe versprachen, wurden sie ins Heer eingestellt. Die Brukterer, welche ihre Habe verbrannten, schlug Stertinius mit einem leichten Corps, auf einem von Germanikus unternommenen Streifzuge (missu Germanici), und unter Mord und Plünderung erlangte er den unter Varus verlorenen Adler der neunzehnten Legion wieder. Von dort nun wurde das Fußvolk (agmen) zu den äußersten Grenzen der Brukterer geführt, und alles Land zwischen Ems und Lippe verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Engpaß (saltus), in welchem, wie man sagte, noch unbegrabene Ueberbleibsel von Varus und den Legionen sich finden sollten.

Kap. 61. Daher wandelte den Caesar das Verlangen an, dem Feldherrn und seinen Soldaten die letzte Ehre zu erweisen. Auch das ganze Heer, welches anwesend war, wurde von wehmüthigen Gefühlen bewegt, in Gedanken an die Freunde und Verwandten, an die Wechselfälle des Kriegs und das Loos der Menschen. Nachdem Cäcina vorausgesandt war, um die Verstecke der Schluchten zu untersuchen und Weg und Steg über Sümpfe und unsichere Strecken herzustellen, betreten sie die traurigen Orte, für den Anblick und in der Erinnerung gleich grauenvoll. Varus erstes Lager zeigte durch seinen weiten Umfang und das abgesteckte Hauptquartier, die Arbeit dreier Legionen; am halbeingerissenen Walle, dem niedrigen Graben erkannte man dann, daß dort die schon zusammengeschmolzenen Ueberbleibsel sich gelagert hatten. In der Mitte offenes Feld: bleichende Gebeine, vereinzelt oder gehäuft,

je nachdem man geflohen war oder Widerstand geleistet hatte. Bruchstücke von Waffen lagen umher, Pferdeknochen und an den Stämmen der Bäume sah man Menschengerippe angenagelt; in den benachbarten Hainen auch die Altäre der Barbaren, an denen sie die Tribunen und Hauptleute ersten Ranges geschlachtet hatten. Ueberlebende aus jener Niederlage, die aus der Schlacht oder der Gefangenschaft entkommen waren, berichteten wie hier die Legaten gefallen, dort die Adler genommen wurden; wo Varus die erste Wunde empfangen, wo er mit unseliger Hand sich selbst den Tod gegeben habe; von welchem Tribunale Arminius zu den Seinen geredet habe; wie viel Galgen, welche Martergruben für die Gefangenen; und wie man im Uebermuth mit den Adlern und Feldzeichen Spott getrieben habe.

Kap. 62. So machte sich denn das ganze Heer, welches anwesend war, sechs Jahre nach der Niederlage, daran, dreier Legionen Gebeine zu begraben, ohne daß Jemand wußte, ob er die Gebeine der Seinen oder Fremder der Erde übergab, aber voll Zorn gegen den Feind und voll von Trauer und Ingrimm zugleich. Den ersten Rasen für den zu errichtenden Hügel legte der Cäsar, als Liebesgabe für die Gefallenen und als Zeichen der Theilnahme am Schmerz der Anwesenden. (Was später von Tiber nicht gebilligt wurde, sei es daß er alle Handlungen des Germanikus übel deutete, oder daß er meinte durch die Erinnerung an die Gefallenen und Unbegrabenen werde die Armee furchtsam vor dem Feinde und verliere an Kampftüchtigkeit. Auch daß ein Imperator als Träger des Augurats und uralter Weihen sich mit Leichenbestattung nicht befassen dürfe.)

Kap. 63. Aber Germanikus rückte dem Arminius nach, der sich in eine Gegend zurückzog, welche von der Straße entfernt war (cedentem in avia secutus) und befahl sobald er dazu Gelegenheit ersah, daß die Reiterei abmarschiren und über das offene Feld, welches der Feind besetzt hielt, sich eilends davon machen sollte. Arminius der seine Truppen zusammenzog und dem Walde zuführte, wandte sich nun plötzlich und gab auch denen das Zeichen hervorzubrechen, welche er in den Engpässen verborgen hatte. Durch diesen neuen Angriff gerieth die Reiterei in Unordnung, und die herbeigerufenen Cohorten der Reserve, durch die

Schaar der Fliehenden fortgerissen, vermehrten die Verwirrung und wurden in einen Sumpf gedrängt, der den Siegern bekannt, den Unkundigen verderblich war, bis der Cäsar die Legionen heranholte und aufstellte. Dies flößte dem Feinde Schrecken ein, und gab den Unsrigen Zuversicht, und so konnte sich eine entsprechende Abtheilung davon machen, (et manibus aequis abscessum). Nachdem er darauf sein Heer an die Ems zurückgeführt, brachte er die Legionen mit der Flotte, wie er sie hergeführt hatte, wieder zurück, ein Theil der Reiterei wurde am Meeresufer entlang an den Rhein gesandt, Cäcina aber, der sein Heer selbst führte, war erinnert, obgleich er auf bekannten Wegen zurückmarschire, die langen Brücken so rasch wie möglich zu überschreiten. Dies war ein schmaler Pfad zwischen großen Sümpfen, einst von L. Domitius aufgeworfen; daneben war nichts als Morast, voll von zäh anhangendem Schlamm, oder durch Bäche unsicher; rings umher waren sanft ansteigende Wälder, welche Arminius besetzt hatte, da er auf kürzerem Weg und im Eilmarsch dem mit Gepäck belasteten Heere zuvorgekommen war. Cäcina unschlüssig wie er die vor Alter schadhaften Brücken wieder herstellen und zugleich den Feind abtreiben könnte, beschloß ein Lager abzustecken, so daß ein Theil die Arbeit, der andere den Kampf beginnen könne."

In der Uebersetzung und Deutung dieser vier Kapitel ist schwer gesündigt, weniger gegen die Grammatik als gegen den Sprachgebrauch und den gesunden Menschenverstand. Man denke sich doch einmal in den Sachverhalt hinein. Beide Armeen, sämmtliche acht Legionen, stehen schon seit Beginn des Frühlings an der Grenze des Cheruskerlandes, oder gar in demselben, denn Cäcina hat die Cherusker abgeschreckt den Katten Hülfe zu leisten und Germanikus hat den Segestes aus ihren Händen befreit. Da der lange vorbereitete Krieg nun beginnen soll, will ihn Germanikus nicht auf einen Punkt concentriren, daher läßt er Cäcina mit seinen vier Legionen an der Grenze des Cheruskerlandes stehen, er selbst führt sein Heer an den Rhein und von dort auf dem Seewege in die Mündung der Ems: Simulque pedes, eques, classis apud praedictum amnem convenere. Beide Heere

kamen also an die Ems, standen aber etwa acht Tagemärsche von einander entfernt, denn der Zweck war ja, den Feind vom varianischen Schlachtfelde abzuziehen, das der End- und Zielpunkt des ganzen Kriegs war (distrahendo hosti). Zu diesem Ende war ja das obere Heer von den Quellen der Ems auf dem Seewege in ihre Mündung geführt, und dadurch, daß die Flotte in die Emsmündung einfährt, kann sie sich doch nicht mit dem Heere das an ihren Quellen steht vereinigen, ohne daß das Heer zu ihr herankommt!? Tacitus Bericht sagt aber nichts der Art, denn Chauken, die an der rechten Seite der Emsmündung wohnen, werden ins Heer eingereiht, und dann geht der Reitergeneral Stertinius erst zu den Brukterern. Daß convenire aber nach dem Sprachgebrach, nie für eine Vereinigung von zwei Armeen gebraucht wird, habe ich S. 121 schon nachgewiesen, aber dadurch den Zorn einiger Philologen erregt, so daß Prof. Giefers sagt: „Schlagender hätte Schierenberg seine Unfähigkeit zu solchen Forschungen nicht nachweisen können", und der Gymnasialdirector Burghard in Bückeburg in seinem Schulprogramm mich „grober sprachlicher Unwissenheit" deshalb anschuldigt. Beispiele um ihr Urteil zu begründen haben beide Herren Professoren nicht beigebracht, und so will ich mich darauf beschränken, den schon S. 121 beigebrachten Beispielen aus Jul. Caesar noch eines aus Livius und zwar ein recht schlagendes für meine Ansicht, beizubringen, indem es Liv. XXI, 39 heißt: Jam prope in conspectu erant exercitus, **conveneruntque** duces. „Schon standen die Armeen sich fast im Gesichte und Feldherren standen sich gegenüber, welche obgleich unbekannt mit einander, doch von gegenseitiger Bewunderung durchdrungen waren." Hier ist von Scipio und Hannibal die Rede, welche sich noch nie gesehen hatten, und jetzt mit ihren Heeren sich feindlich einander näherten, um die Schlacht am Ticinus zu schlagen. Ich glaube dies einzige Beispiel beweist mehr als wenn ein ganzes Schock Professoren vornehm die Nase rümpfen. Zum Ueberfluß will ich noch einige Beispiele anführen: Caes. B. C. VI 4 Acco jubet in oppida multitudinem convenire: Er befiehlt das Volk solle sich in die Städte begeben. VI. 32 si qui ad eos Eburones ex fuga convenissent: wenn etwa Eburonen auf der Flucht zu ihnen ge-

kommen seinen. VI 37. neque quam in partem quisque conveniat provident: sie wissen nicht, wohin Jeder sich wenden muß. Gäbe es aber im Bereich der römischen historischen Literatur ein Beispiel wo convenire von der Vereinigung zweier Heere (statt se conjungere) gebraucht würde, so hätten ohne Zweifel meine Gegner es beigebracht, um meine Unwissenheit „schlagend“ vor Augen zu legen. Aber ich will noch mehr Beweise dafür beibringen, daß beide Heere nicht vereinigt waren, sondern daß Cäcinas Heer allein auf dem varianischen Schlachtfelde war. Im Kap. 60 sagt Tacitus, daß Cäcina mit vierzig römischen Cohorten ins Land der Brukterer gesandt wurde, und Kap. 62 heißt es wieder: „daß die römische Armee, welche anwesend war: die Gebeine bestattete.“ Hieraus erhellt, daß nur die vierzig Cohorten oder vier Legionen des Cäcina dort waren, denn die Armee, welche in die Ems eingefahren war hatte ja Chauken als Hülfstruppen aufgenommen. Cäcinas Armee dagegen war in Rom selbst ausgehoben, und die Armee des Silius wird als Belgier bezeichnet, im Gegensatz zu den Römern (I. 43 S. 111.) Diesen allein aber soll die Ehre zufallen des Varus Niederlage zu rächen! Ferner bezeichnet der zweimal gebrauchte Ausdruck qui aderat, in: romanus qui aderat exercitus und: omni qui aderat exercitu, daß nur die eine Armee gegenwärtig war. Auch diese meine Bemerkung über aderat hat Prof. Giefers veranlaßt mich der Unwissenheit zu zeihen, „da Jeder der lateinischen Sprache Kundige das Gegentheil daraus abnehmen werde“, nemlich daß die ganze, d. h. beide Armeen gemeint seien! Man sieht selbst der Doctorhut und Professortitel schützen vor Dummheiten nicht! —

Den Ausdruck missu Germanici hat man bisher stets übersetzt durch: „von Germanikus hingesandt“ was ich S. 120 unbeanstandet aufgenommen habe, während ich jetzt der Ansicht bin, daß missus hier dasselbe bedeutet wie repentinus excursus, also einen Streifzug mit einem fliegenden Corps. Der Ausdruck ist entlehnt von den Spielen im Circus, wo missus ein Rennen bedeutet, dasselbe wie excursus, so bei Sueton: Claudius 21, Nero 22. Auch bei Caesar kommt der Ausdruck wiederholt vor, z. B. Bel. Gall VI, 7 und V. 27 missu Caesaris, und scheint auf beiden Stellen einen Streifzug Cäsars zu bedeuten, denn in

der ersten Stelle heißt es: die Trevirer erfuhren, daß zwei Legionen missu Caesaris angekommen seien. Da es nun eben vorher heißt: (Cäsar) ipse in Treviros proficiscitur, so scheint auch hier ein Streifzug Cäsars damit bezeichnet zu sein. Sonst scheint der Ausdruck missus a der gewöhnlichere zu sein, so z. B. missus ab Augusto. Oros. 7, 4 missus a Pompejo. Caes. Bell. Civ. I. 15. missus a Patre. Vellejus. Aber auch wenn man diese Bedeutung für missus nicht acceptirt, so deutet doch die ganze Erzählung darauf hin, daß Germanikus mit großer Eile zum Heer Cäcinas sich begab, wobei ihn die Reiterei des Stertinius als Bedeckung begleitete, denn vom Heere des Silius ist nicht weiter die Rede, dagegen heißt es dann: von dort (inde, nemlich aus dem Lande der Brukterer) wurde das Fußvolk (agmen) zu den äußersten Grenzen der Brukterer geführt. Alles dies, nemlich der zweimalige Ausdruck quadraginta cohortes romanae und exercitus romanus, eben so das zweimalige qui aderat, zusammengehalten mit der ausdrücklichen Angabe, daß der Feind abgezogen werden sollte durch die Trennung der Armeen, weisen unzweifelhaft darauf hin, daß die weitläuftige Sendung der oberen Armee nach der Mündung der Ems, lediglich den Zweck hatte, die Aufmerksamkeit der Cherusker eben auf diese obere Armee hinzulenken, damit die untere ihren Zweck erreichen konnte, durch den Engpaß der Teutoburg auf das varianische Schlachtfeld vorzubringen. Die beiden Armeen, von denen uns Tacitus meldet, daß sie apud ripam Rheni am Ufer des Rheins, in der oberen und unteren Provinz ihre Winterquartiere hatten, waren nun apud ripam Amisiae am Ufer der Ems aufgestellt, und zwar die eine an ihrer Mündung, die andere an ihrem oberen Laufe, denn die Klugheit gebot, diese etwas von den westlichen Grenzen des Cheruskerlandes zurückziehen, da eben die nördlichen Grenzen des Landes an der Porta scheinbar bedroht werden sollten, um Arminius dort hinzuziehn und festzuhalten, während die andere Armee von Westen her einfiel. Von Westen her führte aber der Weg durch den saltus Teutoburgiensis d. i. durch den Engpaß der Teutoburg auf das Schlachtfeld, denn so ist das Wort saltus zu übersetzen, dem man fälschlich hier die Bedeutung „Bergwald" gegeben hat. Bei kriegerischen Ereignissen bezeichnet saltus einen Engpaß, und der Paß der Thermopylen und die kaudinischen

Pässe heißen saltus, eben so saltus Ciminius, Manlianus und viele andere. Dieser Engpaß der Teutoburg kann aber nur der Engpaß sein, den die Felsen des Externsteins bei Horn bilden, durch welchen die einzige alte Straße zog, welche von den Quellen der Lippe nach Osten zur Weser und Elbe führte. In der Edda heißt dieser Paß daher auch Valgrind d. h. das fälische Gitter oder auch die westliche Thür, vestan dyrr, die daran kenntlich sei, „daß ein Drache vor ihr hänge, und über diesem ein Adler", die ja beide in Stein gehauen noch da sind. Die westfälische Pforte heißt aber in der Edda valdyr d. i. das fälische Thor.

Die Wiederholung der Worte omnis qui aderat exercitus und gleich darauf romanus qui aderat exercitus, hat auch die gelehrten Herausgeber des Tacitus in Verlegenheit gebracht, so daß der eine es als eine ganz ungehörige Wiederholung bezeichnet (male repetita verba. Ernesti) ein zweiter (Wolf) nennt es Nachlässigkeit, (negligentia); ein dritter (Ruperti) meint Tacitus habe den Gegensatz der anwesenden lebenden Legionen zu den erschlagenen hervorheben wollen, deren Gebeine sie begraben wollten. Indeß sie konnten das Werk nicht vollenden, denn den ersten Rasen hat Germanikus gelegt, sagt Tacitus (posuit), und die römische Armee, welche anwesend war, war damit beschäftigt (condebant) die Gebeine zu bestatten, als plötzlich Arminius im Rücken der Römer sich zeigte, wo er schon die Engpässe besetzt hatte, durch welche sie gekommen waren. Es läßt sich denken daß Germanikus nicht wenig erschrak — „und kreideweiß ward seine Nase!" sagt die Edda von ihm(¹) — er traf auch sofort Anstalten, um sich unter dem Schutze des Reitercorps mit dem er gekommen war, aus dem Staube zu machen, befahl daß die Reiterei abmarschiren (evehi), und über das offene Feld, welches der Feind besetzt hatte, sich eiligst davon machen solle (campum eripi); also er befahl ihr auszureißen, denn eripi campum ist der griechische Accusativ und

---

(¹) Die betreffende Strophe der Edda, Voluspa 49 lautet: Der Römer (Hrymr) reitet ostwärts, der Lindenschild erhebt sich vor ihm; Die Erdenschlange wälzt sich in der Asenmacht (d. i. vergrößert sich durch deutsche Hülfstruppen), als Wurm (d. i. als Flotte) peitscht sie die Wogen, und als Adler (Landheer) krächzt sie, schlittet die Leichen mit fahler Nase (neffölgr), die Nagelfahrt löst sich. (Nemlich die an die Baumstämme genagelten Gerippe, naglfar losnar).

dasselbe wie: per campum se eripere. Man übersetzt also nicht was dasteht, sondern was man fälschlich hinein construirt hat, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß diese Uebersetzung mit dem Sprachgebrauch, und was dasselbe ist mit der Grammatik im Widerspruche steht. Denn in jedem Wörterbuche und in jeder Grammatik findet man gerade den fraglichen Ausdruck als Beispiel angeführt; eripio oder eruo oculos alicui heißt: „ich reiße Jemand die Augen aus" dagegen bedeutet eripior, eripitur oculos „mir oder ihm werden die Augen ausgerissen" also gerade das Gegentheil. Somit sagen Tacitus Worte: „jussit campum eripi" daß Germanikus der Reiterei befahl, sich das Feld nehmen zu lassen, d. h. über das Feld hin schleunigst auszureißen. Man übersetzt dagegen als ob dastände: evehi equites hostique campum quem insederat eripere jubet Es läßt sich denken, daß es dem Römer Tacitus schwer werden mußte zu berichten, daß sein Lieblingsfeldherr, der von Augustus beauftragt war die Schmach des römischen Heeres auszulöschen (abolendae infamiae), es nun statt dessen mit neuer Schmach belastet, indem er sich schimpflich aus dem Staube macht, um die vier Legionen die er in die Falle geführt, ihrem Schicksale zu überlassen, nachdem er sie noch dazu gebraucht hat, seine Flucht zu decken. Denn damit gar kein Zweifel bleibt, daß Germanikus flüchtend das Schlachtfeld verließ, fügt Tacitus noch die Worte hinzu: et manibus aequis abscessum. Dies war ja auch der einzige Zweck dieses Kampfes. Aber auch hier wieder hat man unter dem Eindruck vorgefaßter falscher Meinung falsch übersetzt. Auch Adolf Stahr hat so etwas gefühlt, denn nachdem er übersetzt hat: „und so endete die Schlacht mit beiderseitig gleichem Erfolge" fügt er in einer Note hinzu: „Die Wahrheit ist daß hier Germanikus von Arminius eine derbe Lektion erhielt, und daß Tacitus klug that nach den bedenklichen Worten — manibus aequis abscessum — den Rest Schweigen sein zu lassen." Indeß Tacitus Worte können nur die Bedeutung haben, die ich ihnen eben gegeben habe, nemlich daß Germanikus das Schlachtfeld verließ mit einer Mannschaft (manús) die den Verhältnissen entsprach. Denn wäre der Kampf unentschieden geblieben, so hätte Tacitus discessum gesagt, während abscessum anzeigt, daß die Römer das Feld räumten. So legt Tacitus

dem Marbod die Worte in den Mund: aequis conditionibus discessum II 46; und so sagt er: Arminius abscedentibus Romanis regnum adfectans II. 88. Dagegen VIII. 56 infensis utrimque animis discessum und wieder heißt es Livius XXVI. 7. Hannibal irrito incepto abscedere statuit, ferner Livius XL. 16 fessi abscesserunt Ueberhaupt muß erst nachgewiesen werden, daß durch die Worte: manibus aequis eine unentschiedene Schlacht bezeichnet wird, denn manus bezeichnet in der Regel die Mannschaften der Hülfsvölker, manus auxiliorum, und mit solcher leichten Mannschaft, unter Stertinius Führung, war Germanikus von der Flotte ins Land der Brukterer gelangt (expedita cum manu), und er hatte offenbar ortskundige Führer nöthig, sowohl um in das Cheruskerland hinein zu kommen, als auch wieder heraus; daher habe ich aequis durch angemessen übersetzt, denn er hatte Führer nöthig die zugleich ortskundig und den Römern wohlgesinnt waren. Kapitel 68 heißt es: aequis locis aequos deos, und hier (63): palus iniqua nessciis, woraus sich der oben entwickelte Begriff für aequis manibus ergiebt, denn aequus und iniquus stehen als Gegensätze einander gegenüber.

Was nun die Lage dieses Schlachtfeldes betrifft, so weichen meine heutigen Ansichten von der Angabe die sich S. 128 findet ab, indem sie sich im Laufe der dazwischen liegenden 23 Jahre in mehreren Punkten geändert haben, beeinflußt durch die Angaben, welche ich in der Edda, und zwar vorzugsweise im Liede Voluspá gefunden habe. Ich nehme jetzt an, daß Varus Sommerlager bei Horn auf der Morlage stand, daß dies das erste Lager war, welches Germanikus fand, daß das zweite Lager nur etwa eine Stunde nördlich lag, zwischen Horn und Detmold, da das erste durch Ueberrumpelung genommen wurde, daß der Rest des Heers schon ehe es nach Detmold gelangte, niedergemetzelt wurde, und daß der Todtenhügel des Germanikus daher bei Detmold am Knochenbach errichtet wurde, der urkundlich auch Lechthope (Leichenhaufe) heißt, und daß, als Germanikus hier von Arminius überrascht wurde, dieser die Waldhöhen westlich von Horn und Detmold besetzt hielt, (welche beide nur 9 Kilometer von einander entfernt sind) daß hier also jene Truppen standen von denen Tacitus sagt, daß sie in den Engpässen (per saltus) verborgen

waren, und hervorbrachen als Armin das Zeichen (signum) dazu gab. Das Winnfeld kann also von diesen Kämpfen sehr wohl seinen Namen erhalten haben, da es hiernach der Mittelpunkt von Arminius Stellung gewesen zu sein scheint. Denn Germanikus der zuerst durch die Dörenschlucht in die Ebne zu entkommen versucht hatte, wurde in den Sumpf geworfen, der östlich von der Dörenschlucht, zwischen dieser und dem heutigen Orte Lage, am Bache Retlage sich heute noch findet, flüchtete dann aber unter dem Schutze der Legionen nordwärts, an der Ostseite des Gebirgs in der Richtung über Herford, um so wieder zu dem Heere des Silius zu gelangen, das er auf dem Seewege in die Ems geführt, und das, wie ich annehme, um Arminius abzuziehen (distrahendo hosti) nördlich von der Porta, westlich von der Weser stand. Cäcina aber, dem der Rückweg durch den Engpaß den er gekommen, nun verschlossen war, mußte durch die Dörenschlucht die Lippe wieder zu gewinnen suchen, um ihrem Ufer entlang seine Standquartiere am Rhein wieder zu erreichen. So wurde er auf das rechte Ufer der Lippe gedrängt, wo er die langen Brücken zu passiren hatte, die zwar in der Nähe des von Drusus angelegten Aliso, aber am andern Ufer der Lippe lagen, zwischen Delbrück und Kirchboke, während Aliso selbst dem letzteren gegenüber, am linken Ufer der Lippe zu Ringboke lag. So erklärt es sich, daß er auf diesem Rückwege weder Aliso noch das Kastell an der Lippe berührte. Daß übrigens nur das eine der beiden Heere mit Arminius in Berührung gekommen war, geht deutlich aus Arminius Worten hervor, der als beide Heere ihm im folgenden Jahre gegenüber stehen (II 15) sagt: quorum pars onusta vulneribus terga, daß also nur das eine Heer nemlich die vier Legionen Cäcinas, vor ihm schimpflich geflohen seien.

So viel ich weiß, hat man bisher allgemein angenommen, daß beide Armeen am Todtenhügel anwesend waren, aber über den Punkt, wo beide Heere sich wieder trennten, sind die Ausleger sehr uneinig. Clostermeier läßt beide Heere nach Emden marschiren, und führt dann Cäcina mit seinem Heere wieder an den Todtenhügel zurück. Dagegen meint von Müffling, Cäcina habe sich auf halbem Wege von Germanikus getrennt, und mein Freund Dr. Deppe nimmt an, daß Cäcina's Heer am Todtenhügel zurückblieb, nennt es aber

einen „großen Fehler, daß sich hier Germanikus mit seinem Heere, von demjenigen des Cäcina trennte.“ (Deppe, der Rachekrieg S. 48), während nach meiner Auffassung nur Cäcinas Heer anwesend war. Der große Fehler liegt aber, wie ich gezeigt habe, lediglich in falscher Uebersetzung und Auffassung. Wenn man genau sich an das hält, was Tacitus berichtet, so ergiebt sich daß die pontes longi am rechten Ufer der oberen Lippe lagen, wie ich S. 130 in der Anmerkung gezeigt habe, so daß ich weitere Bemerkungen zu dem Rückmarsch des Cäcina hier nicht zu machen habe, als daß ich die Annahme mit einer gesunden Kritik nicht verträglich halte daß die Cherusker den Cäcina an der holländischen Grenze bei Coesfeld angegriffen haben, denn wir sehen daß sie stets sich darauf beschränken ihr Land zu vertheidigen. Die Forscher haben durch Knüppeldämme ihr gesundes Urtheil gefangen nehmen lassen.

Zu Kap. 70 dagegen bemerke ich hier von Neuem, wie ich der Ansicht bin, daß an den Worten des Manuscripts: penetratumque ad amnem Visurgia quo Caesar classem contenderat nichts geändert werden darf. Es liegt kein Grund vor, den Namen Visurgia in Unsingim zu verändern, da es durchaus nicht unwahrscheinlich ist, daß an der Mündung der Weser jenes römische Präsidium lag, in welchem im Jahre 14 im Lande der Chauken die Meuterei ihren Anfang nahm, und da Florus ausdrücklich meldet, Drusus habe an der Maas, der Weser, der Elbe praesidia et custodias, also befestigte Wachtposten angelegt, wobei doch, soweit die Weser wenigstens in Betracht kommt, lediglich an ihre Mündung zu denken ist, insbesondere da Florus Worte imperium quod in litore Oceani non steterat in ripa Rheni staret, ganz unzweideutig aussagen: „daß die römische Herrschaft, welche am Ufer des Oceans nicht hatte sich halten können, nun am Rheine sich festsetzte.“ Wir sehen also, daß im vorhergehenden Jahre im Lande der Chauken römische Veteranen in Besatzung standen (I. 38), wir sehen im folgenden Jahre, daß die in der Emsmündung gelandeten 8 Legionen in der Idistavisusschlacht an der Weser stehen; wir finden die Römer im Jahre 47 (XI. 19) im Lande der großen und kleinen Chauken, also am rechten Weserufer, so daß durchaus kein Grund vorliegt, Tacitus Angabe zu verwerfen, die meldet, ein Theil der Flotte habe in der Weser zwei Legionen eingeschifft.

Die Worte quo Caesar classem contenderat mag man nach Belieben übersetzen durch: „wohin Caesar die Flotte geschickt hatte" oder durch: „wohin Caesar zur Flotte gegangen war", an der Sache wird dadurch nichts geändert. Den Wortlaut des Textes zu ändern und für den Namen Visurgia einen andern unterzuschieben, liegt kein Grund vor, also ist es Fälschung, und was ich S. 133/135 darüber gesagt habe halte ich heute auch noch für richtig.

Den Krieg des folgenden Jahrs wollte Germanikus, wie Tacitus Ann. II. 5. (S. 136) meldet, nach ganz verändertem Plane führen. „Als er die bisher eingeschlagenen Kriegsstraßen (proeliorum vias) überdachte, schien es ihm besser auf dem Seewege das ganze Heer und zwar vermittelst der Flüsse, ins Herz des Landes auf Schiffen zu führen, und zwar Soldaten, Kriegsbedarf und Proviant zugleich. So meinte er, käme er dem Feinde unbemerkt und könnte den Krieg früher beginnen." Man sieht leicht, daß er dabei vorzugsweise die Weser im Auge hattte, denn nur auf ihrem Rücken (alveo) konnte er ins Land der Cherusker gelangen, und das Flußgebiet der Ems hatte er ja voriges Jahr von ihrer Mündung bis zu ihren Quellen vollständig durchzogen und kennen gelernt. Er entwarf also einen Plan wie er auf der Weser mit Schiffen in das Land der Cherusker eindringen könne, denn dort nur konnte die Schmach ausgetilgt, und bei ihnen mußte ja der angefangene und wieder zerstörte Todtenhügel nun hergerichtet werden. Von der Porta mußte er zu dem Ende nach Detmold vordringen. So finden wir denn auch, daß an demselben Punkte wo er eindringen mußte und wollte, an der westfälischen Pforte, die erste und zugleich entscheidende Schlacht auf dem Idistavisusfelde, am Ufer der Weser geschlagen wurde, wodurch die Römer sofort zum Rückzug gezwungen wurden. Sie gelangten also gar nicht ins Land der Cherusker, und konnten sich daher nicht rühmen auch nur eine einzige Hütte in ihrem Lande verbrannt zu haben, während sie in den Feldzügen sämmtlicher drei Jahre, im Lande der Katten, Marsen und Brukterer mit Feuer und Schwert gewüthet zu haben, sich wiederholt rühmen. Kap. 6 schildert nun die Maßregeln die Germanikus zur Vorbereitung des neuen

Feldzugs ergriff, indeß habe ich in der S. 136 gegebenen, von Gutmann entlehnten Uebersetzung eine Stelle zu berichtigen, die für das Verständniß des ganzen Feldzugs von Wichtigkeit ist, es sind dies die Worte II. 6: multae (naves) **pontibus** stratae super quas tormenta veherentur. Gutmann übersetzt: „viele waren mit Brücken überbaut um die Wurfmaschinen fortzuschaffen"; Adolf Stahr übersetzt: „viele mit Verdeckbrücken versehen — zum Transporte des schweren Geschützes." Nach meiner Ansicht sind beide Uebersetzungen falsch, und es sollte heißen: „viele Schiffe waren mit Brückenmaterial (pontibus, Pontons) beladen, so daß auf diesen (Schiffen) dann auch eintretenden Falls die Wurfmaschinen aufgestellt werden könnten (veherentur)." Mit diesen pontibus haben die Erklärer nichts anzufangen gewußt, und so ist denn in die Wörterbücher dafür eine Erklärung eingetrag n wie: „eine Art Schiffstabulatur" wobei dann auf diese Stelle bei Tacitus hingewiesen wird, ohne daß das Verständniß gefördert würde. Diesen nemlichen pontibus oder Pontons begegnen wir aber noch zweimal wieder, sobald Germanikus eine Brücke schlagen muß, nemlich Kap. 8 und 11. An erster Stelle (S. 137) heißt es: plures dies efficiendis pontibus absumpti; d. i. „mehrere Tage gingen damit verloren das Brückenmaterial aufzustellen" und die Uebersetzung: „so gingen mehrere Tage mit Brückenbau verloren" ist nicht richtig; eben so wenig sind in Kap. 11 die Worte haud imperatorium ratus nisi impositis pontibus 2c. richtig aufgefaßt und übersetzt. In allen drei Fällen handelt es sich nur um das mitgebrachte Brückenmaterial, was dadurch klar wird, daß Tacitus das Wort pons im Singular stets dann gebraucht, wenn er von der Brücke über einen Fluß redet. So z. B. Hist. V. 19. Ann. VI 37. I. 49. I. 55. I. 69 gnarus deesse **naves** efficiendo ponti; **ponte navibus** effecto; juncto ponte; pontem coeptantes; ni pontem solvi prohibuisset; apud principium pontis. Eben so Ann. XV. 9. ne ponti injiciendo und pons continuatus, wobei wir zugleich Aufklärung über die Worte super quas tormenta veherentur erhalten, denn auf großen Schiffen werden die Wurfgeschütze aufgestellt, deren Geschosse weiter reichen als die Pfeile der Feinde, so daß diese das Schlagen der Brücke

nicht hindern können. Da wir nun aus Kap. 8 wissen, daß der Theil der Flotte, welcher Kriegsmaterial und Proviant enthielt, getrennt von der Flotte vorausgesandt war (praemisso commeatu), und da alles dies nach dem Feldzugsplane auf der Weser nur Verwendung finden konnte, so ergibt es sich ja von selbst, daß das Wurfgeschütz nicht auf dem Meere, wo es sofort über Bord gefallen wäre, sobald ein Wind sich erhob, sondern erst auf der Weser aufgestellt werden sollte, namentlich zur Deckung des Brückenbaus; und so erklärt es sich auch wohl, daß die Römer vor der Idistavisusschlacht (Kap. 11) im Angesicht des feindlichen Heers unangefochten ihr Brückenmaterial auf der Weser aufstellen konnten (nisi impositis pontibus) um ihren Uebergang zu bewerkstelligen. Diese pontes waren also Schiffe (naves), welche wie Hist. V. 19 zur Herstellung einer Brücke (efficiendo ponti) dienen sollten.

Bei der großen Wichtigkeit, welche dieses achte Kapitel für das richtige Verständniß des ganzen Kriegs hat, und bei den großen Versündigungen deren meiner Ansicht nach, Erklärer, Ausleger und Uebersetzer desselben sich schuldig gemacht haben, erscheint es angemessen, den lateinischen Wortlaut des Manuscripts hier dem Leser vor die Augen zu stellen. Es ist dieser:

Kap. 8. Jamque classis advenerat; cum praemisso commeatu et distributis in legiones ac socios navibus fossam cui Drusianae nomen ingressus, precatusque Drusum patrem ut se eadem ausum libens placatusque exemplo ac memoria consiliorum atque operum juvaret, lacus inde et Oceanum usque ad Amisiam flumen secunda navigatione pervehitur; classis Amissiam relicta laevo amne, erratumque in eo(¹). Quod non subvexit transposuit militem, dextras in terras iturum; ita plures dies efficiendis pontibus absumpti, et eques quidem ac legiones prima aestuaria, nondum adcrescente unda intrepidi transiere: postremum auxiliorum agmen Batavique in parte ea dum insultant aquis artemque nandi ostentant turbati et quidem hausti sunt: metanti castra Caesari Angrivariorum

(¹) Die gewöhnliche Interpunction ist: erratumque in eo quod non subvexit.

defectio a tergo nuntiatur: missus illico Stertinius cum equite et armatura levi igne et caedibus perfidiam ultus est.

Dies lautet nach meiner Auffassung wenn ich möglichst genau übersetze was dasteht, folgendermaßen auf deutsch: Inzwischen war die Flotte herangekommen, und Germanikus, nachdem er den Kriegsbedarf vorausgesandt, und die Schiffe unter die Legionen und Bundestruppen vertheilt hatte, beginnt die Fahrt durch den sogenannten Drususcanal. Nachdem er den Vater Drusus angefleht, daß er ihn, der Gleiches unternommen, willig und gnädig durch sein Beispiel und die Erinnerung an seine Pläne und Thaten unterstützen möge, durchschifft er dann glücklich die Seen und den Ocean bis zum Emsflusse. Die Flotte blieb bei (der Flottenstation) Amisia zurück, im linken Flusse worin demnach ein Versehn lag. Da er das Heer nun nicht herauffuhr (d. i. fahren konnte), so setzte er es über, um es auf das rechte Ufer zu bringen, und so verlor man mehrere Tage um das Brückenmaterial herbeizuschaffen und aufzustellen. Nun ging zwar die Reiterei und die Legionen, bei noch nicht eingetretener Fluth, unerschrocken über den diesseitigen Fluthbezirk, aber der letzte Theil vom Fußvolk der Hülfstruppen, und die Bataver da sie dort übermüthig ihre Schwimmkunst zeigen wollten, geriethen in Verwirrung und Einige ertranken dabei. Während der Cäsar ein Lager absteckt, wird ihm von seinem Rücken aus, der Abfall der Angrivarier gemeldet, worauf Stertinius mit Reiterei und leichtem Fußvolk „dorthin geschickt wurde, der ihre „Treulosigkeit mit Feuer und Schwert bestrafte."

Zunächst ist hier zu bemerken, daß die Schiffe mit dem Kriegsbedarf vorausgeschickt wurden, und daß nur von denjenigen Schiffen auf welchen die Truppen eingeschifft waren gesagt ist, daß sie zur Ems fuhren, daß also gar kein Grund vorliegt anzunehmen, daß Proviant und Kriegsmaterial (commeatus) zur Ems gesandt wurden, da alles dies ja auf dem Rücken (alveo) der Flüsse ins Innere Germaniens, d. i. ins Cheruskerland geschafft werden sollte, eben um den langen Troß des Gepäcks zu vermeiden. Von vorn herein ist also anzunehmen, daß der vorausgeschickte Kriegsbedarf gleich zur Weser gesandt wurde, wo er Verwendung finden sollte. Die Schiffe, welche die Truppen enthielten, fuhren dagegen nur bis an die Ems und blieben dort

zurück, wie Tacitus meldet. Daß die Truppen ausgeschifft wurden sagt Tacitus nicht, indeß versteht sich dies von selbst, daß aber Germanikus den ganz verrückten Streich machen sollte, sie am verkehrten Ufer, dem linken nemlich aussetzen zu lassen, versteht sich nicht von selbst, und ist auch nicht gesagt, ist also von vorn herein ausgeschlossen. Im Manuscripte steht: usque ad Amisiam flumen secunda navigatione pervehitur: classis Amissiam relicta. Auf dem Ausdruck secunda navigatione in Verbindung mit usque ad scheint ein gewisser Nachdruck zu liegen, der vielleicht ausdrücken soll, daß an der Emsmündung ungünstiges Wetter eintrat und daß dies der Grund war, weshalb man nicht zur Weser fuhr. Uebrigens ist Leer an der Ems von Elsfleth an der Weser nur einen Längengrad, also 10 Meilen etwa entfernt und denselben Weg war im vorhergehenden Herbste auch Vitellius gezogen. Da Amissiam keinen Sinn gibt, so vermuthe ich daß die Worte „statione navium ad" hier zu ergänzen sind, wie z. B. Livius XXX. 9. 25 wiederholt sagt: statio navium ad Uticam, und castra ad Uticam. Die Erklärer haben statt dessen Amisiae gesetzt, was mit ad Amisiam gleichbedeutend ist. Die nun folgenden beiden Worte laevo amne, hat man aber falsch durch „am linken **Ufer**" übersetzt, denn ihre Bedeutung „im linken Flusse" muß bleiben, weil dadurch eben die Ems, im Gegensatz zur Weser, als der linke Fluß bezeichnet wird. Der Punkt aber den ich hinter in eo. setze, gleicht dem Ei des Columbus, denn dadurch erst kommt Sinn und Verstand in die ganze Erzählung. Daß sie unverständlich ist, so wie sie dasteht, darüber sind alle Erklärer einverstanden, die daher allerlei Abänderungen vorschlagen, so schlägt z. B. Halm in seiner 1872 erschienenen Ausgabe vor „aut" einzuschieben und: „quod non subvexit aut transposuit" zu lesen, was ich für durchaus unannehmbar halte, und zeigen werde, daß die einzige Lösung ganz einfach ist, aber eben in dem Ei des Columbus verborgen liegt, indem sie in dem Punktum liegt, das ich hinter in eo setze. Ich bitte den Leser dabei Folgendes zu erwägen: Alle Schiffe die zum Transport der Truppen gedient hatten, sind ja in der Ems, und zwar in ihrer Mündung, am Landungsplatze. Der Flußübergang aber, um den es sich handelt, geschieht in solcher Nähe des Meers, daß der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth so groß ist, daß durch

die eintretende Fluth selbst schwimmkundige Bataver ertrinken. Wenn es sich hier also um einen Uebergang über die Ems handelte, so war die Flotte bei dem Heere; abgesehen davon, daß es geradezu als eine moralische Unmöglichkeit erscheint, daß Germanikus, der im vorigen Jahre auch mit vier Legionen zur Ems schiffte, solchen Blödsinns sich schuldig machen sollte, sein Heer am linken statt am rechten Ufer auszuschiffen, um es dann auf einer Brücke in der Nähe des Meers auf das rechte Ufer zu bringen — ich sage abgesehen davon, zeigt noch der Umstand daß er die Angrivarier im Rücken hat, und in ihr Land noch einen Streifzug machen läßt, daß von einem Uebergange über die Ems hier gar nicht die Rede sein kann. Denn sie wohnten zwischen Ems und Weser, während sie nach der hier von mir bestrittenen Deutung nach Kap. 8 im Land der Friesen zwischen Ems und Rhein, und nach Kap. 19 zwischen Weser und Elbe wohnen müßten, wohin man nach bisheriger Annahme auch die Schlacht auf dem Idistavisusfelde verlegt. Germanikus hatte die Aufgabe die Schmach der Niederlage des Varus abzuwaschen (abolendae infamiae), und das konnte nur durch Besiegung der Cherusker in ihrem eigenen Lande geschehen: zu dem Ende hatte er sich im vorigen Jahre heimlich in dasselbe eingeschlichen, war aber dennoch schimpflich verjagt. In diesem Jahre, wie wir aus Kap. 7 ersehen, war er auch schon wieder mit sechs Legionen in der Nähe des Todtenhügels gewesen, wagte aber nicht durch den Teutoburger Engpaß zum zweitenmale einzudringen, sondern schlug den weiten Umweg durch die Nordsee ein, um durch das Weserthor ins Cheruskerland einzudringen. Dies ist der Plan den uns Tacitus deutlich vorgezeichnet hat, mit dem aber eine Landung am linken Ufer der Ems sich durchaus nicht vereinigen läßt, eben so wenig ein Hinauffahren mit der Flotte oder ein Hinaufmarschiren an der Ems. Aus Tacitus Angaben erhellt vielmehr, daß das Heer von der Mündung der Ems zur Weser marschirt war, welche früher in den Jahdebusen sich ergoß. Dieser Mündungsarm hieß die Line und mit diesem Namen bezeichnet auch der Geograph von Ravenna die Weser. Auf diesem nemlichen Landwege trafen wir schon im vorhergehenden Jahre (I. 70) Vitellius mit zwei Legionen, und sahen, wie auch er in Gefahr gerieth zu ertrinken,

als er von der Fluth überrascht wurde. Die Worte prima aestuaria im 8. Kapitel habe ich durch „diesseitigen Fluthbezirk" übersetzt, während Adolf Stahr „Meeresufergrund" und Gutmann „Seitengewässer" übersetzt, so daß beide das Wort prima unberücksichtigt lassen. Ich verstehe darunter die niedrigen Ufer an der diesseitigen linken Seite des Flusses, welche bei eintretender Fluth überschwemmt wurden, so daß an dieser Seite der Aufgang zur Brücke tief unter Wasser stand, sobald die Fluth eintrat; allem Anschein nach war das rechte Ufer der Weser höher, und das mitgenommene Brückenmaterial reichte nicht aus um während der Fluth den ganzen Fluß einschließlich seines Fluthbezirks, seiner aestuaria, zu überbrücken. Ann. IV. 73 sagt Tacitus: aestuaria aggeribus et pontibus firmat, dort wurde also ein trockner Weg zu den Brücken durch aufgeworfene Erddämme (aggeres) hergestellt.

Betrachten wir nun das Latein, welches die Erklärer durch ihre falsche Interpunktion heraufbeschworen haben, so ergibt sich daraus abermals, daß meine Ansicht allein haltbar ist. In der Lesart: laevo amne, erratumque in eo quod non subvexit. Transposuit militem etc. sehe ich lateinische Worte auf kauderwälsche Weise zusammengestellt, so daß dadurch gegen Grammatik, Sprachgebrauch, guten Stil und Bedeutung der Wörter arg gesündigt wird, wie ich durch Beispiele zeigen werde. Denn da ich gerade wegen dieser Stelle vom Gymasialdirector Prof. Burchard in Bückeburg, im Osterprogramm 1870 heftig angegriffen und grober sprachlicher Unwissenheit beschuldigt bin, sehe ich mich veranlaßt etwas ausführlich mich zu äußern, um jene Angriffe auf ihren wahren Werth zurückzuführen, so daß der Leser selbst sich ein Urtheil wird bilden können. Im Programme spricht sich der Herr Professor folgendermaßen aus:

„Die Stelle des Tacitus Ann. II. 8. aus dem letzten Zuge des Germanikus: „In Amisia blieb die Flotte am linken Flußufer (laevo amne) und Germanikus versah es darin, daß er nicht stromaufwärts fuhr (subvexit); er setzte die Mannschaft hinüber u. s. w." übersetzt Schierenberg nach seiner Interpunktion und Auffassung: „Die Flotte blieb in Amisia zurück im linksgelegenen Strome, und das war ein Versehen 2c." und bemerkt dabei: die

gewöhnlche Interpunktion sei nicht zulässig, da es „quod non subveheret" heißen müßte, wenn diese Worte von dem Versehn des Germanikus abhingen!! — Laevus amnis ist ihm „der linke Strom, der einen rechten, die Weser, voraussetzt", als ob man von einem linken sprechen könnte, wenn von einem rechten nirgends die Rede ist, oder als ob vom Standpunkte des ankommenden Germanikus aus die Weser nicht vielmehr der linke Strom gewesen wäre! — Man könnte diese grobe sprachliche Unwissenheit auf sich beruhen lassen, wenn sie nicht so anspruchsvoll aufträte. Ich habe daher diese Proben geben zu müssen geglaubt, näher aber bei solchen grammatischen Grundlagen und interpretatorischen Schrullen auf seine Ansichten einzugehen, darauf habe ich verzichtet, ihm aber wäre zu rathen bei dem einen oder andern Philologen „erst noch eine Zeit lang in die Schule zu gehn"! 2c.

Man sieht der Herr Professor macht es wie Falstaff; Gründe gibt er nicht an, obgleich sie bei ihm ohne Zweifel so billig wie Brombeeren sind. Der Uebersetzung aber die er gibt steht Folgendes entgegen: 1) es steht laevo amne da und nicht laeva ripa, vom linken Ufer ist also nicht die Rede. 2) es steht in eo da und nicht in hoc, wie doch erforderlich wäre wenn man übersetzen will „daß er nicht stromaufwärts fuhr", denn in eo bezieht sich auf das Vorhergehende; also ist hier der Satz zu Ende und der Irthum bestand darin daß die Flotte in Amisia blieb. 3) das unpersönliche relicta und erratumque gestattet nicht, ohne Weiteres Germanikus für diesen Irrthum verantwortlich zu machen, sondern das angehängte que hat die Bedeutung unseres „und demnach", so daß sich also der nicht mißzuverstehende Sinn ergibt: „Die Flotte blieb zu Amisia zurück in dem linksgelegenen Strome gleiches Namens, worin demnach ein Versehen lag". 4) Legt das transitive subvexit der bisherigen Uebersetzung ein ganz unüberwindliches Hinderniß in den Weg, da sie subvectus est vorausgesetzt. 5) Erfordert dies transitive subvexit, daß die Sache welche gefahren wird im Accusativ dabei steht, und das ist eben das nachfolgende militem. 6) Wären die Worte quod non subvexit von erratumque abhängig so müßte statt des Indicativs subvexit jedenfalls der Conjunctiv stehen, denn Jeder der gewohnt ist lateinische Schriftsteller mit Aufmerksamkeit zu lesen, wird sich

selbst über den Unterschied Rechenschaft geben, der zwischen den beiden Sätzen: erravit in eo quod credebat . . . und erravit in hoc ut crederet . . . zwischen: er beging jenen Irrthum weil er glaubte . . . und: er beging den Irrthum daß er glaubte . . . . besteht.

Einige Beispiele mögen weiter erläutern, daß die bisherige Uebersetzung und Interpunktion sprachlich unmöglich sind. Cicero de Senect. 23: quod si in hoc erro (quod) animos hominum immortales esse credam lubenter erro. „Wenn ich darin irre daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte, so irre ich gern." In dem Conjunctiv credam und in den Worten in hoc liegt der Beweis daß die bisherige Lesart falsch ist. Dagegen heißt es bei Tacitus Ann. IV. 42 quod non juraverat erasit eum albo Senatorio: „weil er nicht geschworen hatte strich er ihn im Verzeichniß der Senatoren". Aus letzterem Beispiele erhellt, daß durch die von mir vorgeschlagene Interpunktion ein Latein entsteht, welches Tacitus Schreibweise entspricht. Es wird also nichts übrig bleiben als meinen Vorschlag anzunehmen, da so nur Verständniß in die ganze Erzählung des Feldzugs kommt, von der Luden sagt: daß sie ganz unverständlich und in sich ganz widersprechend sei. Aber je sorgfältiger und eingehender man jedes Wort und jeden Ausdruck des lateinischen Textes prüft, und jemehr man dabei den Verhältnissen Rechnung trägt, um so klarer wird es hervortreten, daß hier nur von einem Weserübergange die Rede ist und sein kann, daß daher die Idistavisusschlacht an das westliche Weserufer fällt und die darauf folgende nicht an das Steinhuder Meer, sondern an die Hunte und den nördlichen Abhang des Wiehengebirgs. In den Anmerkungen zu Kap. 9 und 18 Seite 139/143 habe ich schon kurz angedeutet, daß nach meiner Ansicht die Idistavisusschlacht an der Nordseite der Porta bei Minden vorfiel, und will noch hinzufügen daß der Engpaß (saltus) in welchem nach Kap. 11 die Bataver durch verstellte Flucht gelockt wurden und ihren Anführer verloren, eben die Porta selbst zu sein scheint, und zwar am westlichen oder linken Ufer der Weser, denn dort lag das Land der Cherusker und der Eingang in dasselbe, und daß sie hier die Römer erwarten mußten, um ihnen den Eingang streitig zu machen ist selbstverständlich. Daß hier auf

dem Idistavisusfelde, das gewaltige Römerheer eine Niederlage erlitt, erhellt unzweifelhaft daraus, daß es gar keinen Versuch machte ins Cheruskerland einzudringen, daß es vielmehr unmittelbar nach diesem angeblichen Siege den Rückmarsch antrat, und dabei von den Germanen angegriffen wurde, welche ihm wie im vorhergehenden Jahre auf kürzerem Wege zuvorgekommen waren, und ihm den Rückweg versperrt hatten. Jede dieser beiden Schlachten dauerte nur einen Tag, und das Resultat war, daß das römische Heer erst nach schweren Verlusten und hartnäckigem Kampfe sich den Rückweg nach der Emsmündung eröffnete. Denn daß ein römisches, mit aller Sorgfalt ausgerüstetes Heer, das nicht bloß an Waffen, an Kriegskunst und Disciplin sondern auch an Zahl den Germanen weit überlegen war, hier auf dem ihm günstigen Terrain der norddeutschen Ebene in einem Tage nicht völlig vernichtet werden konnte, liegt auf der Hand. Es war aber geschlagen und trat den Rückzug an.

Interessant aber ist es zu sehen, wie Tacitus es anfängt der Wahrheit der Geschichte nach Möglichkeit gerecht zu werden, ohne das römische Volk vor den Kopf zu stoßen. Zu dem Ende zeigt er ein Doppelgesicht, indem er die officiellen lügnerischen Siegesberichte welche man in Rom über diesen Rachekrieg und seine Erfolge verbreitet hatte, zwar wiedergiebt, ihren wahren Werth aber durch die Folgen die sich daran knüpfen, für jeden Unbefangenen offen legt. Seine eigne Meinung aber legt er dem Arminius in den Mund Sehen wir uns genauer die Schlachtberichte des Tacitus an, so machen sie den Eindruck als ob er damit den Pöbel Roms verspotten wolle, für den diese Berichte eigends zugeschnitten waren. Denn nach dem Bericht in Kap. 17 (S. 142) wird das ganze germanische Heer vernichtet, nur Arminius entkommt, durch Verrath natürlich und in schimpflicher Flucht, indem er sein Gesicht durch Blut unkenntlich gemacht hat und von den Chauken durchgelassen wird. Die niedergemachten Germanen bedecken eine Fläche von 50,000 Fuß ins Gevierte, also vier deutsche Quadratmeilen. Das römische Heer aber begnügt sich damit einen bescheidenen Erddamm aufzuwerfen, und nach Art (in modum) einer Siegstrophäe Waffen darauf zu legen, mit den Namen der besiegten Völker, um sofort den Rückzug anzutreten. Als aber die eben niederge-

metzelten Cherusker sehen, daß die Römer die Unverschämtheit haben, ein Siegeszeichen zu errichten, erheben sie sich wieder aus dem Grabe, wie in der Hunnenschlacht, verlegen den schon auf der Flucht begriffenen Römern den Weg zu ihren Schiffen, wie sie ihnen eben vorher den Weg auf das varianische Schlachtfeld verlegt hatten, und stürmen von allen Seiten auf die Römer ein, und sind also nun der angreifende Theil geworden. Bei Licht besehen macht die Erzählung den Eindruck, als ob die pomphaften Worte des Siegesberichts durch den berichteten Erfolg verhöhnt werden sollten. Denn der Erdhügel nach Art einer Trophäe deutet auf ein Heer, das sich zum Rückzug genöthigt sieht, dies aber nicht eingestehen will. Der Erfolg zeigt aber daß der Vormarsch aufgegeben, der Rückzug unter beständigen Kämpfen angetreten wird, und daß die Germanen angreifen, da sie den Kampfplatz wählen (deligunt locum) d. h. sie haben den Engpaß, den die Römer passiren müssen besetzt und erwarten sie dort. Die Erzählung dieses Kampfes in Kap. 20. 21 entspricht diesen Verhältnissen abermals, denn die Worte „der Feldherr sah ein, daß er dem Kampf in der Nähe nicht gewachsen sei" und wieder „die Reiterschlacht war zweifelhaft" sprechen deutlich genug. Wenn Tacitus aber dem Germanikus die Worte in den Mund legt: nil opus captivis! Gefangene wolle er nicht! so hat das wieder ganz den Anschein, als ob er die in Rom verbreiteten Nachrichten über diese Schlacht geradezu verhöhnen wollte, wenn man damit seinen Bericht in Kap. 24 über die vielen Gefangenen zusammenhält, welche durch den Sturm in der Nordsee ins Innere Deutschlands verschlagen sind, und von den Cheruskern durch Vermittelung der Angrivarier zurückgekauft werden.

Tacitus eigene Ansicht hat er, wie mir scheint in den Worten ausgesprochen, welche er dem Arminius in den Mund legt In Kap. 15 (S. 141) ist seine Ansicht über den Erfolg des Feldzugs des vorhergehenden Jahrs 15 niedergelegt. Die eine Hälfte des Heers, welches jetzt vor ihm steht, hat den Rücken mit Wunden belastet: dies sind die 40 römischen Kohorten des Cäcina, welche mit Germanikus vom Todtenhügel verjagt wurden. Hieraus erhellt nun wieder, daß die Armee des Silius nicht am Todtenhügel war,

daß sie überhaupt nicht zum Kampfe gelangt war; denn distrahendo hosti, um den Feind nach der Porta zu locken und dort festzuhalten war sie ja hingesandt. Ferner ergibt sich aus Arminius Worten ganz deutlich, daß die in der Ems gelandete Armee am Ufer des Oceans entlang an die Weser gezogen war. Die Uebersetzung nemlich Zeile 7 in Kap. 15 (auf S. 141) der Worte: et avia Oceani quaesita, welche ich von Gutmann übernommen, und durch „den Ummweg übers Meer" verdeutscht habe, ist nicht richtig, sondern Arminius wirft ihnen vor, „daß sie die abgelegene (avia) Küste des Oceans zur Heerstraße erwählt hätten", im Lande der Chauken. Darin liegt doch auch Sinn und Verstand und ein greifbarer Zweck, nemlich die Hülfstruppen der Chauken an sich zu ziehen, in deren Lande ja, wie wir aus Ann. I. 38 wissen, die Römer Besatzungen unterhielten.

Seine Ansicht über den Erfolg des Feldzugs 16 spricht aber Tacitus Ann II. 46 in den Worten aus, welche er dem Arminius in den Mund legt, mit denen er sich auf seine erfolgreichen Schlachten beruft durch die er schließlich die Römer aus dem Lande geworfen habe! (et ad postremum ejectis Romanis).

Ganz besonders interessant aber ist wieder der Schlußact des Rachekriegs, wie ihn Tacitus Kap. 25 erzählt (S. S. 147) nemlich die Art und Weise wie er den zweiten Adler der varianischen Legionen nun schließlich bei den Marsen aus der Erde gräbt. Sicher war es Absicht ihn bei den Cheruskern zu holen, aber da das römische Heer von ihnen gar nicht ins Land gelassen wurde, mußte Germanikus den zu dem Ende mitgenommenen Adler wieder mit an den Rhein nehmen. Um nun dessen Auferstehung würdig feiern zu können, sendet er wieder Silius mit 33,000 Mann ins Land der Katten, er selbst geht mit noch größerer Macht ins Land der Marsen, die ihm nahe zur Hand waren, und nachdem er zuvor bei ihnen den fehlenden Adler ausgegraben hat, rottet er das Volk aus (exscindit hostem). Ich sollte denken es könne gar keinem Zweifel unterliegen, daß alles dies nur Blendwerk war, und daß Tacitus es auch so ansah, aber daß er es nicht sagen durfte. Aehnliche Gründe wie sie acht Jahrhunderte später Ludwig den Frommen bestimmten alle Erinnerung an die Heldenthaten ihrer Väter bei den alten Sachsen auszutilgen, veranlaßten schon das kaiserliche

Rom die Bedeutung jener Siege herabzusetzen, zu verwischen oder sie als durch Verrath herbeigeführt zu schildern. Wie streng es bei den christlichen Germanen verboten war die Erinnerung an die alte Heldenzeit des Volks wachzuhalten geht aus der Edda hervor wo es Vafthrudnismal 55 heißt: Ein Kind des Todes wäre ich, wenn mein Mund aussprechen würde was ich von den alten Zeiten und vom Gottesgericht (ragna rök) d. i. von der Varusschlacht weiß. —

Zu I. 39 (vexillum in domo Germanici situm), hier ist wieder eine falsche Uebersetzung zu verzeichnen, die ich auf Rechnung des Schlendrian schreiben will, und deshalb hier erwähne, obgleich die Sache zu dem Verlauf des Rachekriegs nicht in directer Beziehung steht. Wie die Wörterbücher zeigen, bedeutet das Wort vexillum sowohl ein Feldzeichen der Veteranen, als auch die Mannschaft, welche dazu gehört, und es liegt auf der Hand, daß es nicht Sache der Philologie, sondern des gesunden Menschenverstandes ist, aus dem Zusammenhange zu ermitteln, in welcher Bedeutung in jedem einzelnen Falle das Wort zu nehmen sei. Es verhält sich also mit vexillum wie mit „Fähnlein" im Deutschen. In der citirten Stelle bezeichnet es wie ich zeigen werde die Mannschaft, während die Erklärer das Feldzeichen darunter verstanden haben, was zu großem Kopfbrechen Veranlassung gegeben hat. So sind z. B. die obigen Worte schon 1827 im Osterprogramm des Gymnasiums zu Lemgo von Greverus besprochen, wo vexillum auch durch Feldzeichen erklärt wird, wie denn Adolf Stahr 1871 in seinem Buche „Tacitus Geschichte des Kaiser Tiberius" es auch falsch auffaßt, und in Folge dessen dem Germanikus einen derben Verweis ertheilt, und meint: „ein Napoleon hätte ihn vors Kriegsgericht stellen und erschießen lassen." Der Hergang ist dieser, wobei ich Ad. Stahrs Uebersetzung folge: Die Meuterei hatte bei den Veteranen, die an der Meeresküste zwischen Weser und Ems im Sommerlager standen begonnen, und war durch die Strenge des Lagerpräfecten gedämpft, der zwei Rädelsführer hinrichten ließ. Die Truppen geriethen dadurch aber so in Wuth, daß der Lagerpräfect für seine Sicherheit fürchtete und entfliehen wollte; als ihm aber dies nicht gelang: „suchte er sich durch kühnes Auftreten zu

„schützen, ihnen zurufend: Nicht der Präfect sondern Germanikus, „ihr Oberfeldherr und Tiberius ihr Kaiser, werde in seiner Person „von ihnen verletzt. Mit diesen Worten entriß er als er die ihm „entgegen tretenden durch sie erschreckt sah, dem Fahnenträger „das Vexillum und marschirte dem Rheinufer zu und . . . . „führte sie ins Winterlager (nach Köln) ohne daß sie etwas zu „unternehmen wagten".

Als sie nun in Köln im Winterquartier sich befinden, treffen dort Abgeordnete des Senats ein, und nun heißt es weiter: „Dort hatten die kürzlich zur Reserve entlassenen Veteranen ihr Winterlager. Zaghaft und ohne rechte Besinnung aus Schuldbewußtsein wie sie waren, bemächtigt sich der Leute die Furcht: Die Abgeordneten seien auf Geheiß des Senats gekommen, um ungültig zu machen, was sie durch ihre Meuterei abgedrungen hätten . . . . Sie beginnen bei nachtschlafender Zeit die Herausgabe des im Hause des Germanikus bewahrten Vexillum zu fordern, laufen gegen die Eingangsthür an, erbrechen die Thürflügel reißen den Prinzen aus seinem Schlafgemache und zwingen ihn unter Androhung des Todes (intento mortis metu subigunt) ihnen das Vexillum herauszugeben".

Hier liegt es doch auf der Hand, daß die Veteranen selbst im Hause des Feldherrn, der nicht im Lager, sondern in einem Hause der Stadt wohnte, den Wachtdienst versahen, und daß nicht die Herausgabe des Feldzeichens, sondern der Leute verlangt wurde, weil man für ihr Leben fürchtete, und meinte die beiden Abgeordneten des Senats haben eben das Todesurtheil dieser Veteranen mitgebracht, welche den Aufruhr begonnen hatten, und dadurch am schwersten gravirt waren, auch bereits zwei Rädelsführer durch Hinrichtung verloren hatten. Von Androhung des Todes sagt auch Tacitus nichts, sondern unter heftiger Todesfurcht steht da (intento mortis metu) und daß der Leute sich die Furcht bemächtigt hatte, ist ja eben vorher gesagt. Es ist also leicht erklärlich, daß die Leute fürchteten, man möge diese, abgesondert von der übrigen Armee, in der Stadt befindlichen Aufrührer heimlich hinrichten, und durch diese an den Tag gelegte heftige Todesfurcht bewegen sie (subigunt) Germanikus das Vexillum das auf der Wache war abziehen zu lassen. Eben so falsch ist die

vorhergehende Uebersetzung Stahrs: „er entriß dem Fahnenträger das Vexillum und, marschirte dem Rheinufer zu", denn vom Fahnenträger so wenig wie von entreißen sagt Tacitus etwas, sondern es heißt: raptum vexillum ad ripam vertit. Dadurch wird ausgedrückt, daß die durch das energische Auftreten des Lagerpräfecten verblüfften (überrumpelten) Leute, sich nun bereit finden ließen sich an den Rhein in die Winterquartiere führen zu lassen; er wendet (vertit) ihre Gedanken auf den Abmarsch. Denn es ist doch geradezu lächerlich, anzunehmen der Lagerpräfect habe dem Fahnenträger die Fahne entrissen, und sei nun spornstreichs von Bremerhaven oder Wilhelmshafen nach Köln an den Rhein marschirt! Abgesehen davon daß Tacitus nichts der Art sagt, ist es ja gar nicht denkbar oder möglich, daß eine Abtheilung Soldaten auf solche Weise ein Lager verläßt um ein andres zu beziehen, zu welchem Ende ein Marsch anzutreten ist der vielleicht eine Woche dauert!

Adolf Stahrs scharfes Urtheil über Germanikus beruht also auf einem Mißverständniß, denn Tacitus sagt nicht daß Germanikus Todesfurcht gezeigt habe, sondern die Veteranen im Lager fürchteten den Tod ihrer Kameraden, die in der Stadt im Hause des Germanikus waren, und befreiten sie gewaltsam aus ihrer vermeintlichen Gefangenschaft. —

Studien zu Tacitus Germania.

Jene Stellen der Germania, welche nach meiner Ansicht nicht richtig aufgefaßt und übersetzt wurden, und daher einer Berichtigung bedürfen, oder doch dem Sinne den Tacitus hineinlegen wollte noch besser angepaßt werden könnten, sind etwa die nachfolgenden, und lauten nach meiner Uebersetzung folgendermaßen:

Kap. 1. „Das eigentliche Germanien (Germania „omnis), wird von den Galliern, Rätiern und Pannoniern „durch die Flüsse Rhein und Donau, von den Sarmaten „und Daciern durch gegenseitige Furcht und Berge geschie-„den. Das Uebrige umgibt der Ocean, weite Meerbusen „umschliesend und Inseln mit ungeheuren Marken" (spatiis).

Anmerkg. Unter Germania omnis begreift Tacitus offenbar nicht das Land, sondern jene Völkerschaften oder Staaten (populi) auf der rechten Seite des Rheins, welche ganz germanisch geblieben sind, in Religion, Sitte, Sprache und in ihren politischen Einrichtungen. Redisse vos in corpus nomenque Germaniae etc., diese Worte legt Tacitus den Gesandten der Tenkterer, welche diese an die Ubier in Köln sandten, in den Mund, (Hist. IV. c. 64); und in diesen Worten ist ohne Zweifel ausgedrückt, was Tacitus unter Germania omnis verstanden wissen will. Deshalb schließt er die Mattiaker und Decumaten davon aus, obgleich sie am rechten Ufer des Rheins wohnen; jene weil sie schon römisch gesinnt sind, diese aber welche Germanen sind, die vom linken Ufer des Rheins wieder herüberkamen, weil er sie schon als zum römischen Reich gehörig, und als Theil der linksrheinischen Provinz betrachtet wissen will, da sie innerhalb des Pfahlgrabens wohnen, und wegen dessen bevorstehender Vollendung (mox limite acto) schon als unterworfen von ihm angesehen werden. Aber nur unter die germanischen Staaten (inter populos) will er sie nicht rechnen, daß sie unter die gentes und nationes Germanie noch gehören, scheint

ihm selbstverständlich. — Unter spatia verstehe ich hier wie c. 37 die umgrenzte Mark oder das Weichbild einer Ortsgenossenschaft.

Kap. 2. „Die Germanen selbst halte ich für Urein-„wohner, durchaus unvermischt durch Zuzug anders gearteter „(aliarum) Stämme oder durch Gastfreundschaft mit solchen, „weil in früherer Zeit solche, welche ihren Wohnsitz ver-„ändern wollten, nicht zu Lande sondern zu Schiff ankamen, „wozu noch kommt (ultra), dass der ungeheure und so zu „sagen feindliche Ocean, selten von Schiffen aus unsern „Weltgegenden befahren wird etc.“ . . . . .

„Sie feiern in alten Liedern, welches bei ihnen die „einzige Art der Jahrbücher und der Ueberlieferung ist, den „Gott Teut (Tuisco), als einen der Erde entsprossenen Gott. „Seinem Sohne Mannus als Ursprung und Begründer des „Stamms (als Stammvater), weisen sie drei Söhne zu, nach „deren Namen die dem Ocean nächsten Ingaevonen, die „mittleren Herminonen, die übrigen Istaevonen genannt „würden. Bei der Freiheit die in Sachen des Alterthums „herrscht, versichern Einige, dass dem Gotte mehr Söhne „entsprossen seien, und dass es daher mehr Benennungen „des Stammes gebe wie: Marsen, Gambrivier, Sueven, Van-„dilier, und dass dies alte und echte Namen seien. „Uebrigens sei dem Bruderbunde (Germaniae) „ein neuer Name auch neuerdings noch beige-„fügt, da ja diejenigen, welche als die ersten „den Rhein überschreitend die Gallier ausge-„trieben haben, jetzt **auch** Tungern, damals „Germanen genannt worden seien. Der Name „des Geburtslandes (nationis) nicht der des „Stammes sei auf eine solche Weise zur Geltung „gelangt, dass alle (NB. welche den Rhein über-„schritten) zuerst mit dem von einem Sieger um „Furcht einzujagen angenommenen, später **auch** „mit dem von ihnen selbst angenommenen Namen „**als** Germanen bezeichnet werden **könnten.**“

Anmerkg. Die Schwierigkeiten, welche dieses Kapitel bietet, beginnen erst gegen Ende desselben, in den gesperrt gedruckten Worten,

wo man iu der vorgefaßten Meinung, daß vom Namen der Germanen die Rede sein müsse übersah, daß nur der Name Tungern gemeint sein kann.

In den doppelsinnigen Worten: ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum faßte man Germaniae als Genetiv, da Tacitus das Wort doch als Dativ gebraucht hat. Die Schlußworte: invento nomine Germani vocarentur übersetzte man als ob da stände: invento nomine Germanorum vocentur. Verschiedene Gegensätze, welche vorliegen, ließ man unbeachtet, auch wurde man sich nicht darüber klar, welchen Begriff Tacitus mit den Worten gens, natio, populus verbindet; indem er mit gens die Zugehörigkeit zu ein und demselben Stamme bezeichnet, mit natio aber die Einwohnerschaft, also die Zugehörigkeit zu ein und demselben Lande, mit populus zu demselben Staatsverbande. So nennt er c. 28 die Bojer gallica gens natione Germanorum, weil sie auf deutschem Boden im Norden der Donau wohnen. In c. 4 sind alle drei Wörter in Einem Satze nebeneinander gestellt, so daß dadurch die Germanen als gens, natio und populus zugleich erscheinen. In c. 38. 39 erscheinen die Sueven ebenfalls wieder als gens, das ist als ein Stamm, welcher nationes und populi in sich begreift, nemlich als gens propriis adhuc nationibus nominibusque discreti (als ein Stamm also, der je nach seinen Wohnsitzen noch durch besondre Namen unterschieden werde, und mehrere blutsverwandte Staaten, populi ejusdem sanguinis, bilde), zu deren Festen populi ejusdem sanguinis Gesandte senden. Wenn dann wieder c. 35 die Chauken zuerst als gens aufgeführt werden, und dann als populus nobilissimus erscheinen, so wird man letzteres allein auf ihre politischen Einrichtungen beziehen dürfen, auf ihre Gerichtspflege, durch welche sie sehr berühmt (nobilissimus populus) waren, da ja bei ihnen in später Zeit noch das Fehmgericht blühte, während die Cauchorum nationes bei Vellejus II. 106 keine Germanen zu sein scheinen. Und wenn es wieder c. 40 heißt, daß die Mutter Erde populis invehi, so soll damit ausgedrückt werden, daß sie bei den religiös-politischen Versammlungen ihrer Verehrer erscheine. Die Cimbern aber werden civitas genannt, was mit populus gleichbedeutend erscheint. Von diesen Gesichtspunkten aus-

gehend habe ich dann natio durch Geburtsland, Wohnsitz oder Einwohnerschaft übersetzt, populus durch Staat, gens durch Stamm. So rufen denn ja auch die Tenkterer den Ubiern zu: resumite instituta cultumque patrium, wenn ihr in corpus nomenque Germaniae wirklich zurückkehren wollt. (Hist. IV. 64).

Was meine Uebersetzung der Schlußworte des Kapitels betrifft: ita ut Germani vocarentur, so zeigt sich sofort, daß sie nur in dem von mir angegebenen Sinne von Tacitus gebraucht sein können, wenn man damit die vorhergehenden Worte desselben Kapitels vergleicht: ceteri Istaevones vocentur, so wie c. 6: ita ut pugnent und wieder ita ut sit und c 11: ita ut pertractetur und c. 16: ita ut imitetur. Ueberdem liegt es ja auf der Hand und steht in jeder Grammatik, daß das Präsens und das Imperfectum des Conjunctivs ganz verschiedene Bedeutung haben, auch kann durch zahllose Beispiele belegt werden, daß man beide in ganz verschiedenem Sinne gebrauchte, z. B. adduntur sententiae ut mons Caelius in posterum Augustus adpellaretur. Tac. Ann. 4, 64 und ut Augustus vocaretur. Sueton Oct. 7: eben so Suet. Oct. 100. Tib 17. Cal. 16. Galba 10. Dom. 13. Jul. Caes. 79. Tac. Ann. 4, 27. 1, 15. 12. 41 u. s. w. Dagegen qui se partium Aggrippinae vocent Tac. Ann 4, 17 und Germ. 28 ac libentius Agrippinenses vocentur Germ. 38 quamquam Suevi vocentur. Suet. Galb 3 quem Galbam vocent etc Die oben erwähnten Gegensätze finde ich außer in natio gegenüber gens, auch in vera et antiqua nomina gegenüber vocabulum recens, ferner in qui primi Rhenum transgressi gegenüber omnes qui Rhenum transgressi, und dann wieder in a victore invento nomine gegenüber a se ipsis, wobei ich bemerken will, daß invento nicht durch erfunden, sondern durch angenommen zu übersetzen ist: so sagt z. B. Sueton, Tiberius c. 3. Drusus sibi posterisque cognomen invenit. Was das Wort omnes betrifft, so kann es weder alle Menschen noch alle Germanen bezeichnen, sondern nur alle, welche den Rhein überschritten, und die nun sämmtlich mit dem von ihnen angenommenen Namen Tungri bezeichnet wurden. So befand sich Tungrien nun in demselben Falle den Tacitus c. 28 von Bojohaemum erzählt, nur daß umgekehrt hier germanica

gens natione Gallorum erscheint, da sie im Lande der Gallier (Tungern) nun wohnt, aber auch hier trifft es wieder zu: manet adhuc Tungriae nomen signatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus. Wir haben also einen gallischen Stamm (gens) in den Wohnsitzen der Deutschen, (natione Germanorum), die Bojer nemlich, und den germanischen Stamm der Tungrer in gallischen Wohnsitzen, die nach ihren gallischen Wohnsitzen einen gallischen Namen angenommen haben. Ganz dieselben Verhältnisse wie bei Bojern und Tungern liegen aber auch bei Preußen und Briten vor, denn als die Sachsen „den Kanal überschritten und die Kelten austrieben", nannte man sie Sachsen oder Germanen und jetzt bezeichnet der Name Briten sie als Sachsen.

Da selbst Jacob Grimm unter dem Banne des Dogma stand, daß Germani ein neuer Name sei, und um Sinn und Verständniß in dies Kapitel zu bringen, vorgeschlagen hat a victo statt a victore zu lesen, so richtet man vielleicht an mich die Frage: wen ich denn unter dem Sieger verstehe? Darauf will ich erwiedern: Angenommen diejenigen, welche zuerst den Rhein als Sieger überschritten waren Sueven, Sigambern oder Marsen so bezeichnete einer dieser Stammesnamen sie schon als Germanen; später hießen ihre Kinder nach dem Lande ihrer Geburt Tungern, und der ganze spätere Nachzug vom rechten Ufer (omnes) wurde nun auch Tungern genannt. Mit diesem von ihnen angenommenen Namen wurden sie also auch als Deutsche bezeichnet, gleich wie wir trotz der Nergeleien des Herrn Quatrefages mit dem slavischen Namen Preußen, deutsche Stämme bezeichnen. Mit a victore werden diejenigen bezeichnet, welche die Gallier vertrieben, also irgend eine vom rechten Rheinufer herüberkommende siegreiche Schaar und der Name den sie selbst sich beilegten. Was das Wort Germani betrifft, so bin ich der Ansicht, daß es die lateinische Uebersetzung eines deutschen Namens ist, den die Römer uns nicht überliefert haben, der aber dieselbe Bedeutung bei den Deutschen haben mochte wie fratres arvales oder Germani Luperci bei den Römern. Diese letzteren nennt Cicero (pr. Cael. 11. 26) sodalitas et pastoricia atque agrestis, welche älter sei als die geschriebenen Gesetze. Die meiste Wahrscheinlichkeit scheint mir der Name der Falen zu haben, den ich auf falgen, felgen engl. to fallow, (pflügen), die

Falge, engl. the fallow (gepflügtes Land) zurückführen möchte. Daß dieser Name dieselbe Bedeutung in Deutschland hatte wie Germani Luperci in Rom, nemlich eine Verbrüderung für Ackerbau und Hube, scheint auch daraus hervorzugehen, daß das englische the fellow dieselbe Bedeutung hat wie das lateinische Germanus, und daß die Chronisten uns melden der Name Falen (Westfalen) habe die Bedeutung socii (Genossen) gehabt, wie denn auch Tacitus Bericht über den Ackerbau, und Caesars Bericht über die Hubebenutzung darauf hinweisen.

Daher ist Strabos Angabe, daß der Name Germanen ihnen von den Römern gegeben sei, ohne Zweifel richtig, wenn man gleich seiner Motivirung auch keinen Beifall zollen kann und will.

In der Uebersetzung der Stelle: ceterum Germaniae vocabulum recens etc. habe ich absichtlich die lateinische Wortstellung beibehalten, so daß sie auch im Deutschen dieselbe doppelte Deutung gestattet. —

Kap 4. „Ich selbst trete der Meinung derjenigen bei, „welche glauben, dass die ganz germanischen Staaten „(populi) durch Mischehen mit anders gearteten Bevöl„kerungen (nationum) unberührt, als ein eigenthüm„licher reiner, nur sich selbst ähnlicher Volksstamm „(gens), von jeher bestanden habe. Daher auch bei der „grossen Volkszahl derselbe Körperbau“ u. s. w.

Anmerkg. Oben wies ich schon darauf hin, daß hier in ein und demselben Satze, die drei verschiedenen Benennungen gens, natio, populus in ihrer scharf geschiedenen Deutung gebraucht sind.

Ueber diese ihre Bedeutung sind übrigens die Philologen selbst noch sehr im Unklaren, wie dies namentlich noch auf der Philologenversammlung in Hannover im Sept. 1864 zu Tage getreten ist. Denn dort hielt Dr K. A. F. Mahn aus Berlin einen Vortrag: „Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen“, welcher im Druck erschienen ist (Berlin bei F. Dämmler) wo es S. 28 heißt: Es fordert übrigens die Unterscheidung oder theilweise Identität von gens und natio zu einer Monographie auf, die alle Stellen der Alten wo diese Wörter vorkommen einer genauen und sorgfältigen Prüfung unterwirft, um aus ihrem

Gebrauche im Zusammenhange zu ersehen, ob und was für ein Unterschied wirklich gemacht werde. Denn die Wörterbücher sind allerdings darüber noch nicht zur Klarheit gekommen, sondern widersprechen sich sogar in ihren eigenen Definitionen; z. B. Freund behauptet daß natio bald ein engerer Begriff als gens, bald mit ihm identisch gesetzt sei, und dann wieder sagt er, daß gens bald ein engerer Begriff als natio und populus und bald für diese gesetzt sei. Nach Holtzmann (Kelten und Germanen S. 43) besteht umgekehrt die natio aus den gentes und unsere Wörterbücher haben nach ihm Unrecht, wenn sie lehren daß die gens aus den nationes bestehe u. s. w."

Die von mir vorgeschlagene Bedeutung der drei Wörter, stellt sie als gleichberechtigt neben einander und beseitigt alle Schwierigkeiten, und paßt, soweit Tacitus in Betracht kommt, auch überall. Wir sehen so daß die Germanen als gens einen Stamm bilden, als natio ein Land bewohnen und daß es ein populus germanus nicht geben kann, weil sie keinen Einheitsstaat bilden, daß aber die Einzelstämme (gentes) schon wieder in populi zerfallen. Bei den Sueven finden wir populi desselben Blutes (Germ. 39). Die Bataver waren ehemals ein populus der Katten, die Chauken heißen nobilissimus populus (G. 35) und die Verehrer der Mutter Erde heißen auch populi, während die Römer die einen Einheitsstaat bilden als populus romanus erscheinen. So erklärt es sich auch schließlich daß Germ. 28 die Osi als natio Germanorum aufgeführt werden, und daß dennoch von ihnen gesagt wird, sie seien keine Germanen, (G. 43) so daß sich Letzteres nur auf ihre Abstammung beziehen kann.

Was aber die andere Frage über die Urheimat unseres Volks betrifft und seine vermeintliche Einwanderung aus Asien, so verweise ich auf S. 179—181 und wieder S. 207 wo ich mich unbedingt für Tacitus Ansicht ausgesprochen habe, daß sie ein Urvolk seien und Deutschland ihre ursprüngliche Heimat. Diese Ansicht ist neuerdings von Müllenhof und vielen anderen Gelehrten ebenfalls aufgestellt. Müllenhof z. B. sagt in seiner Altertumskunde Band V. S. 1 „daß ihre älteste und eigentliche Heimat in der sie zu einer gens tantum sui similis erwuchsen im Norden Deutschlands ist." Und Virchow irrte sich als er in der Sitzung

des anthropol. Vereins in Berlin am 15. März 1884 sagte: „Lindenschmit sei der erste gewesen der den Muth gehabt mit voller Bestimmtheit die These aufzustellen daß die Germanen von jeher in Deutschland gewohnt und sich von hier aus verberitet hätten." Denn ich habe diese Ansicht schon 1862 ganz bestimmt ausgesprochen.

Kap. 9. „Unter den Göttern verehren sie am meisten „Mercur, dem sie an gewissen Tagen auch Menschenopfer „darzubringen pflegen.

„Dem Hercules als Mars bringen sie Viehopfer. Ein „Theil der Sueven opfert zugleich auch der Isis. Ueber „Ursprung und Bedeutung dieses fremden Cultus habe ich „wenig erfahren, ausser dass das Sinnbild selbst, da es wie „ein Kahn gestaltet ist, lehrt, dass er aus der Fremde ein-„geführt sei. Die Götter in Wände einzuschliessen oder „irgendwie in menschlicher Gestalt darzustellen halten sie „der Hoheit der Himmlischen nicht angemessen. Wald-„lichtungen und Haine weihen sie, und mit dem Namen „der Götter benennen sie jenes Geheimniss das sie anbeten „ohne es zu schauen."

Anmerkg. Die Angabe, daß Mercur am meisten verehrt werde ist ein Irrthum, welchen Tacitus in der oben angezogenen Stelle (Hist. IV. 64) berichtigt, wo die Tenkterer Mars als den obersten Gott nennen. Dieser oberste Gott ist aber Thor, in welchem Tacitus Hercules und Mars vereinigt sieht, daher sagt er Herculem ac Martem. Auf den Isiscultus komme ich c. 34. 40 zurück

Kap. 11. „Certis diebus cum aut inchoatur luna etc."

Anmerkg. Bei den Worten inchoatur luna ist nicht an den Neumond zu denken, sondern das erste Viertel desselben bezeichnet Tacitus als Anfang, wenn der Mond um 6 Uhr Abends hoch am Himmel steht. Denn zu den mehrtägigen Versammlungen war Mondschein unbedingt nothwendig.

Kap. 16. 26. „Dass es in den germanischen Staaten „(populis) keine Städte gibt ist hinreichend bekannt, sie „dulden nicht einmal mit einander verbundene Wohnungen „Sie wohnen in von einander getrennten Häusern, und auch „zerstreut auf Einzelhöfen, wie ein Quell, ein Anger oder

„ein Hain sie einlud. Die Dörfer legen sie nicht nach „unsrer Weise aus verbundenen und zusammenhängenden „Gebäuden an. Jeder umgibt sein Haus mit einem Hof-„raum, sei es zum Schutz gegen Feuersgefahr oder aus „Unkunde im Bauwesen (26). Die Aecker werden von „den gesammten Einwohnern eines Dorfs (ab universis „vici) ([1]) nach Zahl der Saaten (cultorum) in Besitz ge-„nommen, und dann nach der Bodengüte vertheilt. Da-„zwischen liegende Grasanger (camporum spatia) ge-„statten solche Theilung mit Leichtigkeit. Die Brache „(arva, Saaten?) wechseln sie jährlich, und im Uebrigen ist „alles Gemeindebesitz (ager). Denn bei der Fruchtbarkeit „und Ausdehnung des Bodens verwenden sie keine weitere „Arbeit darauf, dass sie etwa Baumgärten anpflanzten, Wie-„sen absonderten oder Gärten bewässerten. Nichts als Ge-„traide verlangen sie vom Boden.“

Anmerkg. zu c. 16. 26. Der erste Theil von c. 16 muß offenbar zu c. 26 herangezogen werden, da die Worte ab universis sich nur auf die c. 16 erwähnten Dörfer (vicos) beziehen können. Denn die welche diversi (auf Einzelhöfen) wohnen, können nicht universi sein, sondern nur jene welche discreti die Dörfer in Häusern bewohnen, welche durch einen Hofraum von einander getrennt sind. Daher schlage ich vor: cultorum als den Genetiv von culta, orum (die Saaten) aufzufassen, und vici statt vice zu lesen, welches letztere Holder vorschlägt. Bei Vergil finden wir fette (pinguia) und fröhliche Saaten (laeta culta), auch Ziegen, welche die Saaten schädigen (urentes culta capellas). Die Berechtigung cultorum durch Saaten zu übersetzen, welches der Sinn gebieterisch fordert, kann also nicht in Zweifel gezogen werden. Man stand hier wieder wie c 2 unter dem Banne eines Dogma, und die vorgefaßte Meinung daß vom Wechsel der Bebauer (mutatis cultoribus c. 28) die Rede sein müsse, verhinderte daß man nachforschte, in welcher Bedeutung Tacitus wohl die Wörter agri, ager, cultorum, camporum spatia, arva, secundum dignationem könne gebraucht haben. So hat man unzählige ermüdend lange Abhandlungen über den Ackerbau der Germanen

---

([1]) oder auch: in vicis, von der Gesammtheit in den Dörfern.

sowohl wie über ihren Namen geschrieben, ohne daß die Sache, das heißt das Verständniß jener beiden Stellen, auch nur um eines Haares Breite dadurch gefördert wäre. Mein Vorschlag dagegen beseitigt in jedem dieser beiden Fälle, in beiden „verzweifelten Stellen", wie man sie zu nennen pflegt, alle Schwierigkeiten vollständig, gibt einen einfachen, klaren verständlichen Sinn, und weiset auf Zustände hin, die auch heute noch ihre Berechtigung haben, gibt aber zu grammatischen Bedenken durchaus keine Veranlassung. Wenn Max Müller darin Recht hat, daß man die Richtigkeit einer Uebersetzung am Besten daran erkennt, „daß auch Sinn und Verstand darin ist", so wird man meinen Vorschlag unbedingt annehmen können.

Was nun die Lesart vici oder in vicis betrifft, so findet sie sich freilich in keiner Handschrift, sondern man liest bald vice, vices, vicis, invicis, in vices oder auch einmal invicem, und in drei der Handschriften fehlt sie ganz. Wenn aber durch dies Wort ein Wechsel der Bebauer soll angezeigt werden, so sind ja die folgenden Worte arva per annos mutant überflüssig, und daß der ganze Satz dadurch unverständlich wird, erhellt ja hinreichend aus den zahlreichen Abhandlungen die sich vergebens abmühen, durch geschraubte Erklärungen irgend ein Verständniß zu ermöglichen.

Ich nehme demnach agri als die Ackerfelder, welche in Privatbesitz übergehen, welcher aber immer beschränkt und bedingt ist, nemlich durch Saatenzwang und durch Hudeberechtigung der Gemeinde nach der Ernte und während der Brache; ager ist mir das Weichbild des ganzen Dorfs, einschließlich Hude und Wald. Culta, orum sind die 3 oder 5 Saatfelder der Drei- oder Fünffelderwirthschaft, wodurch der Besitz jedes Einzelnen ihm auf 3 oder 5 verschiedenen Stellen muß angewiesen werden, welche Theilung durch dazwischenliegende Grasanger (camporum spatia) erleichtert wird, welche den Zugang zu den einzelnen Aeckern erleichtern, und zugleich als Triften oder Hude für das Vieh dienen. Arva scheint mir die Brachfelder zu bedeuten, denn Varro erklärt das Wort durch: quod est aratum sed non satum. Die Worte secundum dignationem übersetzt man gewöhnlich durch: „nach dem Range", während ich annehme, daß je nach der Bodengüte der Antheil des Einzelnen kleiner oder größer bemessen wird.

Die Römer hatten wohl nie bessere Gelegenheit sich mit dem Ackerbau der Germanen bekannt zu machen, als da sie unter Quintilius Varus im Lande der Cherusker, in der Nähe der Teutoburg im Sommerlager standen, und von dort scheinen jene Nachrichten über den Ackerbau Tacitus zugekommen zu sein, denn die Zustände welche er beschreibt dauern dort jetzt noch fort. So ist z. B. in meinem Geburtsorte die Feldflur in fünf Saatfelder getheilt, und jeder der Ackerbau treibt besitzt in der Regel in allen fünf Abtheilungen Ackerland, das abwechselnd mit Sommer- oder Winterfrucht bestellt oder der Brache unterworfen werden muß, denn es besteht Saatenzwang. Durch die zwischen den Ackerfeldern liegende Gemeindehude, durch größere Rasenstreifen die als Viehtriften dienen, sowie durch schmalere Rasenstreifen, die Mi-scheiden heißen, wird solche Theilung erleichtert, indem dadurch Wege zu den einzelnen Ackerstücken geschaffen werden. Nach der Ernte dient aber das ganze Feld, einschließlich des Brachfelds jedesmal für das ganze Jahr, als Gemeindehude.

Auch die Zustände, welche J. Caesar (D. B. G. VI. 22) beschreibt, dauern heute noch fort, indeß haben die Erklärer auch hier wieder die Hauptsache übersehen, nemlich daß Caesar gar nicht vom Ackerfelde spricht, sondern von der abwechselnden Benutzung der Hudegründe. Er sagt ausdrücklich: Ackerbau treiben sie nicht (agriculturae non student), er betrachtet sie noch als ein Nomadenvolk, worin er sich freilich sehr geirrt hat. Was er cognationes nennt besteht heute noch, indem die Ortschaften ihre Heerden in mehreren Abtheilungen hüten lassen, welche in jährlichem Wechsel die verschiedenen Hudedistricte benutzen. Solche Abtheilungen heißen Bauerschaften, und jene magistratus ac principes welche nach Caesars Angabe die Benutzung der Hude regeln, heißen Bauermeister. So lösen sich die vermeintlichen Widersprüche auf die einfachste Weise.

Kap. 30. „Abgesehen von allen diesen beginnt nun „der Wohnsitz der Katten am hercynischen Engpass. („saltus“.)

Anmerkg. Ultra hos durch „hinter diesen“ zu übersetzen und auf die örtliche Lage des Wohnsitzes der Katten zu beziehen, war meiner Ansicht nach ein arger Mißgriff, der in die alte Geo-

graphie und Geschichte Germaniens viel Verwirrung gebracht hat. Nachdem Tacitus alle Völkerschaften aufgezählt hat, die er nicht zu Germania omnis rechnen will, beginnt er die Aufzählung der ganz germanisch gebliebenen Völkerschaften, der Voll-Germanen mit den Katten. Die Worte „ultra hos“ können daher nichts anderes bedeuten als: „Diese lasse ich also beiseite“; absehend von diesen nenne ich zuerst die Katten, welche da wohnen, wo das Gebirge sich in die Ebene abflacht. Aus c. 32 ersehen wir, daß sie nach Tacitus Ansicht östlich von den Tenkterern wohnen; Florus bestätigt dies durch die Worte: Caesar Usipetes domuit inde Tencteros percurrit et Chattos ꝛc. Dio Cassius meldet uns, daß die Katten das von den Römern ihnen angewiesene Gebiet verlassen und sich den Sigambrern angeschlossen haben, und auf anderer Stelle wieder daß die Katten allein von allen benachbarten Völkerschaften den Sigambrern Hülfe gegen die Römer verweigert hätten. Aus c. 35 und 36 erhellt nun ferner, daß die Katten die Nachbarn der Chauken, der Angrivarier, der Chamaver und Cherusker waren, demnach fallen die Wohnsitze welche Tacitus den Katten anweiset, in die Gegend der Ruhr, von Dortmund bis Altenbeken, wo sie am Rande des Rothhaargebirges, das auch jetzt noch Kattenhaardt heißt, wohnten. Der saltus Hercynicus ist meiner Ansicht nach der Paß bei Altenbeken, den Drusus nach Florus Angabe zuerst eröffnete, und den Florus vom Hercynischen Walde (silva) wohl unterscheidet. Der von Tacitus Ann. XIII. 57 erwähnte Kampf der Katten mit den Hermunduren um die Salzquellen und der Staat Juhonum wird wohl zu Unna zu suchen sein und der von Tacitus genannte Fluß Adrana wird wohl die Ruhr, nicht aber die Eder sein, und sein Mattium eher auf Mettmann als auf Maden zu deuten sein. Dagegen scheint Kettwig an der Ruhr und Kattwyk op Rhin auf die Wohnsitze der linksrheinischen und rechtsrheinischen Katten deutlich hinzuweisen. Auch sehen wir daß, wenn Germanikus in den Jahren 14, 15, 16 n. Chr. wiederholt von Vetera aus, also von der Mündung der Lippe, Raubzüge ins nördliche Deutschland unternimmt, diese stets den Katten und Marsen gelten, wobei die Römer zwischen Katten und Marsen stehen, und die Cherusker im Osten vor sich haben. Wir finden

die Katten wiederholt als Nachbarn der Sigambrer, Tenkterer und Chauken genannt und auch 300 Jahr später finden wir, daß ihre Wohnsitze in dem Hügellande liegen, welches die norddeutsche Ebene im Süden begrenzt, wie dies aus Gregor von Tours erhellt, der II. 9 von dem Zuge des Arbogastes berichtet, den dieser Feldherr Valentinians II. in das norddeutsche Flachland macht. Er geht nämlich über den zugefrorenen Rhein durch das Land der Brukterer in das der Chamaver, ohne daß sich ihm Jemand entgegenstellt, außer daß eine geringe Schaar aus **Katten** und Ampsivariern bestehend unter Anführung Markomars auf den entfernten Hügeln sich zeigen. Dies weiset wieder darauf hin, daß die Katten an der Ruhr wohnten, und da Tacitus ausdrücklich sagt daß sie gleich den Tenkterern nur ein kleines Volk seien, so erscheint es als ein arger Mißgriff, daß man ihre Wohnsitze südlich bis an den Main ausdehnen will.

Wegen des Gebrauchs von „ultra" in dem oben angegebenen Sinn verweise ich auf Hist. IV. 39 wo es heißt: ultra aciem und Ann. XI. 23 ultra honorem in dem Sinne: abgesehen von der Feldschlacht, von der Ehre, und Hist. V. 24 si quid ultra moliantur, wenn sie außerdem noch was unternehmen würden. —

Zu Kap. 31 habe ich auf 2 Punkte aufmerksam zu machen, wo falsche Uebersetzung vorliegt, die bisher übersehen und von mir S. 172 und S. 194—195 nur unvollständig angedeutet wurde und zwar nur in Betreff der Worte: jamque canent insignes. Beide Punkte hoffe ich jetzt auf befriedigende Weise lösen zu können, setze aber zu leichterem Verständniß die betreffenden lateinischen Worte her. Nachdem Tacitus nemlich gesagt, daß bei den Katten allgemein der Brauch herrsche, daß die jungen Männer Bart und Haupthaar so lange wachsen lassen, bis sie einen Feind erlegt haben, daß sie dann erst sich ihrer Väter und des Vaterlandes würdig erachten, fährt er fort: „Ignavis et imbellibus manet squalor. Fortissimus quisque insuper ferreum annulum (ignominiosum id genti) velut vinculum gestat donec se caede hostis absolvat. Plurimis Cattorum h i c placet habitus, jamque canent insignes et hostibus simul suisque monstrati, omnium penes hos initia pugnarum, haec prima semper acies visu torva".

Die Uebersetzung, welche ich dafür jetzt vorschlage ist diese: „Feigen und Unkriegerischen bleibt die Entstellung. Solche aber, die sich noch besonders hervorthun wollen, tragen noch obendrein gleich einer Fessel einen eisernen Ring, was bei ihnen ein Schimpf ist, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes davon lösen.

Manche Katten haben aber an folgendem Brauche Gefallen, und diese haben die Auszeichnung den Schlachtgesang anzustimmen, und indem sie so den Feinden und den Ihrigen gezeigt werden, steht bei ihnen immer der Beginn aller Schlachten, sie bilden immer die erste Schlachtreihe schrecklichen Anblicks.“ —

Nun habe ich zwar schon S. 172 und 194 gesagt daß die bisherige Uebersetzung: „sie ergrauen in diesem Schmucke“ nicht richtig sein könne, da das was eben als schimpflich bezeichnet wurde, doch nimmer als Schmuck gelten kann, daß daher das Wort canent nicht durch canēre ergrauen, sondern durch canĕre singen zu erklären sei. Das rechte Verständniß dieser Worte ging mir aber erst auf, als ich bei Livius X. 40 las: quo laetus augurio consul signa canere et clamorem tolli jussit: „der Consul erfreut über so günstige Vorzeichen, befahl das Zeichen zum Angriff zu geben und Schlachtgeschrei zu erheben.“ Bei den Römern wurde das Zeichen zum Angriff zwar mit der Kriegstrompete gegeben, aber man nannte es doch auch singen (canere), auch das Zeichen zum Rückzuge wurde canere (singen) genannt, canere receptui. Bei den Deutschen war es aber wie wir wissen Gebrauch durch Gesang den Anfang des Kampfes zu bezeichnen. In dem Futurum „canent“ liegt aber die imperativische Bedeutung: sie haben das zu thun, es liegt ihnen vorzugsweise (insignes) ob.

Der zweite Punkt ist, daß das Wörtchen hic sich auf den folgenden Brauch bezieht, wodurch alles erklärt wird. Während also Ann. I. 7 der Satz: erratumque in eo quod non subvexit dadurch unverständlich wird daß man irrigerweise in eo auf das Nachfolgende bezogen hat, so hat man hier fälschlich hic auf das Vorhergehende bezogen. Der hochgelahrte Herr Professor in Bückeburg hat auch bei diesem jamque canent insignes mit vor-

nehmem Naserümpfen mich wieder grober Unwissenheit angeklagt, ohne sich auf weitere Beweise einzulassen. Die Macht der Gewohnheit vulgo Schlendrian ist ja groß. Als der Herr Director selbst noch auf dem Gymnasium in subselliis saß, ist ihm eingetrichtert zu übersetzen: „und sie ergrauen in diesem Schmucke" und so will auch er darin ergrauen. Nun, man kann ihm das gönnen! —

Kap. 34. „Im Rücken der Angrivarier und Chamaver „wohnen die Dulgubiner und Chasuarier und Völkerschaf- „ten anderen (nemlich suevischen) Stammes, und „deshalb hier nicht erwähnt (haud perinde memoratae)".

Kap 38. „Nunc de Suevis dicendum est. Jetzt muss „ich über die Sueven berichten" ꝛc.

Kap. 40. „Reudigni deinde et Auiones et Anglii „et Varini et Eudoses et Suardones et Nuithones fluminibus „aut silvis muniuntur" ꝛc.

Anmerkg. zu 34, 38, 40. Die Worte haud perinde memoratae verdeutschte man bisher durch: andere „wenig bekannte Völker" was ich für irrig halte, denn perinde (folglich) gestattet solche Uebersetzung nicht, auch ist es ja geradezu undenkbar, daß hier, zwischen Ems und Mittelweser, Völker wohnen, welche Tacitus nicht einmal dem Namen nach kennen sollte. Er stellt diese gentes, womit ja auch Familien bezeichnet sein können, zurück, um sie am geeigneten Orte aufzuführen, und führt sie c. 40 durch deinde dann ein. Das einzige Abzeichen der Sueven welches Tacitus anzugeben weiß ist, daß sie das Haar nach hinten zusammengeknotet tragen, also nach Art eines Schweifs, und die Vermuthung liegt daher nahe, daß sie von dem Schweife ihrer Haare den Namen erhielten, nicht aber von ihrem umherschweifenden Leben. Diese sieben kleinen Völkerschaften sind allem Anscheine nach jener Theil der Sueven, von dem c. 9 gesagt wird, daß er auch der Isis opfere, und c. 41 daß in diesem Theile des Suevenlandes secretiora Germaniae, die Heiligthümer des ganzen Stammes seien. Dies deutet auf die Teutoburg als Wohnung des Stammvaters, während von den Semnonen erzählt wird, daß bei ihnen der heilige Hain ist, wo der Ursprung des Volks ist, wo der Herrscher über Alles, Gott wohnt, dem alles

Uebrige unterworfen und zu Gehorsam verpflichtet ist. Diese Semnonen sind der erste Stamm der Sueven, welchen Tacitus nennt, also der westlichste, und ich möchte annehmen, daß ihr Name ein Gesammtname für jene sieben gentes ist, welche die Mutter Erde verehren. Aber durch andre nicht anzuzweifelnde Berichte wissen wir wieder, daß die Teutoburg im Lande der Cherusker lag, zwischen der Weser und den Quellen der Lippe. Dorthin werden wir also gewiesen mit den Sitzen der Semnonen, der Cherusker und denen der Verehrer der Mutter Erde, mit dem Isiscultus, mit dem heiligen Hain der Semnonen und der Teutoburg, und hier finden wir fast 800 Jahre später wieder das Hauptheiligthum der Sachsen die Irmensäule und die Eresburg. Alles dies führt mich auf die Vermuthung, daß die Römer sich in sofern in den Cheruskern könnten getäuscht haben, daß mit dem Namen der Cherusker, den sie in Deutschland hörten, kein eigner Volksstamm bezeichnet worden wäre, sondern daß es der Name der Krieger sei, welche die Heiligthümer des Volks zu bewachen hatten, und den verschiedenen Stämmen somit angehörten. Der Name der Cherusker scheint auf so etwas hinzudeuten, denn geir oder chēr heißt der Speer, und oski Wunsch, und würde solche bezeichnen, welche freiwillig die Waffen nehmen, also eine heilige Schaar, die das heilige Land, die secretiora Germaniae zu bewachen hat. Für ganz irrig halte ich es daher, daß man die Sitze jener 7 populi, womit vielleicht nur Dörfer oder Gaue bezeichnet sind, an die Ostsee verlegt, und die Cultusstätte der Göttin auf eine Insel der Ostsee. Denn nach Tacitus Angaben können die 7 Völkerschaften nur im Innern Deutschlands wohnen, und dort wurden sie von der Göttin bei ihren Festversammlungen besucht. Das Ganze aber wird durch das Wort arbitrantur nur als ein Glaube bezeichnet; sie glaubten daher, die Göttin wohne auf einer Insel der Nordsee, und besuche von dorther ihre Verehrer. In der Edda heißt der Wohnsitz der Göttin Noatun d. i. „Umzäunung des Kahns", dort wohnt Skathi nur gezwungen und kehrt sobald sie kann wieder in die Berge zurück; ihr Name skathi d. i. die Elster, knüpft sie wieder an den Fels der Elstern (rupes picarum) wie der Externstein heißt, und da sie die alten Felsengipfel ihres Vaters Thiassi bewohnt, so deutet dies wieder auf den Externstein als ihre Woh=

nung hin. Der heilige See den Tacitus erwähnt, ist daher im Lande der Cherusker zu suchen. Es kann nur der Norder= oder Auer=teich im Lippischen sein, auf den auch die 7 Namen hinweisen, welche Tacitus nennt, in dessen Nähe auch die Teutoburg lag und der Hauptmâlplatz des ganzen Volks zu Theotmalli (¹), wovon Detmold den Namen noch jetzt führt, während der Bullerborn bei Altenbeken auf die Irmensäule hinweiset, bei deren Zerstörung seiner gedacht wird, und der Externstein mit seinem Bildwerke, seiner Capelle und Grotte sich als eine alte heidnische Cultusstätte kennzeichnet. Auf ihn und seine nächste Umgebung weisen auch die Lieder der Edda hin, denn auf die Grotte in dem einen der Felsen bezieht sich das Grottenlied der Edda, sie erscheint in den anderen Liedern als Gnipahöhle, und die Zwerge welche vor ihren Steinthoren ächzen, sind die erschlagenen Römer, denn dieser Grotte verdankt Germanien seine Befreiung von der Römerherrschaft. Als Varus sich an diesem Nationalheiligthum vergriff, und in dem Felsen einen Mithrastempel anlegen wollte, ergrimmten die Germanen und vernichteten ihn sammt seinem Heere.

Kap. 36/35. „Chattis victoribus fortuna in sapientiam „cessit.“ Die Katten ließen sich als Sieger das Glück „zur Weisheit dienen;“ (²) d. i. sie zogen Vortheil daraus. Diese Worte beziehen sich auf die varianische Niederlage, während man sonderbarerweise daraus hat schließen wollen, die Cherusker seien von den Katten besiegt und vertrieben, während Tacitus doch sagt, sie haben unangefochten da gesessen. Die Verherrlichung der Katten ist Modesache und fast zur Manie geworden, so daß es schwer ist, darüber zu sprechen, darum will ich die Thatsachen reden lassen. Tacitus erzählt uns, daß ein Theil der Katten, die Bataver, sich

---

(¹) Dort erinnern noch folgende Namen an jene 7 Bezirke oder Völker: die Flüsse Varna, Nitha, Schwarze die in die Weser fließen, der Gau Auia und Angri, der Ort Autensen, wo früher ein Gesammtgericht für Lippe und Paderborn war. Reudigni scheint auf „rothe Erde“ hinzuweisen, das ist auf die Raute, Rode, eine Quadratruthe groß, wo Gericht gehalten wurde. Davon scheint auch Roeskilde in Dänemark seinen Namen (Rautenbach) zu tragen, eben so die Rolandssäulen.

(²) Ganz ähnlich heißt es: Ann. I. 28. Caesar quae casus obtulerat in sapientiam vertenda ratus. Eine Mondfinsterniß hatte nemlich die Soldaten erschreckt, was Germanikus in seinem Interesse sich zu Nutze machte.

zum willenlosen Werkzeuge der Römer hatte machen lassen (Germ. 29. velut arma reservantur). Dio meldet uns, daß der andere Theil sich auch von den Römern ein Gebiet hatte anweisen lassen, daß sie dann aber sich wieder den Sigambern angeschlossen, diese aber auch wieder im Stich gelassen hatten, als sie Hülfe gegen die Römer bedurften. (Dio LIV). Also treulos waren sie gegen Römer und Sigambern. Ein Kattenfürst bietet den Römern seine Dienste an um Arminius zu vergiften. Wir sehen sie Raub treiben, wofür sie wieder gezüchtigt werden, so daß sie Geißeln und Gesandte nach Rom senden und sich unterwerfen. Vor den Cheruskern fürchten sie sich, diese aber sind bereit ihnen gegen die Römer Hülfe zu leisten. Von den Hermunduren aber werden die Katten am Salzflusse zu Unna (Juhonum) gründlich besiegt. Alles dies meldet Tacitus (Ann. I. 55. II. 7. 25. XII. 27. XIII. 57. II. 88 und Hist. IV. 37). Das Lob welches er ihrer rohen Tapferkeit ertheilt ist dagegen doch sehr zweideutiger Natur. Er nennt sie ausdrücklich ein kleines Volk, gleich den Tenkterern, und wenn sie zu seiner Zeit auch noch an der Ruhr wohnten, so scheint es, daß sie bald darauf sich zum zweiten Male auf römisches Gebiet haben verpflanzen lassen, um gleich den Batavern und Mattiaken unter römische Botmäßigkeit (obsequium) sich zu begeben. Mit den Landsknechten des Mittelalters (den s. g. Krippenreitern) scheint jener Theil der Katten ziemlich auf einer Stufe zu stehn, von dem Tacitus Germ. 31. berichtet, daß sie weder Haus noch Hof haben. Daß sie mit den Cheruskern Krieg geführt hätten, sagt Tacitus nicht, sondern nur (aeternum discordant), von Zwietracht spricht er, und das begreift sich leicht, wenn wir sehen, daß die Cherusker stets für ihre Götter, für Freiheit und Unabhängigkeit des Volks kämpfen. In welche unmeßbare Weiten aber sich solche Lobredner der Katten verlieren, zeigt z. B. Chattische Stammeskunde von Herm. von Pfister, Cassel 1880, wo es Seite 3 heißt: „Wie berühmt „aber der Name Chatten gewesen, und in welch fernes Alterthum „er zurückreicht, zeigt uns die Götterlehre, wenn wir daraus er„fahren, daß Wodan den Beinamen der Chatte (altnordisch „Höttur) geführt habe"! —

Kap. 37/43. „Den Meerbusen Germaniens selbst, da wo „er dem Ocean am nächsten ist, bewohnen die Cimbern &c. Vom „Ocean nun weiter ab wohnen die Rugier und Lemovier &c."

Anmerkg. Aus dem was Tacitus hier über die Wohnsitze der Cimbern und Rugier sagt, erhellt deutlich, daß die Cimbern nicht am Ocean, d. i. nicht an der Nordsee wohnen, und daß sinus Germaniae nicht einen Winkel Germaniens bezeichnen soll, sondern die Ostsee, und daß das c. 45 genannte mare suevicum dasselbe ist wie sinus Germaniae. Daraus ergibt sich dann ferner, daß jene insula Oceani, welche c. 40 als Wohnsitz der Mutter Erde erscheint, nicht in der Ostsee zu suchen ist, sondern im unendlichen Ocean, daß sie also nur in der Phantasie existirt, daß aber ihre Verehrer, wenn man sie an die Küste glaubt rücken zu müssen, nur an der Küste der Nordsee ihren Platz finden könnten, wenn ihn nicht schon Friesen und Chauken vollständig eingenommen hätten.

Kap. 43. „Nec minus valent retro Marsigni, Osi etc.“

„In nicht minder schlechtem Rufe stehen ꝛc.“ ist ohne Frage der richtige Sinn dieser Worte, die man gewöhnlich wiedergibt durch: „Eben so ansehnlich sind hinter ihnen die Marsigner ꝛc.“ Denn daß jene Worte nur die erstere Bedeutung haben können, ergibt sich schon aus dem Vorhergehenden deutlich genug; die gleich darauf folgenden Worte: quo magis pudeat lassen aber keinen Zweifel mehr übrig. In Redensarten, wie retro vertere, retro ponere, retro se ferre (in Verfall gerathen) wird retro in dem gleichen Sinne gebraucht.

Zu Kap. 46. sordes omnium bezeichnet nicht Schmutz, sondern Dürftigkeit. Eben so wird durch: in omni domo nudi ac sordidi (c. 20) ausgedrückt daß ihre Häuser allen Schmucks entbehren. [1] Eben so verhält es sich mit ihrer Nahrung, von der es c. 23 heißt: sine apparatu sine blandimentis expellunt famem. Indeß wenn sie Gäste haben ist es anders, und c. 21: victus inter hospites comis soll anzeigen, daß sie alsdann den Hunger cum apparatu et blandimentis vertreiben.

Wie man an den Worten: victus inter hospites comis hat Anstoß nehmen können ist mir ganz unverständlich. Gutmann nennt sie „matt und unpassend“, und meint sie seien nicht echt, sondern aus einer Randglosse in den Text gerathen!

---

[1] Aehnlich äußert sich Tacitus über die Religion der Juden und nennt sie sordidus weil äußerer Schmuck und Feste ihr fehlen: quippe Liber festos laetosque ritus posuit; Judaeorum mos absurdus sordidusque. (Hist. V. 5).

Zur Varusschlacht
(als Beitrag zur Bestimmung ihrer Oertlichkeit.)

Schon vor 23 Jahren habe ich mich bestimmt dahin ausgesprochen, daß Dio Cassius durch seinen Bericht über die Varusschlacht unser Volk verläumbet und die Geschichte absichtlich gefälscht habe (S. S. 89), daß also die von Florus und Vellejus gegebenen Berichte darüber allein maßgebend sein könnten, denn da sie durchaus mit Dios Angaben nicht zu vereinen sind, so bleibt kein anderer Weg als Dio zu verwerfen. Dieser meiner Ansicht hat sich auch in der Hauptsache Leop. von Ranke angeschlossen, indem er: Weltgeschichte Theil III. 2. Abth. S. 275 sagt. „Die Auffassung der beiden Römer Vellejus und „Florus scheint mir in allen Punkten die glaubwürdige zu sein, „und anfangs war ich der Ansicht, daß die Erzählung des Dio als „unglaubwürdig verworfen werden müsse." Ranke sucht nun Dio Cassius Bericht so zu deuten, als ob er einen Bericht, der sich nur auf eine kleinere Heeresabtheilung bezogen habe „mit der Eroberung des Lagers verwechselt habe." Dann fährt er fort: „Ich weiß bei der Auffassung dieser für die Anfänge der deutschen Geschichte so unendlich wichtigen Angelegenheit, werde ich keineswegs allgemeine Beistimmung finden, ich habe aber keine andre Lösung entdecken können. Nur das will ich hinzufügen, daß Dio indem er den zweiten Bericht aufnahm, darin nur seiner Sinnesweise folgte."

Mir scheint es, daß Ranke durch diese letzte Bemerkung über Dios „Sinnesweise", dessen Wahrheitsliebe doch hat in Zweifel ziehen wollen. Ich aber glaube es in hohem Grade wahrscheinlich zu machen, naß Dio mit Bewußtsein und Absicht die Unwahrheit gesagt hat, denn sein Bericht über die beiden

großen Feldzüge des Germanikus in den Jahren 15 u. 16 n. Chr. ist ganz auf dieselbe Weise lügnerisch entstellt, und geradezu eine Fälschung der Wahrheit, was sich für jeden Unbefangenen sogleich herausstellen muß, sobald man seinen oben S. XXXIa abgedruckten Bericht, der nur vier Zeilen einnimmt mit Tacitus ausführlichem Berichte vergleicht.

Es ist allgemein bekannt, mit welcher Hartnäckigkeit und Ausdauer die christliche, d. i. also die römische Kirche alle Erinnerungen an die Großthaten unserer heidnischen Vorfahren vernichtet hat. Nicht bloß die Heldenlieder wurden vernichtet, sondern vorzugsweise auch die Erinnerung an die Orte, wo jene gewaltigen Kämpfe Statt gefunden hatten, daher mußten die Namen dieser Orte vertilgt d. h. verändert werden. Ich meinerseits kann mich der Ansicht nicht verschließen, daß die Kirche auch die betreffenden römischen Geschichtschreiber vernichtet hat, und daß die ersten Bücher der Annalen des Tacitus ebenfalls vernichtet wären, wenn nicht patriotische Mönche im Cheruskerlande selbst, im Kloster Corvey, jenes einzige Exemplar das auf uns gekommen ist, bis zum Jahre 1517, bis zur Reformation also, verheimlicht hätten. Aehnlich scheint es sich mit Vellejus zu verhalten, von dem auch nur durch irgend eine Indiscretion eine Abschrift auf uns gekommen ist, während das Original verschwunden ist. Nun liegt es aber auf der Hand, daß das kaiserliche Rom mindestens dasselbe Interesse hatte wie das päpstliche, die Großthaten der Germanen herabzuwürdigen, und deshalb stellte Dio die Varusschlacht dar als durch Verrath gewonnen und herbeigeführt, und die Kriege und Niederlagen des Germanikus in den Jahren 15 und 16 wurden als Erfolge dargestellt, und ihr wahrer Verlauf verschwiegen und gefälscht. Es ist doch auffallend, daß derselbe Schriftsteller, der die Varusschlacht so detaillirt beschreibt, um sie als Verrath darzustellen, von den Schlachten am Todtenhügel, an den langen Brücken, auf dem Idistavisusfelde und am Angrivarierwalle nichts sagt, während es sich doch hier nicht um 3 Legionen handelte, die durch Unvorsichtigkeit des Führers untergingen, sondern um 8 Legionen die zum Rachekrieg ausgerüstet und zum Angriff ausgezogen waren, und mit zahlreichen Hülfstruppen sich verstärkt hatten. Auch hier steht Dio mit Tacitus in directem

Widerspruch, indem Dio sagt, Germanikus drang bis ans Meer vor, während doch seine Operationen umgekehrt von der Meeresküste ausgingen. Sehen wir nun aber, daß Dio im dritten Jahrhundert lebte, daß er in Kleinasien in Nicäa geboren war, wo zu seiner Zeit der Hauptsitz des Christentums war, wo im Jahre 325 das erste große Concil Statt fand, so liegt ja die Vermuthung nahe, daß er Christ war, und daß dieselben Rücksichten, welche später Ludwig den Frommen veranlaßten, die Heldenlieder der alten Germanen zu vernichten, auch für ihn schon maßgebend und bestimmend waren. Kein vernünftiger Grund liegt vor, Florus und Vellejus Angaben in Zweifel zu ziehen, um so weniger, da auch Tacitus Bericht damit übereinstimmt. Franz von Löher hat also wohl Recht, wenn er vom deutschen Volke sagt: „Kein andres Volk der Gegenwart hat in seinem Schoße so viele unglückliche Schwarzseher und so viele freche Verdächtiger und Verkleinerer seiner Leistungen und wohlberechtigten Hoffnungen“. (Beiträge zur Geschichte und Völkerkunde I. S. 56 Frankf. 1885). Zu diesen Verdächtigern und Verkleinerern hat sich neuerdings noch Prof. Th. Mommsen, der berühmte Verfasser der Römischen Geschichte gestellt, durch einen Vortrag über die „Oertlichkeit der Varusschlacht“ den er am 15. Januar 1885 vor der Akademie der Wissenschaften in Berlin gehalten hat, in welchem er den Bericht des Dio als allein maßgebend hinstellt, und auf den wunderlichen Einfall geräth, die Varusschlacht an die Hunte zu verlegen, weil dort eine Anzahl römischer Münzen sich gefunden haben, die offenbar den Kämpfen des Jahrs 16 nur angehören können. Mommsen geht dabei von allen jenen falschen Voraussetzungen aus, die ich oben schon widerlegt habe und fügt noch weitere falsche Folgerungen hinzu, indem er aus Tacitus Angaben I. 60 ohne Weiteres den Schluß zieht: „Also nördlich von der Lippe, östlich von der Ems haben wir das Schlachtfeld zu suchen.“ Ein Blick auf die Karte zeigt aber, daß es nicht nördlich von der Lippe, sondern östlich von ihren Quellen liegen muß. Alles kommt hier darauf an, die Punkte festzustellen, wo Drusus und Varus das Gebirge in der Nähe der Lippequellen überschritten, um in das Land der Cherusker zu gelangen: dies haben die Forscher aber bisher unterlassen.

Nach Florus Bericht ging Drusus durch den saltus Hercynius zur Weser, und an dieser Straße liegt Arbalo, welches heute Erpenstrup heißt, in den Urkunden des Mittelalters auch Erpeshus oder Erpenhus, indem an die Stelle des Waldes (loh) eine Ansiedlung trat. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß hier auch der Varusberg liegt, an welchem 1873 jene zwei Goldmünzen des Kaiser Augustus gefunden wurden, welche Mommsen S. 21 seiner Abhandlung beschreibt. Bedeutungsvoll ist dabei, daß bis dahin noch nie Jemand sich hatte einfallen lassen, diesen Berg trotz seines Namens zu Varus in Beziehung zu bringen, so daß selbst mir der Name unbekannt geblieben war, als ich schon 15 Jahre lang die Gegend sorgfältig durchforscht hatte. Durch den Fund der beiden Goldmünzen, gerade an dieser Stelle erhält dieser Name große Bedeutung. Daß Varus durch den Engpaß der Teutoburg zog, geht aus Tacitus Bericht hervor, und daß dieser Paß am Externsteine liegt, habe ich nachgewiesen, auch daß die Dörenschlucht gar nicht in Betracht kommen kann. Unbegreiflich muß es doch erscheinen, daß ein Gelehrter, wie Prof. Mommsen von dem Berichte über die (auf meine Kosten veranlaßte) Durchgrabung der Dörenschlucht keine Notiz nimmt, der doch in Nr. 4 des Korrespondenzblatts des Gesammtvereins der deutschen Geschichtsvereine von 1878 abgedruckt ist. Aber wie Göthe schon bemerkt hat, was der Schule nicht paßt, das unterdrückt sie. Oestlich vom Externsteine also ist das von den Cheruskern überrumpelte Sommerlager des Varus, und also auch das Schlachtfeld zu suchen, und dorthin weisen auch alle Anzeichen, was ich hier nur kurz andeuten will.

Als ich 1870 mich mit der Edda in der Ursprache näher bekannt machte, erkannte ich bald daß der Hauptinhalt derselben, nicht wie man bisher angenommen hatte, nordische Mythologie sondern die durch die Kirche vernichtete Heldensage des Sachsenvolks sei. Seitdem bin ich immer mehr in der Ansicht bestärkt, daß die Hauptlieder der Edda von sächsischen Geistlichen in Island niedergeschrieben seien, in der Absicht um der späten Nachwelt einige Kunde zu bringen über die Oertlichkeit, an welche sich vorzugsweise die großen Ereignisse der Kriege gegen die Römer, so wie Wittekinds Kämpfe gegen Carl d. Gr. knüpften. Ich ersah daraus,

daß Varus seinen Untergang dadurch veranlaßt hatte, daß er die religiösen Heiligthümer des Volks mit frevelnder Hand verletzt hatte, und dessen Hauptheiligthum, den Felsen des Externsteins, an welchem die Mutter Erde, als Göttin Ostara verehrt wurde in einen römischen Mithrastempel hatte umwandeln wollen. Dadurch erschien Varus Besiegung als ein Sieg der germanischen Götter über die römischen, und deshalb suchte die christliche Kirche, die ja inzwischen eine römische Kirche geworden war, alle Erinnerung an diese Kämpfe auszulöschen, vor allen Dingen aber die Orte selbst unkenntlich zu machen, an welche sich diese Erinnerungen knüpften, zunächst also die Namen jener Orte zu verändern und sie selbst in christliche Kirchen zu verwandeln. Zu diesem Ende kaufte das Paderborner Bisthum im Jahre 1093 den Externstein und erbaute auf seinem Gipfel eine christliche Capelle, veränderte seinen früheren heidnischen Namen, der ihn als Cultusstätte der Sternengöttin Ostara bezeichnete, in den nichtssagenden Namen des Elsternsteins, Agistersteins, rupes picarum. Um jene Zeit, etwa von 1100—1130 sind nach meiner Ansicht die Hauptlieder der Edda in Island niedergeschrieben. Ich glaube, daß ihr Inhalt soweit er Geschichte, d. h. Ereignisse enthält, aus Tacitus entnommen ist, denn mit den Heldenliedern die Ludwig d. Fromme vernichtet hatte war ja alle nationale Ueberlieferung verschwunden. In Siegfried der den Drachen Fafnir tödtet, erkenne ich daher Arminius der die römische Weltherrschaft stürzt. Da man die Göttin Ostara nicht nennen durfte, erhielt sie in der Edda den Namen die Elster (Skathi) den man der Paderborner Kaufurkunde entlehnte; aus dem territorium Idae derselben Urkunde machte man den Namen Idafeld für die Umgebung. Den Namen des Stammvaters Tuisco oder Teut verwandelte man in Thiassi, um zu zeigen, daß nach der Sage dieser Fels als der Wohnsitz des sagenhaften Stammvaters angesehen werde. Andre Namen fügte man bei und bezeichnete die Oertlichkeiten so genau, daß sie gar nicht zu verkennen sind. Aber der Kirche gegenüber mußte das alles verschleiert werden, aus Furcht die Lieder möchten auf den Index gestellt werden, daher wurden sie in dunkler geheimnißvoller Sprache abgefaßt, die nicht Jedermann verständlich war, und diese Lieder wurden heimlich im Bischofssitze Skalholt aufbewahrt.

So sind jene Aufzeichnungen erst zu uns gekommen zu einer Zeit, als auch in Island die Erinnerung an ihre Bedeutung längst verloren war. Mit ihnen aber kam ein Wust von Sagen und Liedern die nur indirect damit zusammenhängen, da sie von den fahrenden Sängern gedichtet sind, um ihre Zuhörer damit zu amüsiren, so daß man Bedeutendes von Zufälligem nur schwer unterscheiden kann. Durch das Studium der Edda haben sich nun meine Ansichten über die Oertlichkeit der Varusschlacht wesentlich modificirt. Ich nehme jetzt an, daß Varus Sommerlager etwa 3 Kilometer östlich vom Externstein stand, auf der Moorlage oder Moërlage bei Horn, und daß ihr Name sie als das „berühmte Lager“ bezeichnen soll. Ich nehme an, daß der Verlauf des Ereignisses ganz so war wie ihn Florus angiebt; daß das Lager überrumpelt wurde als Varus eben Gericht zu halten meinte, indem diejenigen, von denen er glaubte, sie kämen um dem Gerichte beizuwohnen, die Wache überwältigten, und den nachdringenden Germanen den Eingang öffneten. Der Todtenhügel fällt dann nach Detmold, da wo der Knochenbach auch den Namen Lechthope urkundlich führt, was ich als „Leichenhaufen“ deute. Der Varusberg einige Stunden südlich von Horn, hat dann wie ich vermuthe seinen Namen davon, daß Varus hier einen Wachtposten hatte, um den Zugang durch den Hercynischen Paß (von Altenbeken nach Höxter) zu decken. Zwischen dem Varusberge und dem Externsteine liegt noch ein Berg, der den auffallenden Namen Volmarstod führt, an seinem Fuße fließt der Silberbach durch den Banngarten d. i. den Todesgarten. Mir scheint es nicht unwahrscheinlich, daß diese Namen den Ort bezeichnen, wo der große Vale oder Volsung (Siegfried nemlich) seinen Tod fand. Der Name Banngarten findet sich nochmals in Hessen-Banngarden, womit wie ich vermuthe, der Todesgarten der Pferde (Heste) bezeichnet wird, also der Ort wo die Reiterei des Vala Nummonius niedergemacht wurde. In der That haben sich hier viele hunderte von Hufeisen im Boden gefunden, und das sind eben die auffallenden Spuren bei Horn auf welche Hölzermann S. 119 seiner Schrift hinweiset. Auf den Stein des Saals (salar steina) weiset auch Völuspá wiederholt hin in Str. 4 und 14. Die Grotte im Externstein ist dieser Saal, von dem auch das Grottenlied erzählt.

Dieser Saal ist es der dem fernen Sonnengott (Mithras) errichtet wurde, aus ihm ging das Schicksal Germaniens hervor, darum heißt er Urds Brunnen, „vor seinen Steinthüren stöhnen die Zwerge" die ihn aushauen sollten, und über diesem Saal, aus dem die drei Schicksalsgöttinnen Urd, Werdandi und Skuld hervorgingen, stand der Stamm, d. i. die Esche Yggdrasil, oder die Irmensäule, so meldet uns Völuspa in Str. 70 und sicher gibt es keinen geeigneteren Platz dafür. Das merkwürdige große Bild die Kreuzesabnahme darstellend, das diesen Felsen ziert, spricht laut dafür, daß er zur Zeit des Heidentums eine ungewöhnliche Bedeutung haben mußte. Um die Erinnerung an diese seine heidnische Bedeutung auszulöschen wurde er mit dem großen Bilde geschmückt, und auf dem Gipfel des zweiten Felsens eine christliche Capelle errichtet. Aber die Edda meldet uns noch andre Nebenumstände, nemlich daß Varus unterging durch das große Herbstfest der Germanen und während desselben. Am letzten Vollmond vor der Herbstnachtgleiche feierten sie nemlich das Erntefest, an dem zugleich auch Balders Todesfest gefeiert wurde, die Zeit wo er durch den Schuß seines blinden Bruders Hödur (d. i. des Winters) sterben mußte.

Diese Herbstwoche, vom ersten Viertel bis Vollmond, war aber auch die Zeit für die großen politischen und Gerichtsversammlungen, denn am 21. September tritt die Sonne in das Zeichen der Wage, die das Symbol des Gerichtsgottes Forseti war. Große Menschenmassen strömten um diese Zeit im Volksheiligthume zusammen, und ihrer hat sich Arminius schlau bedient, denn er hatte geheime Botschaft im Lande umhergesandt, um Varus zu Grunde zu richten. Die Edda erzählt dies mit den Worten: „der goldgekämmte (Ernte)-Hahn, der Heervaters Helden zum Kampfe weckte, rief die andern (die Römer) hinab zu den Thoren des Todes, oder zu den Schwellen Hels (at sölum Helgar)". Das erste Viertel des Monds gab das Signal; der Ausdruck „das alte Giallarhorn" bezeichnet dies, denn an dem Tage, wo das erste Viertel eintritt, wo der Mond die halbe Scheibe zeigt, hört das Horn des Monds auf zu existiren, es wird also alt. Dies erste Mondviertel (cum inchoatur luna Germ. 11) rief zum Feste. Damit bricht aber auch die sogenannte Götterdämmerung an,

denn sie ist eben die Varusschlacht, und die Edda selbst bezeichnet sie deutlich so, nemlich als das Strafgericht der Asen, welches sie über Roms Sieggötter halten, d. i. über den Deus invictus Sol, den unbesiegten Mithras. Deutlich ist dies ausgedrückt durch: ragnarök Römm sigtiva, mit welchen Worten noch kein Fachmann einen vernünftigen Begriff hat verbinden können, und so stellte sich denn das Wort „Götterdämmrung" ein, nach dem Grundsatz: „denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein!"

Aber auch den Tag der Varusschlacht können wir mit Hülfe des alt gewordenen Mondhorns ganz genau bestimmen, denn da die Astronomen ausgerechnet haben, daß im Jahre 9 n. Chr. Neumond auf den 9. September gefallen sei, so folgt daraus, daß der vorhergehende Vollmond am 26. August, das erste Viertel am 19. August stattfand. Demnach ist der 19. August der denkwürdige Tag, an welchem die Varusschlacht begann, wenn wir die Angaben der Völuspa buchstäblich nehmen. Wenn ich nun recht unterrichtet bin, so wird über zwei Jahr, nemlich am 19. August 1887, sich auf dem varianischen Schlachtfelde und in Westfalen das seltne Ereigniß einer totalen Sonnenfinsterniß zutragen. Sie fiele hiernach genau auf den Tag wo 1878 Jahre früher die Varusschlacht vorfiel. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit nochmals daran, daß in diesem nämlichen Jahre 1887, auch das zweite Jahrtausend voll wird, wo das deutsche Volk als Teutonen, Ambronen und Cimbern in der Geschichte auftritt.

Daß meine Auffassung richtig ist, ergiebt sich daraus daß die Namen der Edda urkundlich hier beglaubigt und auch heute noch vorhanden sind, und daß alle Angaben genau zutreffen bis in die kleinsten Einzelheiten. Ich verweise z. B. auf Strophe 13 in Grimnismal die nach Simrocks Uebersetzung lautet: „Himinbiorg „ist die achte (Wohnung) wo Heimdall der Weihestatt waltet. Da „trinkt der Götterwächter in schöner Wohnung selig den süßen Meth." Der Ort heißt noch heute Immenborg und der süße Meth durchfließt ihn noch heute, nemlich der geweihte Bach der Wiembecke. Immenborg heißt eine grüne Trift keine tausend Schritt vom Externsteine entfernt, an der Grenze der Feldmark der Stadt Horn. Nun wissen wir aber

aus der Kaufurkunde von 1093 über den Ankauf des territorium Idae, das den rupes picarum cum vicino nemore enthielt, daß dies territorium bis an die Feldmark von Horn reichte. Hieraus scheint doch unwiderleglich zu folgen, daß das territorium Idae der Kaufurkunde und das Idafeld der Edda identisch sind. Dies wird über allen Zweifel erhoben, wenn wir das territorium Idae bis an den Elsterfelsen (rupes picarum) durchschreiten. Denn es meldet uns die Edda weiter, daß Heimdall der Wächter der Brücke Bifrost oder Bilrost sei. Wer aber in der Immenborg steht und seinen Blick nach dem Felsen richtet, sieht hoch oben diese Brücke in der Luft schweben, die den zweiten mit dem dritten Felsen verbindet. Durchschreiten wir das Idafeld so kommen wir zu Odins Wohnung Gladsheim, „die daran leicht „kenntlich ist daß der Würger (vargr) vor dem westlichen Thore hängt, und ein Adler darüber sitzt." Dieser Würger 12 Fuß lang in Stein gehauen hängt ja noch dort, es ist der Drache Fafnir, das Symbol Roms und der Adler über ihm ist auch da. Dies ist das westliche Thor Gladsheims, an dessen östlichem Thore Heimdall Wache hält. Ich sollte denken klarer und überzeugender könnte nicht leicht etwas nachgewiesen werden, für Jeden der sich nicht hartnäckig aller besseren Einsicht verschließt, eben weil sie ihm nicht paßt. Noch ein dritter Göttersitz ist hier, nämlich die Wohnung der Göttin Elster (Skathi) die hier in Thrymheim den alten Felsensitz ihres Vaters Thiassi bewohnt, den rupes picarum. Aber den gelehrten Fachmännern sind solche neue Ideen ein Greuel, da sie alle ihre gelehrten Deductionen über den Haufen werfen, gleich wie das Kopernikanische Weltsystem alle die sinnreichen Epicyklen und Sphären des Ptolemäischen Systems umstürzte. Im April 1877 besuchte ich Prof. Müllenhoff zu Berlin, nachdem ich früher schon Simrock besucht hatte, um sie für meine Ansicht zu gewinnen. Aber beide erklärten rund weg, unsere Ansichten gehen so weit auseinander, daß sich gar nicht darüber reden lasse, dabei sah mich Müllenhoff mit so mitleidigem Blicke an, daß ich darin seine Ansicht zu lesen glaubte er halte mich für das Irrenhaus reif. Zwei Jahre später 1879 trat der gründlichste Kenner und Forscher der Edda, Professor Bugge in Christiania aber mit einer Ansicht hervor, die der meinigen ganz

ähnlich ist, indem er in der Völuspa keine nordische Mythologie sieht, sondern eine Nachahmung der sibyllinischen Orakel. Der Widerlegung dieser Schrift hat Müllenhoff sein letztes Werk gewidmet, den 5. Band der deutschen Altertumskunde, aber wie mir scheint mit sehr wenig Glück. In Völuspa hat er die drei wichtigsten Strophen 19, 20, 21 willkürlich gestrichen, obgleich in ihnen gerade der Schlüssel zum Verständniß des ganzen Lieds liegt, und die wenigen dürftigen Zeilen S. 159, 236 die er als Analyse von Grimnismal bezeichnet, zeigen daß er gar keine Ahnung von der Bedeutung dieses wichtigsten Lieds der ganzen Edda hatte.

Durch das Studium der Edda bin ich also, wie gesagt, zu einer ganz entschiedenen Ansicht über den Ort der Varusschlacht, über ihre Veranlassung und ihren Verlauf gekommen, indem ich die Ansicht gewonnen habe, daß die Hauptlieder derselben, die ihren eigentlichen Kern bilden, eben ausdrücklich zu dem Zweck gedichtet sind, um auf die Nachwelt die Kunde zu bringen, daß jene denkwürdigen Ereignisse am Externsteine vorgefallen seien. Denn als im Jahre 1093 das Bisthum Paderborn diese Felsen mit ihrem heiligen Haine (cum vicino nemore) angekauft hatte, betrachtete es als seine Hauptaufgabe die Vertilgung der alten Namen, welche an das Heidenthum erinnerten. Der wichtigste dieser Namen war aber der welcher an die Göttin Ostara erinnerte, welche unserem Osterfeste ihren Namen aufgedrückt hatte, und welche hier als Mutter Erde verehrt wurde, deren Name aber gerade deswegen hier ausgetilgt werden mußte. Daß man es in Paderborn auf Verdrehung dieses Namens abgesehen hatte, um ihn unkenntlich zu machen, geht deutlich aus den Urkunden hervor, die in den Schriften von Giefers (Die Externsteine) und von O. Preuß (Das Leben am Exsternsteine) abgedruckt sind. Denn in allen Urkunden mit alleiniger Ausnahme der Paderborner ist stets das Wort Stern (Steren) im Namen enthalten, der stets Eghesterenstein lautet, nur die Paderborner vermeiden ihn sorgfältig und schieben dafür den Namen „Elster, Agister" (in rupes picarum) oder auch Egge ein, indem sie Egerstein oder Eggerstein schreiben. Ganz genau so verhält es sich mit dem Namen Feldrom, den man in Paderborn

in Truheim oder Drohem veränderte. Der Verfasser der betreffenden Eddalieder hat beides aber benutzt, und durch den nordischen Namen der Elster (skathi), nicht blos die Göttin Ostara, sondern auch den Elsterfelsen als ihr Heiligtum bezeichnet, und Thors Heiligtum und Wohnsitz nach Thruheim oder Thrudangr verlegt, also nach Feldrom. Die in einer Urkunde Ludwig des Frommen von 839 erwähnte Villa Romfelt (S. S. 77) ist ohne Zweifel Feldrom im Osning, und Clostermeiers Versuch den Namen Feldrom wegdisputiren zu wollen ist geradezu lächerlich, denn seit Jahrhunderten steht der Name in den Kirchenbüchern wie in den weltlichen Urkunden, und Clostermeiers entgegenstehende Angaben sind Unwahrheit.

Bei Gelegenheit der Varusschlacht kann ich aber die Fabel oder den Wahn nicht unerwähnt lassen, wonach Arminius im römischen Heere gedient haben soll, wonach er römischer Bürger und Ritter gewesen sein soll! — Wie vor 200 Jahren der Wahn des Hexenglaubens die ganze gebildete und gelehrte Welt gefangen genommen hatte und gebannt hielt, wonach der leibhaftige Teufel bei seinen nächtlichen Orgien mit den Hexen Unzucht trieb, so beherrscht heute noch der Wahn die gelehrte und gebildete Welt, daß Arminius in näherem Verhältniß zu Rom gestanden und sich in Rom aufgehalten habe, daß er im römischen Heere gedient, römischer Bürger und Ritter gewesen sei, während in keinem römischen Schriftsteller sich auch nur die leiseste Andeutung dafür findet. Die Sache ist erstaunlich einfach, sobald man den Muth gefaßt hat, die betreffenden Stellen der römischen Schriftsteller selbst anzusehn, denn die Erklärer haben, um ihre vorgefaßte Meinung herausdeuten zu können den Text gefälscht und dann falsch übersetzt, während an dem überlieferten Text nicht ein Buchstabe geändert werden darf. Die wichtigste Stelle steht bei Vellejus II. 118 und sagt aus: „daß Arminius [1] als langjähriger Begleiter und Ehren-

---

[1] Sie lautet im Text: Tum juvenis genere nobilis, manu fortis, sensu celer, ultra barbarum promptus ingenio, nomine Arminius, Sigimeri principis gentis ejus filius, ardorem animi vultu oculisque praeferens, assiduus militiae nostrae prioris comes, jure etiam civitatis Romae jus equestris consequens gradus, segnitia

gast (comes) des Tiberius, nach dem Rechtsgebrauche der Stadt Rom, auch das Recht auf den Rang eines Ritters erworben habe". Darin ist doch Sinn und Verstand, denn man begreift leicht, daß der kaiserliche Kronprinz diejenigen welche er in sein Gefolge aufnahm, dadurch schon im Range erhöhte oder adelte. Wenn ein Geheimer Rath von Berlin an den Hof in Petersburg kommt, erhält er auch den Rang eines Generals, ohne dadurch russischer General zu werden! Vellejus sagt also nichts von seinem Bürgerrechte, nichts vom Ritterstande! Um diese vorgefaßte fixe Idee, diesen Wahn, den ich neben den Hexenwahn des Mittelalters stelle, nun herausdeuten zu können, fälscht man zunächst den Text und übersetzt Unsinn. Denn als Unsinn erscheint es mir wenn der Frankfurter Historiker Dr. Grotefend S. 7 seiner Schrift (Beil. zu Nr. 3, 4 des Korrespondenzbl. 1884) erst die Worte: civitatis Romae jus verändert in civitatis Romanae decus und dann sagt: dies ist nun zu übersetzen: „auch durch das Recht der römischen Bürgerschaft die Zierde des Ritterstandes erlangend". Mir erscheint das als Unsinn, denn wenn man durch das Recht der Bürgerschaft schon den Ritterstand erlangte, dann waren ja alle römischen Bürger Ritter! Uebrigens sollte der Frankfurter Historiker Dr. Grotefend doch eigentlich wissen, daß es für einen Germanen gar kein Recht gab, durch welches das Bürgerrecht in Rom erlangt werden konnte, das nur als Geschenk des Kaisers erlangt wurde. Dies erhellt aus jedem Blatt der Geschichte z. B. Sueton., Octav. 40: et civitatem romanam parcissime dedit: und ebendaselbst: et Liviae pro quodam Gallo roganti civitatem negavit und auch von Segestes meldet Tacitus

---

ducis in occasionem sceleris usus est. Obgleich nun an dieser Fassung kein Buchstabe geändert werden darf, hat man um die vorgefaßte Meinung von Arminius Kriegsdienst, römischem Bürgerrecht und Ritterstande herauspressen zu können, sich verschiedene willkürliche Abänderungen also Fälschungen erlaubt. So findet man gewöhnlich in den Ausgaben: comes et jam civitatis Romanae jus equestremque consecutus gradum. Das Präsens consequens (statt consecutus) drückt aber offenbar aus, daß er nie in den Fall gekommen ist den Rang eines Ritters zu beanspruchen. Die Bedeutung von comes militiae hat Vellejus II. 105 ganz genau definirt; gradus bezeichnet aber nicht den Stand (ordo), sondern den Rang.

I. 58 daß er von Augustus mit dem Bürgerrechte beschenkt sei civitate donatus. Auch Prof. Th. Mommsen scheint dies eingesehen zu haben, denn im eben erschienenen 5. Bande seiner Römischen Geschichte S. 39 sagt er: „Arminius und sein Bruder Flavus waren vom Kaiser Augustus mit dem römischen Bürgerrecht „und mit Ritterrang beschenkt worden, und beide hatten als „Offiziere in den letzten römischen Feldzügen unter Tiberius mit „Auszeichnung gefochten." Dabei bezieht sich Prof. Mommsen eben auf die gefälschte Fassung der Stelle bei Vellejus in etwas andrer Form, denn er schreibt: civitatis Romanae ejus equestres consequens gradus, was mit dem ductor popularium des Tacitus Ann. 2, 10 zusammenfällt. Sehr lehrreich und bezeichnend ist das immerhin denn da es fest steht, daß das Bürgerrecht nur durch Geschenk des Kaisers erlangt werden konnte, so ist es nicht zuläßig aus den Worten „jure civitatis Romae" zu folgern, daß Arminius auf irgend eine unerklärliche Weise das Recht auf die Bügerschaft erlangt habe, wobei dann immer wieder in Betracht kommt, daß der Besitz des Bürgerrechts stets durch „civitas", nie durch „jus civitatis" ausgedrückt wird, und daß jure civitatis Romae und jus civitatis Romanae doch zweierlei ist. Uebrigens ist Mommsen der erste der es gewagt hat zu behaupten, Arminius sei vom Kaiser mit dem Bürgerrecht beschenkt worden. Wenn er dafür den Beweis erbringt, so ist die Sache festgestellt, da dies aber nicht möglich sein wird, so kann ich mein Bedauern hier darüber nicht unterdrücken, daß ein Gelehrter von Mommsens Bedeutung solche Unwahrheit als geschichtlich fest stehende Thatsache in sein Geschichtswerk eingetragen hat. Das angebliche Bürgerrecht Armins ist also nur eine Erfindung der sogenannten Fachmänner.

Die Bedeutung von „comes militiae" ist ebenfalls vollständig klar. Dieser Ausdruck kommt bei Vellejus nur zweimal vor, bei anderen Schriftstellern scheint er nach Dr. Grotefends Zeugniß, noch gar nicht aufgefunden zu sein. Hier kommt also Vellejus Schreibweise allein in Betracht, und da ergiebt sich bei näherer Betrachtung denn, daß beide Stellen in Beziehung zu einander stehen, und daß Vellejus diesen ungewöhnlichen Ausdruck zu dem Zweck gewählt hat, um eben das ungewöhnliche Verhältniß zu bezeich-

nen, unter dem es dem Cherusker Arminius gestattet wurde, ein römisches Heer zu begleiten. Im 59. Kapitel des zweiten Buchs seiner Geschichte erzählt nemlich Vellejus, daß der spätere Kaiser Augustus als junger Mann in Spanien seinen Onkel Julius Caesar als comes militiae begleitet habe, wobei ausdrücklich hervorgehoben wird, daß er nur als Ehrengast, ohne alle Beziehung zum Heere (nicht als commilito) bei Caesar gewesen sei, der in derselben Wohnung mit ihm gewohnt, und ihm den Platz neben sich im Wagen angewiesen habe. Da nun in Kapitel 118 desselben Buchs Vellejus von Armin denselben Ausdruck gebraucht und meldet, daß Arminius den kaiserlichen Erbprinzen Tiber auf seinen früheren Kriegszügen in Deutschland auch als comes militiae begleitet habe, so folgt daraus mit zwingender Nothwendigket, daß Vellejus Absicht war damit auszudrücken, daß Arminius unter ähnlichen Verhältnissen wie Octavius das römische Heer begleitet habe. Mir scheint es, daß nur böser Wille oder Unverstand aus dieser Stelle herausdeuten können, daß damals Arminius als Soldat im römischen Heere gedient habe. Von Wahn bethört und von vorgefaßter Meinung beherrscht, haben die Fachmänner dies aber dennoch herausgedeutet. Zur Bestätigung der Richtigkeit meiner Ansicht dient noch eine andere Stelle aus Vellejus im 105. Kapitel desselben Buchs, aus welcher man von demselben Wahn bethört die lächerliche und unsinnige Folgerung gezogen hat, daß Tiberius die Cherusker in den römischen Staatsverband einverleibt habe (Dr. Grotefend), und sein Heer deshalb an den Quellen der Lippe, zu Aliso also, ins Winterlager gelegt habe. Vellejus zählt dort nemlich prahlerisch Tiberius Thaten auf: subacti Caninefates, Attuarii, Bructeri, recepti Cherusci, gentis et in amninus mox nostra clade nobilis etc. (auf deutsch: die Caninefaten, Attuarier, Brukterer wurden unterworfen (einige) Cherusker aufgenommen, (recepti), dieses Stammes auch in amninus der bald darauf durch unsere Niederlage berühmt wurde 2c.). Nun liegt doch auf der Hand und hat man auch längst eingesehen, daß jener amninus der dem Stamme der Cherusker angehörte und bald darauf durch die Niederlage der Römer berühmt wurde, Niemand anders sein kann als Arminius, der also nebst einigen andern Cheruskern von Tiberius (receptus) freund=

lich aufgenommen wurde. In diesen Worten ist also die Lösung des Räthsels enthalten, auf welche Weise Arminius comes militiae wurde. Tiberius der sich ja selbst rühmt, daß er seine Erfolge in Germanien durch Schlauheit (consilio) errungen habe, suchte also ihn nebst andern Cheruskern durch Schlauheit auf römische Seite zu ziehn, und nahm so Arminius, seinen Bruder Flavus, Segestes, vielleicht auch noch einige andere als comites in sein Gefolge auf. Aber Arminius widerstand der Versuchung, welcher Segestes und Flavus unterlagen. Damit ist einfach alles erklärt. Vergeblich müht man sich ab zu deduciren, daß durch recepti Cherusci eine Unterwerfung der Cherusker von Vellejus bezeichnet werde, denn dieser selbst macht das unmöglich, indem er Kap. 117 sagt, daß die Cherusker durchs Schwert nicht haben gezähmt werden können, und daß Varus nun versucht habe, sie durch römisches Recht (jure mulceri) zu bändigen, wie denn ja die Cherusker stets die unbezähmten (indomiti) vorzugsweise genannt werden. Der Versuch aus den Worten recepti Cherusci eine Unterjochung der Cherusker herausdeuten zu wollen, ist also eine Abgeschmacktheit, eine Verirrung des durch falschen Wahn bethörten Verstandes. Eben so verhält es sich mit den Winterquartieren Tibers in mediis Germaniae finibus ad caput Juliae fluminis, denn sie lagen nicht bei Lippspringe, sondern westlich von Aachen bei Valkenburg an der Geule, mitten auf den Grenzen der beiden linksrheinischen Provinzen, welche das obere und untere Germanien genannt wurden. Heute noch zeigt man dort bei Ravensbosch die Ueberbleibsel jener Winterquartiere. Denn zu jener Zeit, wo es nur eine Rheinarmee gab, hatte diese ihr Winterquartier mitten auf der Grenze der beiden linksrheinischen Germanien, (in mediis Germaniae finibus); als es später zwei Rheinarmeen gab, wurden sie wie Tacitus ausdrücklich sagt, durch die Grenzen der Provinzen von einander getrennt gehalten; (exercitus finibus provinciarum discernebantur. Hist. I. 51). Eben so klar ist aber, daß man aus der Stelle bei Tacitus (Ann. II 10) durch denselben Wahn verblendet, fälschlich den Schluß gezogen hat, Arminius habe im römischen Heere gedient, während jeder der unbefangen und ohne vorgefaßte Meinung sich Tacitus Worte ansieht, gerade das Gegentheil darin finden wird. Nachdem nemlich Tacitus die Unterredung erwähnt hat,

welche Arminius mit seinem Bruder Flavus oder Flavius hatte, fährt Tacitus fort: cernebatur contra minitabundus Arminius proeliumque denuntians: nam pleraque Latino sermone interjaciebat ut qui Romanis in castris ductor popularium meruisset. (Auf deutsch: Man sah dagegen Arminius der unter Drohungen die Schlacht ansagte: denn er warf Mehreres in lateinischer Rede dazwischen, wie ein solcher, welcher in römischen Lagern als Führer seiner Landsleute gedient hätte).

Nun liegt es doch auf der Hand, daß durch die Worte ut qui meruisset unmöglich dasselbe ausgedrückt werden kann, wie durch quippe meruerat oder nam meruerat (denn er hatte gedient). Es liegt ferner auf der Hand, daß die gewöhnlichen germanischen Soldaten, da sie besondere Abtheilungen bildeten in der Regel nichts von der römischen Sprache verstanden, daß aber für ihre Offiziere (ductores popularium) diese Nothwendigkeit vorlag. Da nun Tacitus nicht sagt: er sprach Latein, denn er hatte im römischen Herre gedient, sondern wie ein solcher welcher darin gedient hätte, so erhellt daraus, daß er Arminius Verstand, (ardorem animi nennt es Vellejus) also die Schärfe seines Geistes damit hervorheben wollte, der ohne die übliche Gelegenheit oder Veranlassung dazu gehabt zu haben, doch so viel Latein gelernt hatte. Denn wenn Armin wie man behauptet in Rom gelebt hätte, dort Bürger und Ritter gewesen wäre, so wäre dies zu Tacitus Zeit doch sicher so allgemein bekannt gewesen, daß es keiner Erwähnung bedurfte. Dazu kommt, daß im ganzen Bereich der lateinischen Sprache kein Beispiel sich auftreiben läßt, wo ut qui mit dem Plusquamperf. Conjunctivi dasselbe ausdrückt wie quippe oder nam mit dem Plusquamp. Indic. Auch ist doch durchaus nicht einzusehn, weshalb Tacitus gerade hier die gewohnte Form „quippe meruerat“ oder nam meruerat nicht gebraucht haben sollte, welche er doch in ähnlichen Fällen stets anwendet. Wer aber bei Livius V, 30 die Stellen: ut qui meminissent und wieder VII, 30 ut qui meminissemus sich näher ansieht, wird sich leicht überzeugen, daß es absolut unmöglich ist aus den Worten des Tacitus „ut qui meruisset“ herauszudeuten, daß Arminius im römischen Heere wirklich gedient habe. Als die Erklärer vor Jahrhunderten auf diesen Einfall kamen, stan-

den sie unter der dämonischen Gewalt eines falschen Wahns, einer vorgefaßten Meinung, und vor lauter grammatikalischen Spitzfindigkeiten war ihnen der Genius der Sprache abhanden gekommen.

Wie ein Ertrinkender nach einem Halm Stroh greift, so ergeht es auch meinen Gegnern, den Anhängern des alten Wahns, daß Arminius im römischen Heere gedient habe, denn sie klammern sich an allerlei unbedeutende Nebenumstände, um ihre Ansicht über Wasser zu halten. Aus dem ironischen Ausdruck „cohors amicorum" den Sueton (Nero 7) gebraucht, soll nach Professor Hormann bewiesen werden, daß Vellejus durch comes militiae einen dienenden Soldaten bezeichnet. Aus den Worten ductor popularium welche Tacitus in der Stelle Ann. II. 10 beifügt, behauptet man gehe deutlich hervor, „daß Tacitus geglaubt habe es sei Arminius ductor popularium im römischen Heere gewesen." So steht im Protocoll der Generalversammlung in Detmold vom 5. October 1875. Aber dieser Schluß ist durchaus falsch, denn der gewöhnliche Soldat lernte im ersten Jahrhundert eben so wenig die fremde Sprache wie er es im 19. Jahrhundert thut, denn die deutschen Cohorten wurden, wie Tacitus ausdrücklich meldet, durch Landsleute befehligt: nobilissimi popularium cohortes regebant, und diese Befehlshaber „ductores popularium" mußten natürlich so viel Latein verstehen um sich mit den römischen Befehlshabern zu verständigen, also war es durchaus nothwendig daß Tacitus die Worte ductor popularium hinzufügte, da ein gemeiner Soldat kein Latein zu verstehen pflegte. Aus eigner Erfahrung kann ich ein Beispiel beibringen wie es mit den Sprachkenntnissen sich verhält, die ein gewöhnlicher Soldat sich in fremden Heeren erwirbt. Mein Soldat ist gleich Arminius im Cheruskerlande am Teutoburger Walde geboren, und hatte Jahre lang (romanis in castris meruerat), in romanischen Lagern gedient, denn er hatte unter Napoleon den Krieg in Spanien mitgemacht und war auch mit ihm in Rußland gewesen. Später besorgte er in meinem elterlichen Hause den Garten, und als ich ihn einst, es mochte im Frühling 1820 oder 1821 sein, als vorlauter Knabe auf sein Französisch examiniren wollte, brachte ich weiter nichts aus ihm heraus als die Antwort: „Ja, August, das will ich Dir sagen, das ist eine ganz kuriose Sprache, zum Honig sagen sie

Mehl, und zum Mehl sagen sie Farin! (dat is ne ganz kuriöske Sproke, ton hannig segget se mell un ton mell segget se farine). Tiefere Sprachkenntnisse erwarben sich vor 1800 Jahren die germanischen Soldaten auch wohl schwerlich!

Hiermit glaube ich Professor Hormann aus seinem letzten Schlupfwinkel verdrängt zu haben, und behaupte hiermit, daß aus den Angaben der römischen Geschichtschreiber hervorgeht, daß Arminius nicht im römischen Heere gedient hat und nicht römischer Bürger und Ritter war. Denn in dem nemlichen Kapitel (Ann. II. 10) in den Worten die der fraglichen Stelle ut qui meruisset unmittelbar vorausgehn liegt der unzweifelhafte Beweis, daß nach Tacitus Ansicht Arminius nicht im römischen Heere gedient hatte. Nemlich als sein Bruder Flavus sich seiner militärischen Ehrenzeichen, des vermehrten Soldes ꝛc. rühmt, verhöhnt ihn Arminius deshalb und nennt dies „verächtlichen Lohn oder Sold der Knechtschaft" (vilia servitii pretia). Wenn er selbst aber solche Ehren angenommen hatte, sogar das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde, so konnte ihm Tacitus unmöglich so etwas in den Mund legen.

Indeß ich weiß sehr wohl daß ich in den Wind rede, denn die Fachmänner sind solidarisch mit einander verbunden und werden durch allerlei Hinterthüren mir beizukommen suchen, denn wenn die Ehre der Zunft in Betracht kommt huldigen sie auch dem jesuitischen Grundsatze daß der Zweck das Mittel heiligt. Ich darf in dieser Beziehung auf den Brief des Prof. Hormann in Detmold vom 28. Februar 1884 verweisen den ich in meiner Schrift „Die schamlose Lüge ꝛc." S. 14 habe abdrucken lassen, wo Hormann sagt: „Es wird genügen darauf hinzuweisen daß in den letzten Zeiten der Republik alle vornehmen jungen Römer z. B. Pompejus, Cicero, Caesar, ihren ersten Kriegsdienst (tirocinium), in der cohors eines Feldherrn als dessen comites leisteten, als solche waren sie milites, stipendia merebant."

Es wäre doch interessant zu erfahren wo dies berichtet wird? Denn Julius Cäsars Bericht über diese comites lautet doch ganz anders, indem er sagt: Bell. Gall. I. 39: reliqui qui ex urbe amicitiae causa Caesarem secuti non magnum in re militari usum habebant. Daraus folgt doch daß diese comites mit dem

Kriegsdienst absolut nichts zu schaffen hatten. Wenn nun Professor Hormann sich aber jenen comes näher ansehen will, auf den er sich beruft, von dem Sueton, (Nero 5) erzählt, daß er aus der cohorte amicorum entlassen sei, da er seinen Diener getödtet habe, weil er nicht genug habe saufen wollen, und daß er dann auf offenem Markt einem römischen Ritter ein Auge ausgeschlagen habe, so deutet das doch auf eine eigentümliche Art von tirocinium. Aber der Zweck heiligt das Mittel, dachte wohl Professor Hormann, als er versuchte aus dem Worte e cohorte Kapital zu schlagen, das doch von Sueton offenbar ironisch verwandt wurde, um die große Zahl des Gefolges zu verspotten, während Hormann daraus eine militairische Organisation jener comites et amici (Begleiter und Freunde) folgern will, aber den Beweis schuldig bleibt, weil er wohl denkt der Nimbus der sein Haupt als Professor und Gelehrter umgibt, genüge seinen Behauptungen Beweiskraft zu verleihen.

Schließlich will ich noch einige Worte über die vermeintliche Herrschaft der Römer in Norddeutschland sagen, worüber meiner Ansicht nach ganz irrige Ansichten verbreitet sind, indem man den prahlerischen Worten des Schmeichlers Vellejus zu große Bedeutung beigelegt hat. — Der politische und religiöse Mittelpunkt Germaniens lag bei den Cheruskern, und dort nur konnte Deutschland erobert werden. Drusus hatte sich unvorsichtigerweise dorthin gewagt und entging nur mit genauer Noth bei Arbalo seinem Untergange, und wagte nicht das Land wieder zu betreten. Die vielgepriesenen Feldzüge Tibers in der norddeutschen Ebene waren eben militairische Spaziergänge, weiter nichts als Recognoscirungen. Wie die Katze um den heißen Brei, so umgingen die Römer diese Secretiora Germaniae, wo noch Carl d. Gr. den Schwerpunkt des germanischen Lebens bei der Irmensäule fand, auf demselben Fleck wo Varus mit seinen Legionen untergegangen war. Th. Mommsen meint, der Norden Deutschlands vom Rhein bis zur Elbe habe 20 Jahre lang, von Drusus bis zur Varusschlacht, einen Theil des römischen Reichs ausgemacht. Aber die Thatsachen die er selbst beibringt, widersprechen dieser seiner Ansicht, denn a. a. O. S. 115 sagt er, daß „am rechten Rheinufer hier nirgends, weder durch aufgefundene Meilensteine noch anderweit römische Militärstraßen bezeugt sind". Auch das „Fehlen aller römischen Militärinschriften am ganzen rechten Unterrhein" hebt er hervor. Nun ist es doch schon von vornherein auffallend, daß die Römer in einem Landstriche, den sie wie man behauptet 20 Jahre lang dem Reiche einverleibt hatten, auch nicht die geringste Spur ihrer Anwesenheit hinterlassen haben; um so mehr da wir wissen, daß sie an der Seeküste sich festgesetzt hatten. Auch Mommsen

sagt (a. a. O. S. 59): „daß Kaiser Augustus sich rühmt, die Küste des Oceans von Cadix bis zur Elbmündung gehorche seit seiner Zeit den Römern", fügt aber hinzu, daß „in diesem Winkel der Gehorsam recht unfreiwillig war und von geringem Verlaß." Und doch haben eben diese Chauken zwischen Ems und Elbe, von denen nur die Rede sein kann, sich stets als Freunde der Römer bewiesen, haben an der Varusschlacht sich nicht betheiligt, und haben selbst nachher dem Germanikus Hülfstruppen gestellt. Darin also liegt die Lösung des Räthsels, daß die Römer, wie auch Florus andeutet, am Ufer des Oceans sich fest setzen und von dort aus Germanien erobern wollten. Die Heereszüge vom Rhein zur Elbe bewegten sich also in der norddeutschen Ebene, vorzugsweise im Lande der Chauken. Die Römer erschienen als Freunde, bezahlten alles was sie brauchten, verproviantirten sich mit den Hämmeln und Schafen der Lüneburger Haide, nahmen die junge Mannschaft in ihr Heer auf und zogen dann wieder in ihre Winterquartiere, die auf den Grenzen der beiden linksrheinischen Germanien, bei Valkenburg an der Geule lagen, in mediis Germaniae finibus ad caput Juliae fluminis, was man von Wahn bethört auf die Quellen der Lupia (Lippe) bezogen hat. Im Lande der befreundeten Chauken in der norddeutschen Ebene, war gar keine Veranlassung zu einem feindlichen Zusammenstoße, und daher sagt denn auch Vellejus (II. 107) daß Tiber als Sieger alle Völkerschaften und Orte die er berührte (quos adierat) ohne Kampf durchzogen habe. Ueber die langsamen und wohl überlegten Vorbereitungen Germanien zu erobern, war man also noch nicht hinausgekommen als Varus das Programm überschritt, und sein Standquartier am linken Rheinufer auf der Grenze von Ober- und Untergermanien verlassend, sich dummdreist mitten in das rechtsrheinische Germanien begab, um dort ein Sommerlager zu beziehen. Dort, an dem gefährlichsten Punkte Germaniens, in dem verbotenen Bezirk der den Göttern geweiht war, ließ er sich sorglos nieder, als ob er unter „Männern wäre die an der Süßigkeit des Friedens ihre Freude hätten", wie Vellejus es ausdrückt. Seine Liebhaberei Gerichtsversammlungen zu halten, wurde von Arminius schlau benutzt und dadurch ging Varus zu Grunde. Er hatte den ganzen niederdeutschen Stamm an seinem empfindlichsten Punkte verletzt, in seinem religiösen Gefühl. Das ist das Geheimniß der Varusschlacht! — Darin liegt aber auch die Erklärung, weshalb die Cherusker ihren Sieg nicht verfolgten, denn sie waren zufrieden, die Heiligtümer ihrer Götter von den Frevlern unter Varus gesäubert, und sie gegen die Heere des Germanikus erfolgreich geschützt zu haben. Auch aus diesem Grunde ist es mit einer gesunden Kritik nicht zu vereinigen, daß man die pontes longi und die blutige Schlacht bei denselben ins

ferne Friesland und Holland, an die Westseite der unteren Ems verlegt. Denn mag man den Todtenhügel bei Detmold oder Engter suchen, immer wird es dem unbefangenen Forscher unverständlich bleiben, wie ein Heer, das von dort an den Rhein nach Wesel zur Lippemündung zurückkehrt nun ins Burtanger Moor gerathen soll. Wo, frage ich, sind dort die sanft ansteigenden Wälder (silvae paulatim adclives)? wo sind die aufsteigenden Berghöhen (surgentia juga) auf denen die Gewässer entspringen, welche ins Lager Cäcinas geleitet werden und wo sind diese Gewässer? Die „bekannten Wege" (nota itinera) auf denen Cäcina nach Vetera zurückkehrt, können doch nur auf derselben Straße liegen die er gekommen, an der Lippe also, und die pontes longi müssen erst überschritten werden ehe die bekannten Wege erreicht werden, denn jene gehören nicht dazu, da sie vor Alter schon verfallen (ruptos) sind, also seit langer Zeit, wahrscheinlich seit ihrer Anlage, nicht wieder benutzt wurden. Diese Brücken aber, die in wenigen Jahren von den Einflüssen der Atmosphäre zerstört waren, denen sie offen lagen, die von Cäcina nur nothdürftig reparirt sein konnten, glaubt Mommsen nun als Römerbrücken nach 1800 Jahren in den Knüppelbrücken am westlichen Ufer der Ems wiederzuerkennen! — Einem „orthodoxen Varusgläubigen" zu denen mich Mommsen doch wohl rechnen wird, scheint so etwas schwer verständlich. Die Cherusker aber, welche am Todtenhügel schon nach Ann. I. 63 in siegreichem Kampfe die römischen Truppen in den Sumpf geworfen hatten (trudebantur in paludem gnaram vincentibus) läßt man nun ruhig zusehen, daß das römische Heer abzieht, sie selbst aber läßt man an die holländische Grenze reisen, um dort dies Römerheer im Burtanger Moor zu erwarten! — Einem „unbefangenen Forscher" glaube ich, wird eine solche Annahme, die durch weiter nichts unterstützt wird als durch Knüppelbrücken, die man im Burtanger Moor fand, schwer einzureden sein. Denn stets sehen wir die Cherusker nur zur Vertheidigung des eignen Landes sich erheben, und mit Sicherheit ist anzunehmen, daß sie zu solch abenteuerlichem Zuge weder gerüstet noch vorbereitet waren. Die langen Brücken können also nur zwischen dem Todtenhügel und den bekannten Wegen (an der Lippe) gesucht werden. Zwischen dem Haustenbach und der Lippe, in der Gegend von Delbrück, findet sich aber alles vor was Tacitus Beschreibung erfordert.

Aber noch viel weniger kann Mommsens Hypothese über die Oertlichkeit der Varusschlacht vor dem Richterstuhl einer gesunden Kritik bestehen, was sich aus seinen eignen Angaben nachweisen läßt. Denn er sagt in seiner Schrift „die Oertlichkeit der Varusschlacht" (S. 2 resp. S. 3): „Die einzige directe Angabe über die „Localität giebt bekanntlich Tacitus Ann. I. 60 mit den Worten:

„ductum inde (von der Ems) agmen ad ultimos Bructerorum
„quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter, vastatum,
„haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari le-
„gionumque insepultae dicebantur. Also nördlich von der Lippe,
„östlich von der Ems haben wir das Schlachtfeld zu suchen ꝛc.
„Wenn hiernach die Localität der Katastrophe im Allgemeinen hin-
„reichend bestimmt ist, so wird andererseits jeder unbefangene For-
„scher einräumen, daß in dem weiten Spielraum zwischen der Ems,
„der Weser und der Lippe, den diese Angaben lassen, die Localisi-
„rung des Schlachtfelds mit den uns gebliebenen Nachrichten nicht
„erreicht werden kann."

Dazu sei bemerkt daß, wenn der geneigte Leser irgend eine Karte dieser Gegend zur Hand nimmt, (z. B. in Stielers Handatlas die Karte vom Nordwestlichen Deutschland Nr. 19) sich sofort zeigt, daß nach Tacitus Angaben nicht ein „weiter Spielraum" zwischen Ems, Lippe und Weser sich ergiebt, sondern ein ungewöhnlich enger Spielraum da er kaum zwei Meilen breit und nur etwa fünf Meilen lang ist, und daß die Gegend von Engter, wohin Mommsen die Schlacht verlegt, weit außerhalb dieses Spielraums liegt, mindestens zwölf Meilen nordwestlich davon, daß, wenn man Tacitus Angaben zu Grunde legt, die Gegend von Engter gar nicht in Betracht kommen kann. Denn Tacitus sagt: „von dort (inde d. i. von der Ems) wurde „das Heer zu den äußersten Grenzen der Bructerer geführt, und „demnach alles Land so weit es (quantumque) zwischen den „Flüssen Ems und Lippe liegt verwüstet, nicht weit vom Teuto„burger Engpaß (saltu), in welchem wie man sagte, unbegrabene „Ueberbleibsel des Varus und demnach auch der Legionen (le„gionumque), sich befinden sollten". Hieraus folgt daß die Bructerer bis zu den Quellen der Ems und Lippe wohnten und daß Germanikus, als er zwischen den Quellen dieser beiden Flüsse stand, das Schlachtfeld vor sich hatte, welches also in den Raum fällt, der zwischen zwei Linien liegt, die man in der Richtung des Laufs dieser beiden Flüsse bis zur Weser zieht. Da nun wie die Karte zeigt die Quellen der beiden Flüsse nicht zwei Meilen von einander entfernt sind, so ist der in Betracht kommende Landstrich auch nicht breiter, und da in demselben die alte Straße von Köln nach Magdeburg über Lippspringe, Horn, Blomberg, Aerzen nach Hameln an die Weser zog, so ist es höchst wahrscheinlich daß Varus auch auf dieser Straße ins Cheruskerland zog, und daß auf dieser Strecke auch das Schlachtfeld lag und zwar innerhalb des Teutoburgischen Engpasses (saltus), der meines Erachtens ma Externsteine lag, keine hundert Schritt breit ist, jetzt aber durch einen Teich ausgefüllt wird, den man vor einigen Decennien dort angelegt hat. Auf der Stielerschen Karte weisen die Quellen bei-

der Flüsse nach Horn, und die Quellen der Lippe weisen über Lippspringe noch östlich hinaus bis in die Nähe von Horn, was seine Richtigkeit hat, denn der oberste Quellenzufluß der Lippe entspringt im Walde der Stadt Horn, am Fuße meines Namensvetters, des Schierenbergs; der Ort heißt „die Thune" und der Bach fließt eine Meile unterhalb Lippspringe unter dem Namen „Thune" von rechts her in die Lippe, während der im Dorfe Elsen entspringende Bach (der Elison des Dio) eine Meile weiter abwärts, unter dem Namen Gunne von linksher in die Lippe fällt. Der verwegensten Dialektik wird es daher schwerlich gelingen, einen unbefangenen Forscher zu überzeugen, daß Engter zwischen den äußersten also östlichsten Sitzen der Bructerer und der Weser liegt und Mommsens Behauptung: „also nördlich von der Lippe, östlich von der Ems haben wir das Schlachtfeld zu suchen" beruht auf einem Irrthum, den sein Steckenpferd, das Problem des Münzenfundes veranlaßt hat.

Aber noch von einem anderen Gesichtspunkte aus erscheint die Mommsensche Hypothese unhaltbar und geradezu als eine Unmöglichkeit. Denn Tacitus meldet ausdrücklich, daß der Zweck des Kriegs lediglich darauf gerichtet war, die Schmach der varianischen Niederlage zu rächen, keineswegs aber auf Vergrößerung des Reichs oder andern Gewinn (Ann. I. 3); er meldet ferner, daß Germanikus mit seinem Heer auf dem Seewege in die Mündung der Ems einfuhr, und dann an der Ems aufwärts bis zu ihren Quellen marschirte. Auf diesem Marsche kam er aber, wenn das Schlachtfeld bei Engter lag, nahe an demselben vorüber und es ist nicht einzusehn, weshalb er nicht, als er in Lingen oder Rheine an der Ems war, auf das Schlachtfeld ging, wohin der Weg auf günstigem Terrain in der Ebene offen vor ihm dalag, während sein Marsch zu den Quellen der Ems ihn nöthigte von dort zwei Gebirge zu übersteigen um hinzugelangen, denn den Osning und das Wiehengebirge hatte er nun zu passiren, um nch Engter zu gelangen und der Weg war etwa fünfmal so lang, als wenn er von Lingen oder Rheine direct dahin marschirt wäre. Es erscheint demnach geradezu als eine moralische Unmöglichkeit, daß Germanikus statt von der unteren Ems direct auf Engter zu marschiren, den Weg zu den Ems- und Lippequellen sollte eingeschlagen haben, um auf einem fünfmal längeren, beschwerlichen und gefährlichen Ummwege von hinten an den Ort zu gelangen, wo er den Todtenhügel zu errichten gedachte. Nach Tacitus Bericht ist also das Schlachtfeld nur östlich von den Quellen der Ems und der Lippe zu suchen, Engter aber mit seiner Umgebung ist ausgeschlossen. Tacitus Bericht aber enthält nach Mommsens eigener Angabe die einzige directe Angabe über die Localität der Schlacht, ist also allein maßgebend,

während Mommsen Dios unbestimmt und allgemein gehaltene Angaben heranzieht, die hinsichtlich der Oertlichkeit in nebelhaftes Dunkel sich verlieren. Der gelehrte und berühmte Verfasser der römischen Geschichte hat offenbar als Numismatiker auf das „numismatische Problem" welches die in Barenau aufbewahrten Münzen ihm vorlegten oder vorzulegen schienen, ein zu großes Gewicht gelegt, und sich zu unhaltbaren Folgerungen dadurch hinreißen lassen. Ich kann dazu bemerken, daß ich schon vor 12 Jahren, im Jahre 1873 sowohl die Umgegend von Engter und Barenau als auch die dortige Münzsammlung in Augenschein genommen habe, und damals schon die Ansicht ausgesprochen habe, daß diese Münzen aus der letzten Schlacht des Jahres 16 n. Chr. beim Walle der Angrivarier herrühren. Einige Wochen nach meinem Besuche in Barenau schrieb mir der Besitzer der Münzen (Herr von Bar) nach Meinberg unterm 13. August 1873, daß er noch in einer andern Schieblade über 30 Silbermünzen des Augustus gefunden habe, die er mir nicht gezeigt habe. Augenscheinlich sind dies jene 31 Silbermünzen des Augustus welche in den beiden Mommsenschen Schriften S. 11 und resp. 23 verzeichnet sind. Abschrift des betr. Briefs vom Herrn v. Bar sandte ich s. Z. an Herrn Dr. Menadier nach Berlin. Aus dem Umstande daß der Besitzer der Münzen bei meinem Besuche sich dieser, für unsere Frage wichtigsten Münzen nicht erinnerte, läßt sich schließen, daß über den Fundort dieser Münzen und ob sie vereinzelt oder mehrere zusammen gefunden sind, sichere Anhaltspunkte fehlen. Daß sie in der Umgegend von Barenau gefunden sind, scheint auch mir wahrscheinlich, aber ich erinnere daran, daß dort die Angrivarier wohnten, welche wie Tacitus Ann. II. 24 berichtet, viele römische Gefangene von den einwärts wohnenden Germanen zurückkauften um sie den Römern zurückzugeben: (multos Angrivarii nuper in fidem accepti redemptos ab interioribus reddidere). Dies deutet doch darauf hin, daß diese letzte Schlacht sehr unglücklich für die Römer war, wie denn auch aus Tacitus Bericht darüber (Ann. II. 19—23) erhellt, daß sich die Römer auf einem Rückzuge befanden der einer Flucht selbst nach römischen Berichten ähnlich sieht. Es erhellt also, daß auf diese unglückliche Schlacht der Münzfund sehr wohl zurückzuführen ist, und daß durch den Rückkauf vieler Römer auch viel römisches Geld in die Hände der Germanen gelangte, besonders Silbergeld, das, wie Tacitus meldet bei ihnen beliebt war, und bei diesem Geschäft mag manches Geldstück verstreut sein.

In dem Abdruck des betr. Sitzungsberichts der K. Akademie hat Mommsen S. 54 noch Folgendes eingeschaltet: „Wäre es „möglich, was es nicht ist, den Bericht über den letzten Feldzug „des Germanicus in die Osnabrücker Gegend zu verlegen, so wäre

„das numismatische Problem dadurch in keiner Weise gelöst, viel-„mehr dann erst recht unbegreiflich. Aber während sie über die „hier wie immer unklare Taciteische Erzählung controvertiren, „scheinen die Vertheidiger dieser Ansicht die Umwandlung einer „Armee, die wenige Monate später im Triumph in Rom einzog, „in eine vernichtete als ihr gutes angeborenes Recht zu betrachten, „für das Beweise beizubringen nicht nöthig und über welches über„haupt genau nachzudenken wenig patriotisch ist. Wie Varus im „Westfälischen oder im Lippischen so geht Germanicus im Osna-„brückischen um, und beide scheinen in den Köpfen der Einheimi-„schen so fest angesiedelt zu sein, wie der heilige Antonius in Padua."

„Darf es hiernach als thatsächlich erwiesen gelten, daß die „Armee des Varus in dem „großen Moor", nördlich von Osnabrück „ihren Untergang fand, so vereinigt diese Localität" 2c. 2c.

Hierzu erlaube ich mir zu bemerken, daß wie mir scheint das „numismatsche Problem" sich im Kopfe des Herrn Mommsen so fest angesiedelt hat, daß der Numismatiker mit dem „besonnenen Forscher" davon gelaufen ist, und ihn zu unbesonnenen, d. h. unhaltbaren Behauptungen verleitet. Denn sonst hätte er sich doch erinnern müssen, daß die Angaben der Alten, Dio mit eingeschlossen, darin übereinstimmen, daß Varus im Lande der Cherusker unterging, da wo es das Land der Bructerer zwischen der Ems und Lippe, also zwischen ihren Quellen begränzt und daß Germanikus, als er das Schlachtfeld betrat keine Sümpfe sondern offenes Feldd (campi) vorfand. (Ann. I. 61). Jenen Sumpf (I. 63) gnaram vincentibus iniquam nesciis wird aber ein unbefangener Forscher doch wohl nicht für das „große Moor" bei Engter halten wollen, da dies den Römern nicht unbekannt sein konnte, wenn Varus dort seinen Untergang fand, was Mommsen mit so großer Bestimmtheit in den eben citirten Worten als „thatsächlich erwiesen" hinstellt. Für diese seine Ansicht wird Mommsen schwerlich viele Anhänger finden, mir wenigstens ist bis jetzt außer Dr. Menadier noch Niemand vorgekommen, der dieser Ansicht beigepflichtet hätte. Da Mommsen in der citirten Stelle den Triumph des Germanikus in Rom als Beweis dafür hinstellt, daß der Feldzug des Jahres 16 siegreich für die Römer gewesen sei, so weise ich hier nochmals darauf hin daß ich S. XXVa schon nachgewiesen habe daß sein erster Triumph nach Tacitus nichts als Humbug war, da die Soldaten „ohne Wunden zu erhalten Schlaftrunkne, Unbewaffnete und harmlose Wanderer niedermetzelten und dabei Weiber, Kinder und Greise nicht verschonten", denn Tacitus Worte lauten: (Ann. I. 51) sine vulnere milites qui semisomnos, inermos aut palantis ceciderant; non sexus, non aetas miserationem attulit. Was ich S. XXXa.—XXXIIIa. über die letzte Schlacht des Jahrs 16 n. Chr. gesagt habe, will ich noch

durch Anführung von Tacitus Worten vervollständigen. Sensit dux inparem cominus pugnam; also Germanikus sah ein, daß die Legionen dem Kampf Mann gegen Mann (cominus) nicht gewachsen waren, daher zog er sie zurück, um ihnen durch das Wurfgeschütz (tormentis) erst den Weg zu öffnen, durch: missae e tormentis hastae. Dann heißt es weiter: genere pugnae et armorum Germani superabantur: Durch die Art des Kampfes und der Waffen wurden sie überwältigt, so daß es den Römern gelang sich den Weg zu öffnen viam aperire. Der Reiterei scheint dies nicht gelungen zu sein, denn Tacitus sagt: equites ambigue certavere. Also nur mit Hülfe des Wurfgeschützes und weil Arminius verwundet und nicht zur Stelle war, gelang es den Römern durchzubrechen. Arminium recens acceptum vulnus tardaverat sagt Tacitus.

Mommsen sagt (S. 13 des Abdrucks): „Der gesunde Menschenverstand hat auch auf archäologischem Gebiet ein gewisses Recht auf Berücksichtigung". Als Dilettant und Nichtgelehrter unterfange ich mich hier den gesunden Menschenverstand zu vertreten und zu behaupten, daß die Beschreibung welche Tacitus von jener Schlacht gibt, vollständig ausreicht auch das „numismatische Problem" jenes Münzfunds zu erklären, vollends wenn man die uns von Tacitus überlieferte Ansicht des Arminius dabei zu Hülfe nimmt. Denn wenn Arminius gegenüber Marbod Ann. II. 45 sich auf die Schlachten beruft, durch deren Erfolg die Römer schließlich aus Deutschland hinausgejagt seien, (et ad postremum ejectis Romanis) so soll sich dies doch offenbar auf die Schlachten des Jahrs 16 und vorzugsweise auf die letzte Schlacht, nemlich eben die Schlacht am Grenzwalle der Angrivarier beziehen, denn sie ist postremum proelium d. i. die letzte der Schlachten welche Arminius gegen die Römer schlug. Daraus erhellt doch daß vom deutschen Gesichtspunkte aus die Römer auf der Flucht begriffen waren. Daß jene Schlacht aber am „großen Moor" bei Engter vorfiel, glaube ich (S. LII. u. ff.) wenigstens höchstwahrscheinlich gemacht zu haben, und weiter als zu Wahrscheinlichkeiten wird man auf diesem Felde nicht gelangen. Wenn ich aber versucht habe vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes die Mommsensche Hypothese zu widerlegen, so hat Dr. Herm. Veltmann dies auch bereits in seiner Schrift: „Funde von Römermünzen in Westfalen und Oberschlesien, Osnabrück 1885" vom Standpunkte des Gelehrten aus übernommen, weshalb ich hiermit auf diese Schrift verweisen will.

Nachwort.

Da mancher Leser vielleicht an dem zuversichtlichen Ton Anstoß nehmen dürfte, in welchem ich meine Ansichten hier vorgetragen habe, so will ich dazu bemerken, daß ich mich keineswegs für unfehlbar halte, sondern guten Gründen und Gegenbeweisen stets zugänglich mich erweisen werde, auch wenn sie geeignet sind meine Hypothesen zu erschüttern oder über den Haufen zu werfen. Denn bei den mangelhaften Berichten, die uns überliefert sind, wird man über Wahrscheinlichkeiten in den vorliegenden Fragen nie herauskommen, es handelt sich also stets dabei nur um die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit. Ich habe es für nöthig gehalten, mit solcher Sicherheit aufzutreten, um zu zeigen, daß der „kalte Wasserstrahl" der hämischen Seitenhiebe, womit meine Gegner mich überschüttet haben, wirkungslos an mir abgeprallt ist, und daß ich nur guten Gründen und Beweisen zugänglich bin. Wegen einzelner starken Ausdrücke, wie Humbug, Schwindel, Faselei zc. die ich gebraucht habe, bitte ich mich dadurch zu entschuldigen, daß ich mich im Zustande der Nothwehr befand, da ich mich mit unehrlichen Waffen von rücklings angegriffen sah.

Wenn die Hypothese des Prof. Th. Mommsen auch nicht haltbar ist, so ist durch Veröffentlichung derselben doch der Sache selbst ein großer Dienst geleistet, weil der Name Mommsens hinreichte das Interesse für diese Fragen in Kreise zu tragen die ihnen bisher theilnahmlos gegenüber standen. Daher habe ich denn auch das Erscheinen seiner Schrift mit Freuden begrüßt, und der Erfolg hat dies bereits gerechtfertigt. Denn sowohl in Paderborn wie in Detmold ist für diese Untersuchungen Interesse geweckt, so daß ich bereits Gelegenheit hatte, am 16. Juli d. J. Ausgrabungen beizuwohnen, die zwischen Lippspringe und Altenbeken, in der Nähe von Feldrom unternommen wurden. Die Spitzen der Verwaltungsbehörden hatten sich dazu eingefunden, der Regierungspräsident und der Oberforstmeister von Minden, der Gymnasialdirector und der Director des Alterthumsvereins von Paderborn, Gymnasiallehrer, Forstbeamte, Geistliche zc. der Umgegend, aber Römerspuren fanden sich keine. Das Resultat war also dasselbe, welches ich 20 Jahre früher erhalten hatte, denn im Anfange der 60er Jahre hatte ich allein mit einigen Arbeitern an den nemlichen Stellen schon mit dem Spaten dort nachgeforscht. Aber höchst erfreulich war für mich das lebendige Interesse, welches sich jetzt hierfür zeigte, während einige Jahre früher als ich an der vermeintlichen Römerstraße bei Neuenheerse Nachgrabungen veranstaltete, mein dringendes Gesuch bei den Altertumsvereinen in Paderborn und Münster Jemand aus ihrer Mitte dabei gegenwärtig sein zu lassen unberücksichtigt geblieben war. Auch von Detmolder Herren wurden einige Wochen später bei Stapelage und in der Dörenschlucht Untersuchungen und Nachgrabungen angestellt, da eine höhere preußische Militairperson bei Stapelage ein Römerlager glaubte entdeckt zu haben. Einer der Herren aus Detmold hat in der Lippischen Landeszeitung vom 10. August 1885 darüber Bericht erstattet, worin es am Schlusse heißt: „Das Resultat unserer Untersuchung ist also

„durchaus negativ, wir haben nicht den geringsten Anhalt für die Existenz „eines Lagers, geschweige denn eines Römerlagers bei Stapelage finden können." Das Resultat aller dieser Untersuchungen bestätigt also die von mir vor 23 Jahren (S. S. 9 ff.) aufgestellte Ansicht, daß von den Forschern die Ausdehnung der römischen Macht in Norddeutschland überschätzt sei, und daß sie nie dort überwintert haben, da sich sonst Spuren ihres dauernden Aufenthalts finden würden. Schon damals schrieb ich (S. 11) „Clostermeiers Ausspruch: Im Jahre 4 n. Chr. überwinterte Tiberius zu Lippspringe und Aliso, obgleich er hundertmal nachgeschrieben ist, gehört also ins Reich der Erfindungen." Aber dies hindert Mommsen nicht gleich auf S. 1 seiner Schrift zu sagen: „Tiberius „ließ im Winter des Jahrs 4/5 die Legionen ad caput Lupiae fluminis, das „heißt bei Aliso lagern." Und doch ist eine solche Behauptung nur dann möglich, wenn man zuvor den Text des Vellejus abgeändert und an die Stelle des Flusses Julia den Namen Lupia gesetzt hat. Man sieht also daß sich dergleichen Irrthümer wie eine ewige Krankheit fortpflanzen, sobald sie einmal gemacht und von den conservativen Gelehrten adoptirt sind.

Im Interesse der Sache will ich hier die Aeußerungen eines Militairs über die Kriege unter Drusus, Tiberius und Germanikus wiedergeben, die erst vor einigen Tagen in der (Augsb.) Allgemeinen Zeitung, und zwar in der Beilage vom 10. August d. J. Nr. 221 veröffentlicht sind. Der Aufsatz führt die Ueberschrift: „Die militärische Bedeutung des römischen Grenzwalles: eine strategische Skizze" und enthält über die Kriege unter Augustus und Tiberius Folgendes:

„Drusus sah sich nach jedem Feldzuge genöthigt über den Rhein zurückzugehen. Ein Feldzug aber bei dem das eroberte Gebiet wieder Preis gegeben werden muß kann kein siegreicher genannt werden. Tiberius hatte im Wesentlichen keine besseren Erfolge aufzuweisen. Alle diese römisch-germanischen Kriegszüge vom Rhein zur Weser und Elbe bis zur Varusschlacht, können der militärischen Betrachtung nach nur widrig und langweilig erscheinen. Langweilig weil in einem Zeitraum von 20 Jahren der Krieg stets im gleichen Style fortgeführt wird, obgleich die Erkenntniß sich längst hätte Bahn brechen sollen, daß auf diesem Wege Germanien nie erobert werden konnte, widrig weil sich die Ansicht aufdrängt, daß das Blut blos vergossen wurde um der Prahlerei mit unverdienten Triumphen zu dienen, welche, man verzeihe mir den Ausdruck, bis zum Humbug ausartete. Erst nach der Niederlage der Römer im Teutoburger Walde a. 9. n. Chr. als die Noth der Zeit den Mann gereift hatte, der durch List und Gewalt die er von den Römern gelernt hatte, ihnen eine Niederlage beigebracht hat, wie sie seit Hannibal nicht erlebt war, gewinnt der germanische Krieg ein Interesse. Aber diese Hergänge wie die der Varusschlacht nachfolgenden Rachefeldzüge berühren unsre Betrachtung (über die Bedeutung des limes) nur in sehr entfernter Weise, und wir haben sie deshalb hier zu überschlagen. Nach dem Tode des Augustes, 14 n. Chr. sehen wir Tiberius alsbald damit beschäftigt den germanischen Krieg zu beendigen, nicht aber durch Eroberung des Landes, sondern durch Verzicht auf dasselbe. Denn dieser ist ausgesprochen durch die schon a. 15 erfolgte aber erst a. 16 zum Vollzug gebrachte Zuruckberufung des Germanikus. Wer wird nicht begeistert (?!) durch den in drei Feldzügen an den Tag gelegten Heldenmuth des edlen Germanikus, des Sohnes jenes Drusus der den Krieg begonnen hatte, und über die antike Tapferkeit des Cäcina, wenn er die Schilderung des Tacitus liest? Aber trotz alledem: ein dauernder Erfolg wurde nicht erreicht, und Tiberius war ganz im Rechte wenn er den Eroberungsgedanken aufgab. Um Germanien war 31 Jahre gekämpft worden, während Caesar neben seinen britanischen Expeditionen Gallien in 8 Jahren dem römischen Reiche einverleibt hatte. Uebrig war nichts geblieben als die rätisch obergermanische Basis, und es lag in der Natur der Sache diese Basis gegen Norden festzustellen und zu

erweitern u. s. w." Hinsichtlich des limes sagt der Verfasser dann: „Es ist darauf hinzuweisen, daß ein befestigter Uebergang über den Rhein bei Mainz angelegt wurde, als Ausgangspunkt der Hauptstraße zwischen Donau und Rhein. Die Idee eines limes als eine dem innersten Wesen nach defensiven Maßregel konnte zu einer Zeit nicht vorhanden sein, da man sich noch mit dem Plane trug ganz Germanien zu erobern. Dagegen ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Erbauung der zur Vertheidigung bestimmten Kastelle Nieder-biber, Kemel, Saalburg und Heddernheim mit dem Seitenkastell Wiesbaden nebst Friedberg in die Zeit des Drusus zu setzen sind".

Hieraus erhellt daß die Ansicht des Verfassers hinsichtlich der Kriege unter Augustus und Tiberius ungefähr mit der meinigen übereinstimmt, daß er dagegen der Ansicht huldigt, daß Mainz und die Saalburg schon von Drusus angelegt seien, und daß von dort die Kriege gegen Nordgermanien ausgegangen seien. Ich mache darauf aufmerksam daß sich hierbei aber ebenfalls ein „numismatisches Problem" ergibt, freilich andrer Art als das Mommsensche. Man fragt sich doch wie es dann zu erklären ist, daß auf der Saalburg keine Münzen von Augustus und Tiberius sich finden, sondern daß sie erst mit Vespasian anfangen? Ferner wie es sich erklärt, daß Mainz unter Augustus und Tiberius gar nicht, und zum ersten Mal im Jahre 69 unter Vespasian genannt wird? Wie erklärt es sich, daß die erste Nennung von Mainz mit der ältesten Kaisermünze in dasselbe Jahr 69 fällt? Alles dies deutet doch darauf hin, daß Mainz und die Saalburg erst angelegt wurden, oder doch erst Bedeutung erhielten als der limes angelegt wurde, also wohl erst nach 69 n. Chr.

Die Begeisterung für den edlen Germanikus, der wehrlose Greise, Weiber und Kinder niedermetzeln ließ, um den Humbug eines Triumphes aufführen zu können, wollen wir dem Strategen verzeihen. Wir Anderen so weit in unsern Adern germanisches Blut rollt, werden uns wohl eher für unsern Arminius begeistern, den Befreier Germaniens! —

Frankfurt a. M., am 19. August 1885.

G. Aug. B. Schierenberg.

Zur Frage über die Oertlichkeit der Varusschlacht und ihren Verlauf.

(Widerlegung der Ansicht des Herrn Prof. Th. Mommsen.

Seit Vorstehendes gedruckt in meinen Händen ist, habe ich Gelegenheit gehabt, die Gegend, in der nach meiner Ansicht die Varusschlacht stattgefunden hat, nochmals näher in Augenschein zu nehmen und zu untersuchen. Es ist dies die Gegend, welche von dem Varusberge an der Hannover-Altenbekener Eisenbahn im Süden, und dem Hermannsdenkmale bei Detmold im Norden begrenzt wird. Ich habe die Grabhügel besichtigt, welche neuerdings am Varusberge geöffnet sind, habe die Fundstücke gesehen, welche bei Horn wiederum ans Tageslicht gekommen sind, und habe im Juli bei Feldrom und am 22. September am Hünenringe bei Detmold den Ausgrabungen beigewohnt, welche dort gemacht wurden. Bei mir ist dadurch die Vermuthung angeregt, daß der Ringwall an der Grotenburg, der unter dem Namen „Hünenring" bekannt ist, zur Varusschlacht in so fern Beziehung haben kann, als er den Cheruskern vor der Varusschlacht als heimlicher Sammelplatz gedient zu haben scheint. Ich wurde dadurch veranlaßt zu untersuchen, ob nicht die andern Ringwälle, welche sich so zahlreich an der Ostseite des Osning finden, zu demselben Zwecke könnten angelegt sein? Als ich nun nachlas, wie ein sachverständiger Militair über diese Ringwälle sich äußert, (nemlich der bei Wörth gefallene Hauptmann Hölzermann, in seinem Werke: „Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend") und als ich bei näherer Untersuchung fand, daß diese Ringwälle allem Anschein nach planmäßig zu dem genannten Zweck angelegt zu sein scheinen, hat sich diese Ansicht bei mir immer mehr befestigt. Der Umstand, der mich zunächst auf diesen Gedanken brachte, war, daß sich am und im Hünenringe nicht die allergeringsten Anzeichen fanden, daß sich je Menschen dauernd darin aufgehalten haben, da sich auch nicht einmal Topfscherben fanden. Meine frühere Ansicht, daß er den Be-

wohnern der Umgegend gelegentlich als Zufluchtsort gedient habe, schien mir seitdem nicht mehr haltbar, eben so wenig meine frühere, oben (S. LXXXIVa ff.) noch vertheidigte Ansicht, daß Dios Angaben mit denen, welche Vellejus und Florus uns überliefert haben, nicht zu vereinen seien. Vielmehr schließe ich mich nun der Ansicht an, welche Leopold von Ranke aufgestellt hat, und welche dahin geht: „daß Dios Bericht sich auf die Unfälle einer Heeres-„abtheilung bezieht, die von Varus zur Bekämpfung einer „partiellen Feindseligkeit abgeschickt war, und daß dies „von Dio mit der Eroberung des Lagers identificirt wurde." Hierin bestand nach L. v. Ranke's Ansicht Dios „Fehler", und diese Ansicht theile ich jetzt, indem ich finde, daß bei dieser Auffassung Dios Bericht mit Florus Angaben wohl zu vereinen ist. Wenn man aber sich der Ansicht L. v. Ranke's anschließt, so folgt daraus unabweislich, daß nur von Eroberung des Sommerlagers selbst die Rede sein kann, nicht aber von der eines Marschlagers. Denn Florus sagt ausdrücklich, daß Varus gewagt habe, eine Gerichtsversammlung abzuhalten (ausus ille agere conventum), und daß bei dieser Gelegenheit sein Lager von denen erobert worden sei, die er eben in seiner Sicherheit vor sein Tribunal geladen habe. Solche Ladung geschah nach germanischem Brauch durch das Blasen eines Horns, das dann auch in den Liedern der Edda, welche sich auf die Varusschlacht beziehen, eine große Rolle spielt. Tacitus Angaben, daß man unmittelbar nach einem gemeinschaftlichen Gastmahl zu den Waffen griff, und Vellejus Bericht, wonach die Zeit des Ueberfalls lange vorher festgesetzt war, sind mit Florus Bericht wohl zu vereinen. Dagegen entbehrt Mommsens Annahme, daß Varus schon seinen Marsch ins Winterlager angetreten habe, und auf diesem Marsche angegriffen sei, aller und jeder Grundlage, und scheint nur von ihm aufgestellt zu sein, um sein „numismatisches Problem" als allein maßgebend hinstellen zu können. Denn seine Voraussetzung steht mit Dios Bericht sogar im Widerspruch, der ja sagt: „Die Barbaren „haben Varus veranlaßt, ins Land der Cherusker zu ziehn, und „auch dort in Friede und Freundschaft mit ihm gelebt, während „daher Varus nichts Arges erwartete, haben sich zuerst einige „von denen, welche weiter ab wohnten, erhoben, damit

„dem Varus, wenn er gegen sie zöge, auf dem Marsche leich-
„ter beizukommen sei. So sei es denn auch geschehen!" Berücksichtigt man nun, daß Varus „nichts Arges erwartete", daß er also sich ganz sicher glaubte, daß nur „Einige" (Τινες) sich feindlich zeigten, und daß diese weiter ab (ἄπωθεν), also vom Rheine weiter ab, wohnten, in einer Gegend, wohin Varus anscheinend noch gar nicht gekommen war, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß Varus persönlich gegen diese Wenigen mit dem ganzen Heere und dem ganzen Troß aufgebrochen sei, daß er sein Sommerlager verlassen habe, um nun noch weiter von seinem Winterlager und vom Rheine sich zu entfernen. Kein Bericht meldet etwas derartiges. Gegen Florus Darstellung ist also kein Einwand zu erheben, auch wird ihre Richtigkeit dadurch bestätigt, daß Germanikus, als er auf das Schlachtfeld eintrat, nach Tacitus Bericht Varus erstes und sein zweites Lager nicht weit von einander vorfand, nur durch eine baumlose Strecke (campi) von einander getrennt; woraus sich ergiebt, daß Tacitus unter dem ersten Lager das Sommerlager selbst verstanden wissen wollte, da er sagt, daß es die „sorgfältige Arbeit dreier Legionen zur Schau getragen habe". Die Meinung L. v. Ranke's ist also völlig berechtigt, da wo er annimmt, „daß eine besondere Heeresabtheilung zur Bekämpfung einer partiellen Feindseligkeit von Varus abgeschickt sei." Diese partielle Feindseligkeit bestand eben darin, daß wie Dio meldet, „einige der weiter ab Wohnenden (Cherusker) aufstanden" d. i. der Verabredung gemäß eine feindliche Demonstration machten, um Varus zu veranlassen, daß er „gegen sie zöge". Der Zweck einer solchen Demonstration war, wie man leicht einsieht, ein zweifacher, das Lager sollte dadurch geschwächt und die abgesandte Abtheilung in einen Hinterhalt gelockt werden.

„Hier treten nun die Ringwälle ein"! glaube ich mit weit größerer Berechtigung sagen zu können, als Mommsen, wenn er sagt: „Hier treten nun die Münzfunde ein!" Denn diese Ringwälle lassen sich nicht wie Münzen nach jedem beliebigen Orte in der Tasche verschleppen, und sie können nicht wie man von den Barenauer Münzen behauptet aus Spanien hergebracht seien, sondern Jahrtausende bleiben sie an demselben Fleck. Daher

8*

ist es von Wichtigkeit, ihre Bedeutung und ihre gegenseitige Lage zu erforschen und ihr Verhältniß zu dem Sommerlager des Varus und zu seiner Rückzugslinie nach dem Rheine hin, also ihre Lage zu den Päſſen des Osning festzustellen, durch welche Varus eingezogen war und durch welche er wieder seinen Ausweg finden mußte.

Wie wir sahen, ist das Schlachtfeld in der nächsten Umgebung des Sommerlagers zu suchen, beide aber fallen in die Nähe von Horn, wie ich S. CVa gezeigt habe. Auch Hölzermann in seinem oben angeführten Werke spricht sich dahin ganz bestimmt aus, indem er S. 119 sagt: „Das Varianische Schlachtfeld ist in der „Gegend von Horn zu suchen, wo in der That sich in neuester „Zeit auffallende Spuren gefunden haben, welche auf jenes Ereigniß hinweisen.“ Von den Ringwällen jener Gegend, die er eingehend untersucht, und von denen er in seinem Werke Zeichnungen geliefert hat, sagt er, ohne sie indeß in directe Beziehung zur Varusschlacht zu bringen S. 39/41: „Daß sie verborgene Sammelplätze in der Nähe des zum Kampfplatze auserſehenen Défilés gewesen seien.“ Dann heißt es bei ihm weiter: „Die Verschanzungen der „Germanen dienten meist als Stützpunkte eines einzelnen mit Ueber„raschung geführten Offensivstoßes, durch welchen man den Krieg entscheiden wollte und wurden völlig werthlos, wenn sich der Krieg „in die Länge zog. Als Heerlager der taktischen Offensive sind „anzusehn:
„1) Die Teutoburg (Grotenburg) bei Detmold Taf. 45. 49,
„2) Die s. g. Carlsschanze bei Willebadessen Taf. 34,
„3) Das Lager auf dem Tönsberge bei Oerlinghausen Taf. 44,
„4) Die Befestigung von Alt-Schieder Taf. 48,
„5) Die Hünenburg bei Hessen-Oldendorf,
„Vielleicht auch die Hünenburg bei Bielefeld und die Befestigung „des Stoppelbergs Taf. 29. 28.“

Von der Carlsschanze heißt es dann S. 97: „Wahrscheinlich „spielte dieses Lager eine wichtige Rolle als Sammelpunkt der gegen „Drusus im Jahre 11 v. Chr. anrückenden Heere der Cherusker, „Sygambrer und Katten und wurde wahrscheinlich kurz vor der „varianischen Niederlage abermals als Rendezvous„platz benutzt“.

Ein Blick auf die Uebersichtskarte in Hölzermanns Werke,

oder auf eine andre Spezialkarte, zeigt nun, daß jene Ringwälle die Gegend von Horn in einem Halbkreise umgeben, der zugleich die beiden Pässe des Osning einschließt, und daß in der Nähe dieses Halbkreises außer den genannten, sich noch andre Ringwälle finden, die wohl zu dem nemlichen Zwecke gedient haben können.

Meine Ansicht über den Ort des Schlachtfelds und den Verlauf der Katastrophe ist nun folgender: Varus Sommerlager stand bei Horn und zwar in der Gegend der städtischen Gemeindehude, welche den Namen Morlage oder Moërlage führt, am Fuße eines Hügels, des Duwarendberges, etwa vier Kilometer östlich vom Engpasse der Teutoburg, dem saltus Teutoburgiensis, und zwei Kilometer von Horn entfernt, also zwischen dem Osning und der Weser im Lande der Cherusker. Dies ist die Gegend, welche Tacitus Secretoria Germaniae nennt, wodurch er anzeigt, daß sie wegen ihrer Heiligkeit schwer zugänglich sei, weil sich hier das Heiligtum der Mutter Erde befinde. Hier hatte Varus sein Lager aufgeschlagen, nicht weit vom Engpasse, durch den er gekommen war. Dieser wird gebildet durch den senkrechten Felsen des Externsteins auf der Südseite, und den steilen Abhang des Bärensteins auf der Nordseite, und ist kaum achtzig Schritt breit. Den Felsen selbst bezeichnete die Sage als den Ursitz des sagenhaften Stammvaters Teut oder Tuisco, und daher hieß er die Teutoburg, und den Engpaß den er bildet bezeichnet Tacitus als saltus Teutoburgiensis, denn „saltus" bedeutet einen Engpaß, und „Burg" eine Wohnung. Von einem „Teutoburger Waldgebirge" sagt Tacitus nichts, dies ist eine Erfindung der Gelehrten späterer Zeit. Dio berichtet folgendermaßen: „Als nun „Varus ihnen Befehle ertheilen und Abgaben von ihnen erheben „wollte, gleich wie von Unterthanen, ertrugen sie dies nicht, „weder die Fürsten noch das Volk. Aber da sie sahen, daß die „Römer so zahlreich in ihrem Lande standen, wagten sie es nicht „offen, Widerstand zu leisten, sondern lebten mit ihm in Frieden „und (verstellter) Freundschaft, und wiegten ihn so in Sicherheit." Heimlich rüsteten sie sich aber unter Arminius Leitung zu energischem Widerstande nicht blos, sondern mit der Absicht, die Sorglosigkeit des römischen Feldherrn zu benutzen, und ihn mit seinem ganzen Heere zu vernichten. Geheime Boten wurden zu dem Ende

im Lande umhergesandt, um auf einen bestimmten Tag, an bestimmten verborgenen Sammelplätzen eine möglichst große Heeresmacht zu versammeln, welche dann plötzlich von allen Seiten über die Römer herfallen, und sie durch Uebermacht erdrücken sollte. Und so geschah es denn auch. Boten führten die ankommenden Krieger zu den geheimen Sammelplätzen, die an schwer zugänglichen Orten auf der Höhe waldiger Berge angelegt, und durch Ringwälle bezeichnet wurden, welche noch vorhanden sind, weil sie sich an abgelegenen Orten befinden und daher der Zerstörung entgangen sind. Der Augenschein zeigt, daß sie von allen Seiten Varus Lager umgaben, so daß dem römischen Heere der Rückzug abgeschnitten werden konnte. Aber damit noch nicht befriedigt, wußte Arminius durch eine Kriegslist einen Theil des römischen Heeres in einen Hinterhalt zu locken. Wie Dio meldet, wurde von Varus und dem Rheine abwärts, also in der Richtung nach der Weser hin, eine feindliche Demonstration gemacht, damit Varus dorthin einen Theil seiner Truppen entsende. Zu dem Ende zeigten sich Schaaren der Germanen wenige Meilen vom Sommerlager entfernt, auf demonstrative Weise feindliche Absicht an den Tag legend, indem sie einen Lagerwall aufwarfen, der jetzt noch vorhanden ist, und dessen Zweck daraus ersichtlich ist, daß er der einzige Ringwall ist, der im Thale und unmittelbar an der großen Landstraße liegt. Es ist dies der Ringwall im Emmerthale bei Schieder, die Schanzen genannt, der eine Fläche von etwa 24 Morgen (sechs Hektaren) einschließt. Zu beiden Seiten der Emmer liegt aber auf der Höhe der Waldberge je ein Ringwall, in welchem der Hinterhalt der Germanen sich verborgen hielt. Der weitere Hergang läßt sich nun leicht errathen. Varus sandte einen Theil seines Heeres ab, um jene anscheinend nicht bedeutenden Schaaren zu vertreiben, welche sich dann in verstellter Flucht zurückzogen, und zwar in verschiedener Richtung, um die Römer noch mehr zu trennen, denn das Lager im Emmerthale liegt an einem Punkte, wo zwei Straßen sich kreuzen. Als nun die Römer weit genug gelockt waren, machte die anscheinend flüchtige Schaar halt, um Widerstand zu leisten, während der Hinterhalt von den Bergen herabstieg, um den Römern in den Rücken zu fallen, und ihnen den Rückweg ins Lager zu verschließen. Zu gleicher Zeit drangen die Germanen von den

andern Seiten her in das von Truppen entblöste Lager ein, wo Varus eben in verblendeter Sicherheit, wie Florus meldet, Gericht halten wollte, und so wurde das Lager von ihnen „überrumpelt und im Sturm genommen und die drei Legionen gingen zu Grunde“: so erzählt Florus weiter. Das Uebrige ergiebt sich so zu sagen von selbst. Am ersten Tage wurde um den Besitz des Lagers gekämpft und der Kampf umtobte es deshalb in seiner unmittelbaren Nähe, doch blieb es im Besitze der Germanen. Da die Römer ihre Geräthe verloren hatten, konnten sie kein ordnungsmäßiges Lager für die Nacht wieder errichten, und benutzten Wagen und Gepäck, um daraus einen nothdürftigen Wall herzustellen, so berichtet Dio, und so fand es nach Tacitus Bericht Germanikus vor, als er sechs Jahre später die Stätte betrat. Der Platz, wo die Römer wieder ein Lager errichteten, wird durch den Flurnamen Wiederlage oder Wedderlage, der schon in Urkunden von 1481 sich findet, noch heute bezeichnet, während der Ort des Sommerlagers selbst als das berühmte Lager (Moorlage) bezeichnet wird, und schon in Urkunden des 12. Jahrhunderts Moorlaghe heißt, während die Umgegend in nordischen und deutschen Sagen die Bezeichnung des berühmten Landes (Moorland, Morenland) erhielt. In jenen Sagen erscheint das Cheruskerland auch unter den beiden Namen Hunaland und Valland, welche von den beiden Parteien hergenommen sind, welche sich dort bekämpften, indem die römisch-gesinnte Partei zu der Segestes gehörte Hunen heißen, während der Name Valen die Patrioten bezeichnet. Etzel und die Hunen oder Hunnen im Nibelungenliede haben also zu Attila und den Hunnen keine Beziehung, sondern der von den Römern eingesetzte Cheruskerkönig Italicus, der Neffe Armins ist Etzel, und sein Anhang sind die Hunen. Daß die gelehrten Forscher mit diesen Namen nichts anzufangen wissen, erhellt aus: „Wilhelm Grimm, die deutsche Heldensage“, wo gleich im Eingang unter Nr. 2 diese Namen besprochen werden. Auch Goththiod wird von ihm herangezogen und als Gothenreich gedeutet, da doch die Cherusker als das Gothenvolk damit bezeichnet werden, denn goth heißt: die Gesammtheit der Götter und thiod: Volk. Varus hatte mitten im Heiligthum der Götter, in Asgard sein Lager aufgeschlagen, zu seiner Rechten und zu

seiner Linken, vor ihm und hinter ihm lagen die den Göttern geweihten heiligen Haine, und deshalb konnte der heilige Krieg gegen ihn gepredigt werden, wodurch allein es möglich wurde, ihn zu vernichten. Das ist das Räthsel der Varusschlacht und seine Lösung zugleich.

Sehen wir uns die Umgebung des Lagers an, so finden wir etwa 10 Kilometer südlich davon den Varusberg, in gleicher Entfernung westlich davon liegt oberhalb Feldrom der Rommwaß, und nördlich oberhalb des Lagers bei Horn liegt der Duwarendsberg. Allem Anschein nach deuten diese drei Namen darauf hin, daß Varus an allen drei Orten Wachtposten aufgestellt hatte, denn der Varusberg und der Rommwaß liegen an den beiden Pässen des Osnings, und zwar an ihrer inneren Seite, also einander zugewandt. Im Osten des Lagers aber, in der Richtung nach der Weser, also nach dem Feinde hin, war der Hinterhalt gelegt, da wo bei Schieder die Emmer (Ambrine) sich zwischen Bergen durchdrängend einen Engpaß bildet. Hier liegen die oben erwähnten drei Ringwälle wovon sich in Hölzermanns Werke die Zeichnungen auf den Tafeln 35, 36, 48, 50 finden. Vor dem westlichen Eingange des Emmerthals, also Varus Lager zunächst, liegt in der Ebene jener Ringwall (die Schanzen), von dem ich annehme daß er eine Herausforderung für Varus sein sollte, hierher einen Theil seiner Truppen zu entsenden, während die andern beiden Ringwälle etwas weiter östlich auf den Höhen liegen. Den Ringwall im Thale hält Hölzermann für römisch, sagt aber, daß er nicht die „gewöhnliche Form der römischen Lager" hat, und erklärt dies dadurch, daß er „in Eile und von ungeübten Hülfstruppen errichtet wurde." Seiner Angabe nach wurde auch hier ein kleines Hufeisen gefunden.(¹)

(¹) Zu Schieder und Lügde brachte, wie Einhardt meldet, Carl der Große den Winter 783/784 zu, nach der entscheidenden Schlacht bei Theotmalli, (Detmold), und die Kirche, welche er zum Dank für die „göttliche Hülfe" nach dieser Schlacht erbaute, lag allem Anschein nach auf Storchs Hofe zu Wilbasen, nicht fern von Schieder Ein Stein, der das Lamm mit der Siegesfahne zeigt, bezeichnet noch die Stelle, wo jene Kirche stand, welche im Mittelalter den Lippischen Landesherren als Erbbegräbniß diente. Einst war hier wohl Freyas Heiligthum; der Name Freismissen erinnert noch an sie, und der Storch war ihr ja heilig, nach welchem der Hof jetzt noch den Namen führt.

Es kommt nun darauf an, die Richtung zu ermitteln, in welcher Varus jene Heeresabtheilung absandte, und in dieser Beziehung sind wir lediglich auf Dio's Bericht angewiesen, denn Florus und Vellejus sagen nichts darüber, vermuthlich weil sie es als Nebensache betrachten, während Dio die Erstürmung des Lagers verschweigt. Aber Dio's tendenziös entstellter Bericht ist von den deutschen Forschern, auch von Mommsen, in demselben Sinne noch weiter entstellt, denn er schreibt (a. a. O. S. 2): „Ausdrück-
„lich wird angegeben daß die Verschworenen damit begannen durch
„die Nachricht vom Abfall einer entfernt wohnenden Völkerschaft
„das römische Heer zu einem Marsch in dieser Richtung zu be-
„stimmen". Diese Angabe ist aber falsch, denn Dio sagt nichts von einer entfernt wohnenden Völkerschaft und ihrem Abfall. Vielmehr sagt er: „daß Einige (Τινες) welche von Varus abwärts wohnten, sich zuerst erhuben." Da Dio nun erzählt hat, daß man Varus vom Rheine weg lockte ins Land der Cherusker, und daß man dort friedlich mit ihm lebte, so folgt daraus daß einige Cherusker im Cheruskerlande sich feindlich erhuben, um ihn noch weiter vom Rheine weg zu locken, denn wie man ihn (ἀπο του Ῥήνου) vom Rheine weg gelockt hatte, so fand die Erhebung (των ἄπωθεν αὐτοῦ οἰκουντων) „einiger der von ihm abwärts Wohnenden" offenbar in derselben Richtung statt, also in der Richtung vom Rheine abwärts und nach der Weser (Usisurgos) hin. Varus Sommerlager stand also zwischen den Quellen der Lippe und der Weser, bei Horn wie ich annehme, und er wurde veranlaßt, nun eine Truppenabtheilung noch weiter nach der Weser hin vorzuschieben, in der Richtung Lügde, Pyrmont, Hameln, auf welchem Wege ihm bei Schieder der Hinterhalt gelegt war. Außer den oben genannten finden sich aber weiter abwärts vom Rhein und näher zur Weser hin, noch mehr solcher Ringwälle, welche ähnlichem Zwecke gedient zu haben scheinen, und daher vielleicht ebenfalls vor der Varusschlacht angelegt sind. In dem Hölzermann'schen Werke findet sich Beschreibung und Zeichnung von mehreren derselben auf Tafeln 24, 25, 46, 26, 40, 47. Die Iburg bei Driburg, der Brunsberg bei Höxter, und die Hünenburgen südlich von Paderborn scheinen auch hierher zu gehören, während der alte Sternberg vielleicht als Cultusstätte interimistisch

dienen sollte, denn es finden sich keine Wälle, sondern nur sehr tiefe (20—30 Fuß) Gräben dort. Die Räume aber, welche von diesen Gräben umschlossen werden, sind zu klein um zu Vertheidigungszwecken dienen zu können, zeichnen sich aber durch ihre eigentümliche Form aus, da sie nach der Hölzermann'schen Zeichnung Vollmond und Halbmond, umgeben von einem Blasehorn, darzustellen scheinen.

Da die Herren Prof. Mommsen und Dr. Ménadier in Berlin so großen Werth auf die Münzfunde legen, und ersterer in seiner Schrift dem Gegenstande mehr als 30 Seiten gewidmet und mehr als 30 Fundstätten, zwischen Ems, Weser und Lippe verzeichnet, dabei aber das Fürstenthum Lippe ganz unberücksichtigt gelassen hat, so scheint es mir angemessen, auch über die Funde im alten Cheruskerlande etwas zu sagen, um die Lücke, welche jene beiden Herren gelassen haben, einigermaßen auszufüllen. Denn es liegt ja auf der Hand daß die Funde vorvarianischer Münzen im Lande der unnahbaren und gefürchteten Cherusker weit größere Bedeutung haben, als Funde in der norddeutschen Ebene im Lande der Chauken, wo die Römer nach Belieben Recognoscirungen unternehmen konnten und auch unternommen haben, sogar bis zur Elbe hin. Es muß also doch auffallend erscheinen, daß jene Herren die Lippischen Funde gar nicht erwähnen, da doch unzweifelhaft Lippe zwischen Ems, Weser und Lippe liegt, und zwar zwischen der Weser und den Quellen der Ems und Lippe, gerade in der Gegend, wohin uns die Berichte der römischen Schriftsteller Tacitus, Dio Cassius und Strabo verweisen. Denn was kann für die Oertlichkeit der Varusschlacht damit bewiesen werden, daß man bei Leer in der Ems eine große Menge Denare späterer Zeit (von Trajan und Hadrian) gefunden hat, oder Leer gegenüber bei Bingen 18 alte römische Münzen „in einem losen Haufen"; oder was beweisen jene 99 römischen Goldmünzen, die nicht weit von Barenau, bei Lintorf in einem Topfe sich fanden, aber späteren Jahrhunderten angehören? Was können die Funde römischer Münzen bei Aurich und Norden für die Oertlichkeit der Varusschlacht beweisen, oder der Schatz von Süderweh bei Lengerich, der uns Münzen des 4. Jahrhunderts erhalten hat? Oder was sollen gar die Fundberichte über alte Münzen bedeuten, die bei Borgwedde und Dieve-Wiesen gefunden sein sollen, von denen man aber nicht einmal weiß ob es römische Münzen waren? Wenn man nun in Mommsens Schrift S. 53 liest: „Es kommt hinzu daß, abgesehen von der Barenauer Sammlung, eine erdrückende Zahl anderer Fundangaben genau zu demselben Resultate führt", so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Angaben eben das

Urtheil des Lesers beeinflussen und erdrücken sollen, denn die auf derselben Seite aufgestellte Behauptung, daß dieses „augustische Courant nicht als einheitlicher Schatz, sondern verstreut in der Umgegend von Barenau" gefunden sei, ist nicht zu beweisen, da mir der Besitzer jener Sammlung, Herr von Bar, als ich ihn im Sommer 1873 besucht hatte, bald darauf (am 24. August 1873) schrieb: „Welche dieser Münzen hier in der Nähe etwa gefunden „sind, und an welcher Stelle, kann ich nicht angeben; nur der gol„dene solidus des Augustus den ich Ihnen als hier gefunden zeigte, „ist ganz in der Nähe meiner jetzigen Wohnung im Jahre 1863 „gefunden". Daraus erhellt daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß die Denare in Barenau, auf welche ja hauptsächlich Gewicht gelegt wird, ebenfalls einem einheitlichen Funde angehören können, gleich jener großen Menge von Denaren Trajans und Hadrians die (nach Mommsen S. 39) bei Leer, oder den 99 Goldstücken die bei Lintorf (nach S. 43) gefunden sind, aber erst im vierten Jahrhundert n. Chr. in die Erde gekommen sein können. Hieraus erhellt, daß weder festgestellt werden kann, daß jenes augustische Courant verstreut, noch daß es sämmtlich im Venner Moore gefunden ist. Aber die Münzsammlung in Barenau, selbst wenn sie vorzugsweise dem Venner Moore entstammt, — was ja gerade nicht unwahrscheinlich ist — ist dennoch nicht für die Varusschlacht zu verwerthen, da bei Engter im Jahre 16 die letzte Schlacht zwischen Germanikus und Arminius geschlagen wurde. Daß sie dort stattfand und höchst ungünstig für die Römer ausfiel, glaube ich überzeugend nachgewiesen zu haben, und verweise auf das was ich S. 63 ff., S. La und S. XXIXa über diese Schlacht gesagt habe, die ja auch schon von Möser in diese Gegend verlegt wurde. Bei meinem Besuch in Barenau habe ich mich daher vor 12 Jahren schon dahin ausgesprochen, daß meiner Ansicht nach die dort gefundenen Münzen zu dem Nachlaß der in jener Schlacht gefallenen Römer gehören.

Sehen wir uns in der Umgegend von Berlin nach Münzfunden um, so gibt es in der Provinz Brandenburg 75 Fundstätten, an denen etwa 400 römische Münzen gefunden sind, darunter über 200 goldne, gegen hundert silberne und ebenso viel von Bronce. Ein Fund bestand aus 74 Silbermünzen in einer Urne mit Deckel, von denen 50 der Zeit der Republik angehören und bis zum Jahr 200 v. Chr. zurückreichen, während 24 Kaisermünzen von Augustus bis Hadrian reichen, so daß der Fund einen Zeitraum von 350 Jahren repräsentirt. Dieser Fund wurde zu Niemegk, Kreis Zauche, gemacht, während man bei Angermünde gegen 200 Goldstücke im Verlauf einiger Jahre auspflügte, welche der Zeit von 400 bis 600 n. Chr. angehörten. So sagt ein Be-

richt der am 17. Januar 1885 also zwei Tage nach Mommsens Vortrage in der Akademie d. W. zu Berlin, in der Sitzung der dortigen Gesellschaft für Anthropologie erstattet wurde, und in ihrer Zeitschrift S. 23 und 275 abgedruckt ist. Durch diesen Bericht wird, meines Erachtens, indirect nachgewiesen, daß Mommsen an die Münzsammlung in Barenau ganz unhaltbare Folgerungen knüpft, und daß die so sorgfältige Prüfung derselben verlorene Mühe ist, da nichts damit bewiesen werden kann.

Ueber die Münzfunde im Lippischen hat neuerdings Herr Geh. Justizrath Preuß in Nr. 214 der Lipp. Landes-Zeitung berichtet. Danach sind in der Detmolder Münzsammlung etwa 90 römische Münzen vorhanden, die aber erst in den letzten 50 Jahren gesammelt sind. Früher dort vorhandene Sammlungen sind aus dem Lande gewandert; so wurde im Jahr 1796 die aus 72 römischen Münzen bestehende Sammlung des Detmolder Hofpredigers Althof versteigert, deren gedruckter Katalog noch vorliegt. Diese Münzen werden aller Wahrscheinlichkeit nach mit wenigen Ausnahmen in Lippe gefunden sein. Aber schon im 16. Jahrhundert berichtet der Pastor Hamelmann in Lemgo von römischen Silber- und Goldmünzen mit den Bildern und Inschriften des Caesar, Augustus und Agrippa die am Teutoburger Walde ausgegraben seien, und die er selbst 1556 in Lemgo gesehen habe. Im Jahre 1698 berichtet der Lippische Amtmann Wasserbach, in Brake bei Lemgo, ebenfalls über den Fund römischer Münzen von Caesar und Augustus und gibt Abbildung von zweien, deren eine die Namen des Quintilius Varus und Agrippa zeigt; und auch bei Vaillant, numism. imperat. abgebildet ist. Außerdem berichten die Historiker jener Zeit über römische Münzen die im Lippischen gefunden sind, so Piderit in: Lippische Chronik 1627, Bischof Ferd. von Fürstenberg in: Monum. Paderb. 1714, Schaten in seiner Histor. Westphal. 1619, Grupen in Orig. Germ. 1764. Andere dortige Münzfunde sind ferner noch durch Ortsangaben beglaubigt, so wurde 1869 bei Horn eine goldene Münze der gens Pompeja und 1885 eine Goldmünze von Justinian gefunden, außerdem sind bei Detmold, Berlebeck, Hillentrup, Pivitsheide, Schieder, Schlangen, Hohenhausen, nachweislich römische Münzen gefunden, und die von Mommsen S. 44 erwähnten beiden Goldmünzen des Augustus, die am Varusberge gefunden sind, gehören doch auch zur Lippischen Gruppe, da sie nur einige Kilometer von der Lippischen Grenze und zwar noch südlich derselben gefunden sind. Zwar sucht Mommsen die Bedeutung dieses Funds durch die Angabe abzuschwächen, „in einem uralten Lehnwald durch den nie eine Straße geführt hat“; aber diese Angabe beruht auf Irrthum, denn im Thale der Emmer

führte eine, von der Natur vorgezeichnete Straße, von Altersher über die dichtgedrängten Dörfer Bergheim, Oeynhausen, Himmighausen, Merlsheim, Reelsen, Erpentrup nach Driburg und der alten Iburg, wo ja nach Giefers die Irmensäule gestanden haben soll: einen „uralten Wald“ giebt es daher hier nicht, sondern die beiden Goldmünzen wurden da gefunden, wo die alte Straße von der Eisenbahn durchschnitten wird. Wenn man daher auf Münzfunde so großes Gewicht legen will, so sind diese wohlverbürgten Münzfunde jedenfalls viel beweiskräftiger als die Münzsammlung in Barenau, von der nicht festzustellen ist, woher sie stammt. Erhöhte Bedeutung erhalten diese lippischen Münzfunde aber durch einen anderen Fund, der mehr als der bei Barenau als ein „völliges Unicum“ dasteht. Dies sind die Hufeisen, die zu Hunderten in der Stadt Horn, wohl fünf Fuß tief unter dem Straßenpflaster gefunden sind, und ihrer Form und Größe nach zu urtheilen Maulthieren angehört haben. Neben ihnen fand man Pferdezähne, Pferdeknochen und Eisensachen wie Radnägel, Wagenlünse, Zangen und dergl. m. und alles dies lag nur einige hundert Schritt von der genannten Goldmünze der gens Pompeja, an der Straße die in den Engpaß der Teutoburg führt. Einige der erwähnten Sachen besitze ich noch, andere habe ich nach Detmold und Münster für die dortigen Sammlungen abgeliefert. Daher möchte ich jeden unbefangenen Forscher auffordern, dies Hufeisen-Problem weiter zu untersuchen und die in Horn gefundenen Hufeisen mit den auf der Saalburg gefundenen römischen Hufeisen zu vergleichen, mit denen sie meiner Ansicht nach große Aehnlichkeit haben. Mir scheint diesen Funden weit mehr Beweiskraft inne zu wohnen, als den Münzfunden, auf die ich nie viel Werth gelegt habe, so daß ich in diesen Tagen erst zwei römische Münzen vorfand, von denen ich nur mit Sicherheit angeben kann, daß sie voriges Jahr mit meinem Schreibtische aus dem Lippischen nach Frankfurt gekommen sind; und eben berichten die Zeitungen von römischen Münzen von Tiberius und 12 späteren Kaisern, die in China gefunden sind, während ich höre, daß eine Japanische Münze in Lippe aufgefunden ist, die vermuthlich aus dem Nachlaß des berühmten Lippischen Reisenden Kämpfer herrühren mag. So könnte ja auch der Barenauer Fund ein Schatz sein, von einem germanischen Krieger in römischem Dienste als Sold erworben, wodurch auch die Menge der Silbermünzen erklärt würde. Wenn bei Barenau, wie Mommsen angibt, eine „Völkerstraße früherer Zeit“ sich findet, so wird auch dadurch die Bedeutung der Barenauer Münzsammlung sehr abgeschwächt.

Da wir nun durch die römischen Berichte selbst in die Ge-

gend verwiesen werden, welche zwischen den Quellen der Lippe und der Weser liegt, so erscheint es angemessen, auch die Orts- und Flurnamen dieser Gegend einer näheren Prüfung zu unterziehen. Zwar wissen wir daß die christliche Kirche sich es hat angelegen sein lassen, alle Erinnerung an die alte Heldenzeit des Sachsenvolks zu vertilgen, was sich leicht dadurch erklärt, daß der Kampf der Cherusker gegen Rom eben ein Religionskrieg gewesen war, und daß daher Gefahr vorhanden war, daß das neubekehrte Volk die Siege seiner heidnischen Altvordern über die Götter des heidnischen Roms als Siege über den Christengott ansehen möchten, dessen Stellvertreter jetzt in Rom seinen Sitz aufgeschlagen hatte; aber gerade weil die Kirche sorgfältig alle Erinnerungen vertilgt hat, oder zu vertilgen bemüht war, hat das Wenige was übrig geblieben um so größere Bedeutung. Die Bedeutung der Namen Varusberg und Feldrom, Römerberg und Romwaß &c. sucht man durch die Behauptung zu beseitigen daß sie erst in späterer Zeit erfunden seien, was indeß falsch ist, denn es war noch nie einem Forscher eingefallen, den Namen des Varusbergs zur Varusschlacht in Beziehung zu bringen, als die beiden Goldmünzen des C. und L. Caesar an seinem Fuße gefunden wurden, wodurch denn der Fund an sich, so wie der Name des Berges erhöhte Bedeutung erlangen muß. Was die an Rom anklingenden Namen betrifft, so liegt der Romwaß oberhalb Feldrom und die Landstraße, welche von den Quellen der Lippe durch den Teutoburger Engpaß zur Weser führt, zieht an seinem Fuße hin und scheint der Platz daher geeignet hier einen Wachtposten zum Schutze der Straße aufzustellen, während der Varusberg geeignet scheint den andern Paß, welcher von der Lippe über Altenbeken zur Weser führt zu beobachten. Der Varusberg und der Romwaß liegen beide an der inneren Seite der Pässe, so daß die beiden Wachtposten mit einander in Verbindung stehen und sich gegenseitig unterstützen konnten. Im Namen Romwaß deute ich die letzte Sylbe als Wasen d. i. Rasen; die gegenüberliegende Höhe an der andern Seite des Thals und der Straße heißt Schartenberg, und da Scharte einen Paß oder Durchschnitt des Gebirgs bezeichnet, scheint dieser Name auf den saltus der Teutoburg hinzuweisen, dessen Eingang er bildet; am Ausgange desselben liegt der Externstein, den ich für die Teutoburg des Tacitus halte. Dazu will ich bemerken, daß im nahen Dorfe Holzhausen, wozu der Externstein gehört, sich auch ein Teuthof und Teutberg findet. Gehen wir zwei Kilometer weiter so finden wir zwischen dem Thore Horns und der Moorlage den auffallenden Namen Hessen-Bangern als Flurname und wieder 2 Kilometer südlich davon findet sich der Name Bangern nochmals

zwischen der Wedderlage und dem Berge Velmars-tod, an welchem Feldrom liegt, so daß in der von Donop'schen Beschreibung des Lipp. Landes von 1790 die Namen Velderom und Velmarstod als Dorfnamen sich finden. Nördlich von Horn an der Straße nach Detmold finden wir aber den Bannenberg, der schon in Urkunden des 11. Jahrhunderts vorkommt, während sich die Namen im Bangerden, an der Wederlake, am Duwarendsberge anno 1481 finden. Der Name Hessen-Bangern findet sich außerhalb des Thors wo sich die Hufeisen in so großer Menge gefunden haben, so daß ich vermuthe der ursprüngliche Name sei Hesten-Bangerden, und bezeichne den Ort als den Todes- oder Mord-garten der Pferde, indem ich in allen 3 Namen die erste Silbe Ban durch Tod erkläre. Die Strecke, wo jene große Menge von Hufeisen gefunden wurde, ist in der Richtung der Landstraße reichlich dreihundert Schritt lang, und erstreckt sich der Breite nach über mehrere Straßen, bei deren Kanalisirung sich die Hufeisen ꝛc. in Kies und Thon gebettet vorfanden. Was den Namen Feldrom betrifft, so halte ich ihn für identisch mit dem S. 77 besprochenen Romfelt, das in einer Urkunde von 839 schon neben Villancia genannt wird, unter welchem letzteren Namen Villenßen bei Polle oder Vilsen bei Paderborn zu verstehen sein wird. Daß der in Paderborner Urkunden sich findende Name Drohem ebenfalls Feldrom bezeichnen soll, ist nicht unwahrscheinlich, aber durch zufällige oder absichtliche Entstellung zu erklären. Es läßt sich nicht annehmen, daß alle diese Namen durch Zufall eben in der Nähe der Lippequellen sich finden sollten. Ohne Zweifel hatte auch die Erinnerung an ihre Bedeutung im Bewußtsein des Volks sich erhalten, als Carl d. Gr. das Zeichen des Kreuzes an den Cultusstätten des Heidentums aufpflanzte, aber die Kirche fand es nöthig alle ruhmreichen Erinnerungen des Heidentums zu vernichten, und deshalb entstellte die fromme Wuth der Priester auch die Namen an welche sie sich knüpften.

Einzeln und für sich betrachtet, haben alle die angeführten Umstände keine ausreichende Beweiskraft; diese wächst aber und gewinnt an Bedeutung und Stärke dadurch, daß Alles sich gegenseitig ergänzt und bestätigt. Den Schlußstein zu meiner Hypothese und den Schlüssel zum Räthsel der Varusschlacht finde ich aber in der Edda, und zwar in den Liedern der sogenannten älteren Edda, von denen ich annehme, daß sie ums Jahr 1100 n. Chr. abgefaßt sind, und zwar in der Absicht das was man damals über die Varusschlacht und über die Oertlichkeit wo sie stattgefunden hatte, noch wußte, auf die spätere Nachwelt zu bringen. Gelehrte Mönche oder Geistliche haben jene Lieder ums Jahr 1100 verfaßt

als eben die Kirche ernstlich darauf ausging, alle Erinnerung an die glorreichen Kämpfe auszutilgen, welche das germanische Heidentum für seine Götter siegreich durchgekämpft hatte. Damit die Lieder der Verfolgung der christlichen Priester nicht zum Opfer fielen, mußten sie aber in dunkelen Ausdrücken und Anspielungen sich bewegen; die Phantasie der nordischen Skalden, welche die Lieder ihren dichterischen Zwecken anpaßte, entstellte sie bis zur Unkenntlichkeit, und so sind sie aus dem Norden, wohin sie sich vor der Verfolgung der christlichen Kirche geflüchtet hatten, erst im 17. Jahrhundert wieder zu uns gekommen. Es würde zu weit führen, meine Ansicht hier näher zu begründen; ich habe dies bereits in andern Schriften gethan und beschränke mich hier darauf zu bemerken, daß nach meiner Ansicht der Schauplatz der Eddalieder auf dem varianischen Schlachtfelde, wenigstens der Hauptsache nach, liegt, und daß namentlich die Grotte im Externsteine ein Werk des Quintilius Varus ist, der hier einen Mithrastempel einrichten wollte, der aber unvollendet geblieben ist, da er Veranlassung zu der allgemeinen Erhebung des Volks gab, wodurch Varus vernichtet wurde, eben weil er das Nationalheiligtum der Germanen entweiht hatte. An dem Tempel den er dem f r e m d e n S o n n e n g o t t e Mithras (solu fiarri) errichten wollte ging er zu Grunde, denn er hatte sich zu dem Ende an dem Felsen vergriffen der der Mutter Erde heilig war und ihrem Sohne Teut oder Tuisco, dem Stammvater des ganzen Volks, der ja wie Tacitus meldet ihm als Sohn der Erde galt, (terra editus); so daß es hiernach ja die Teutoburg als den Ausgangspunkt des ganzen Stammes ansehen mußte.

Wie zu den verborgenen Sammelplätzen die Germanen herbeiströmten, um über die Römer ein Strafgericht zu halten, schildern mehrere Strophen des S o n n e n l i e d s wo es Str. 52 und 56 heißt:

„Von außen und innen, schienen mir alle sieben Siegesländer auf der Heerfahrt zu sein: oben und in der Niederung leitete „ich auf die Wege der Höhen, wo die Thore am zugänglichsten „schienen. Gen Norden sah ich reiten die Söhne der Stämme; „sieben waren ihrer beisammen. Mit vollen Bechern tranken sie „den reinen Meth aus dem Becher des Ringgottes (Odin)".

Diese sieben Stämme scheinen eben jene sieben zu sein, welche Tacitus als Verehrer der Mutter Erde nennt.

F r a n k f u r t a. M. **G. Aug. B. Schierenberg.**

Nachtrag
vom December 1886.

Die Kunde daß eine ansehnliche, mir bisher unbekannt gebliebene Sammlung römischer Münzen, die im Lippischen gefunden und gesammelt sind, sich in Horn befinde und ferner daß in Ostia bei Rom ein wohlerhaltener Mithrastempel entdeckt und neuerlich ausgegraben ist, welcher in seiner Anlage mit der Grotte im Externsteine auffallende Aehnlichkeit zeigt, so daß dadurch festgestellt ist, daß das Taufbecken im Fußboden, welches sich in der Grotte im Externsteine befindet, ein charakterisches Kennzeichen eines Mithrastempels ist, veranlaßte mich in beiden Beziehungen weitere Nachforschungen anzustellen, deren Resultate ich hier noch mittheile, da beide zur Varusschlacht in Beziehung stehen. Denn man sieht leicht, daß ein Mithrastempel am Teutoburger Walde seine Entstehung nur dem Quintilius Varus verdanken kann. Daher lasse ich die nachfolgenden Untersuchungen hier folgen, denen ich den Grundriß jener Grotte beigefügt habe.

Untersuchungen
über die Grotte zum Externsteine.
Wann? von Wem? zu welchem Zwecke wurde sie ausgehauen?

Die Zahl der Schriften über den Externstein ist im Laufe dieses Jahrs durch eine neue vermehrt worden, welche sich vorzugsweise damit beschäftigt, die von mir früher*) aufgestellten Ansichten zu widerlegen. Dies hat mich zu neuen Untersuchungen veranlaßt,

*) In meiner Schrift: Der Externstein zur Zeit des Heidentums in Westfalen 1879. Detmold. Schenk.

um die gegen meine Darstellung erhobenen Einreden auf ihren Werth zu prüfen, und die Felsen beide, nebst Grotte, Kapelle und Bildwerken, an Ort und Stelle nochmals genau zu untersuchen, insbesondere aber auch die darauf bezüglichen Urkunden einer genaueren Durchsicht zu unterziehen. Die dabei gewonnenen Resultate erscheinen mir wichtig genug, um sie näher zu begründen. Die oben erwähnte neue Schrift führt den Titel: „Die Externsteine im Teutoburger Walde, eine archäologisch-kritische Untersuchung von C. Dewitz (mit 15 Tafeln Autographieen)". Neues von Belang bringt der Verfasser nicht vor, und gelangt am Ende seiner Schrift auf S. 81 genau zu demselben Resultate wie Giefers, nemlich: daß sowohl Grotten wie Skulpturen Werke der Paderborner Mönche sind.

Der Beweis für diesen Ausspruch ist aber nicht gelungen, vielmehr glaube ich jetzt den unantastbaren Beweis liefern zu können, daß die Grotte, welche sich in dem ersten Felsen befindet, und die Skulpturen an demselben, nicht Werke der Paderborner Mönche sind und sein können, weil der Grottenfelsen nie ihr Eigentum war, indem die auf uns gekommene Kaufurkunde vom Jahre 1093 sich nur auf den zweiten Felsen bezieht, und auf einen Hain (nemus), der ihn begrenzte, und zwischen diesem Felsen und dem Weichbilde von Horn lag. Nur das sacellum, oder Kapelle auf dem zweiten Felsen ist von den Mönchen angelegt, und dies war dem Kloster im Jahre 1621 auch noch sehr wohl bekannt, wie aus seiner Erklärung vom 17. August 1621 hervorgeht, welche Preuß in seiner Schrift: „Das Leben am Externsteine" beibringt, die im 30. Bande der Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Westfalens abgedruckt ist. Dieses sacellum auf dem Gipfel des anderen Felsen, muß aber von der Grotte, welche in den Urkunden reclusorium oder Kluß genannt wird, getrennt betrachtet werden, und darf nicht, wie bisher geschehen, damit ohne weiteres zusammengeworfen werden. Diese Grotte, welche von Dewitz in drei Grotten zerlegt wird, befindet sich zu ebner Erde im ersten Felsen und war, wie schon Professor Braun 1858 gezeigt hat, nicht zum christlichen Gottesdienst bestimmt, sondern zu einer Mithrashöhle. Sie ist aber meiner Ansicht nach unvollendet geblieben weil die Römer, von denen sie

nur herrühren kann, dabei verjagt oder in der Varusschlacht erschlagen wurden.

In der Kaufurkunde von 1093 wird unser Fels zum ersten Mal genannt, und heißt dort Agisterstein, ein Name, der nie wieder vorkommt, indem später sich fast immer Egesterenstein findet, so daß auch Giefers in seiner Schrift Seite 9 sagte, daß Egesternstein richtiger sein würde als das jetzt gebräuchliche Externstein, und Preuß, in seiner Schrift „das Leben am Exsternsteine“ schreibt gleich auf der ersten Seite fünfmal Exsternstein, und eben so in den Regesten Nr. 43 und 49, was alles doch darauf schließen läßt, die Sage, daß „der verfluchte Götzendienst der Göttin Ostara“ hier ihren Sitz gehabt habe, sei nicht ohne Grund. Aus dieser Kaufurkunde geht aber hervor, daß es mit diesem Steine und seinem Haine, eine eigene Bewandtniß gehabt haben muß, und daß die Paderborner sich schon länger vergeblich um den Ankauf desselben bemüht hatten. Drei Brüder nemlich, von denen Jeder sein eignes Gut hatte, besaßen Stein und Hain gemeinschaftlich. Der älteste derselben der vom Steine entfernt an der andern Seite des Gebirgs zu Kohlstädt wohnte, schenkte dieses Gut ohne seinen Antheil an Stein und Hain dem heiligen Liborius in Paderborn, der zweite Bruder aber sein Gut „Oberholthuson“ dem heiligen Liudger in Werden. Indeß da der dritte Bruder in Niederholthuson, der in seinem Herzen noch Heide sein mochte, mit den beiden christlichen Heiligen nichts zu schaffen haben wollte, so sahen sich die beiden älteren Brüder genöthigt, dem jüngeren Imico ihren Antheil am Stein und Hain zu schenken, und so besaß dieser so lange er lebte Stein und Hain, neben seinem Gute Niederholzhausen. Die Urkunde sagt aber ausdrücklich, daß der Hain sich vom Fuße des Felsen bis in die Viehweiden (usque in campos) von Niederholzhausen und bis an die Viehweiden der benachbarten Ortschaft Horn (usque ad campos pagi Hornon) erstreckten. Aus diesen Angaben erhellt also, daß der Hain gegen Niederholzhausen nicht abgegrenzt war, wohl aber gegen das Weichbild Horns, und daß er an Oberholzhausen nicht grenzte, daß er also an der Stelle lag, wo sich jetzt jenes Garten- und Ackerland befindet, welches zu dem Wohnhause am Exsternsteine gehört, und etwa 12 Morgen groß sein mag. Denn die Kuhkämpe

oder Viehweiden der Stadt Horn erstrecken sich noch jetzt bis dicht an jenes Ackerland, und andere Felder gab es und giebt es in der Nähe der Felsen nicht; auch meldet das Kloster selbst, daß der in der Urkunde genannte Wald später in Ackerfeld (in jäbig Land) verwandelt sei. Die Entfernung vom Fuß des Felsen bis an die Kämpe (usque ad campos) der Stadt Horn, schätze ich auf höchstens 400 Schritt oder 300 Meter, sie läßt sich an den Chaussee-steinen ablesen. Hiernach lassen sich nach drei Seiten hin die Grenzen des von der Frau Ida gekauften Grundstücks ganz genau bestimmen, während sie durch die alte Karrenstraße und den ver-änderlichen Lauf des Bachs auf der vierten Seite verwischt sind. Allem Anschein nach erstreckte sich hier der heilige Hain über den Bach hinaus, der durch seinen Namen „Wiembecke" sich ebenfalls als ein heiliger Bach kennzeichnet. Es ist nemlich bezeichnend daß die Urkunde nicht vom Walde (silva) redet, sondern wiederholt das Wort nemus gebraucht, was in Rom vorzugsweise einen heiligen Hain bezeichnete. Giefers und alle Forscher vor und nach ihm, auch die Verfasser der Lipp. Regesten, haben aber die erwähnte Kaufurkunde in zwiefacher Hinsicht mißverstanden, und Dinge herausgedeutet die nicht darin stehen, wodurch denn der wirkliche Sachverhalt verdunkelt werden mußte. Indem nemlich die Urkunde nur sagt, daß Frau Ida eben jenes Grund-stück, welches den Felsen und den angrenzenden Wald enthielt, ans Kloster verkauft habe, hat man irrigerweise angenommen, sie habe auch ihr Gut Niederholzhausen dem Kloster verkauft, während der Name dieses Guts als Verkaufsobject nicht einmal genannt wird. Daß das Gut Niederholzhausen nie in den Besitz des Klosters übergegangen ist, wird durch andere Urkunden bestätigt, wie gleich gezeigt werden soll. Ein zweiter Irrtum besteht darin, daß man fälschlich angenommen hat, das Kloster habe die ganze Gruppe der Felsen angekauft, oder doch wenigstens jene zwei Felsen, von denen der eine das sacellum auf seinem Gipfel enthält, der andre aber die Grotte und die berühmte Skulptur zu ebner Erde zeigt. Solche Annahme entbehrt aber jedes Grundes, denn die Kaufurkunde sowohl wie alle aus den folgenden sechs Jahrhunderten uns aufbewahrten Urkunden, sprechen übereinstimmend nur von Einem Steine, lapis oder

rupes. Man sieht leicht, daß sich dies zunächst nur auf jenen Felsen beziehen kann, auf welchem das Kloster nach seiner eignen Angabe das sacellum im Jahre 1120 hat aushauen lassen, auf dessen Altare noch heute das Wappen des Klosters sich zeigt. Ein dritter Fehler den die Forscher begangen haben, besteht darin, daß sie in einer Urkunde des Klosters Werden vom Jahre 1126, die Worte sine Egesterenstein in sive Egesterenstein verändert haben. In jener Urkunde wird nemlich gemeldet, daß das Kloster Werden einem Manne Namens Heinrich sein Gut Holzhausen ohne (sine) den Egesterenstein*) in Villification (Meierstatt) gegeben habe. Dies ist offenbar ganz richtig, denn da der frühere Antheil den dieses Gut am Egesterensteine hatte, durch Schenkung an Imico, und dann durch Kauf an das Kloster Abdinghof übergegangen ist, so kann das Kloster Werden ja nicht mehr über diesen Antheil verfügen, und aus Vorsicht fügt es daher diese Bemerkung der Urkunde bei. Bei Giefers findet sie sich unter Nr. 2 (a. a. O. S. 92), in der auch richtig sine sich findet, während Giefers aber sive gelesen hat, denn S. 11 sucht er eine Erklärung dafür zu finden. In den Lipp. Regesten steht in der Urkunde (Nr. 43) sive, und wegen dieses Widerspruchs wird dann in der Anmerkung auf Giefers Erklärung Bezug genommen. Der Beweis aber für meine Behauptung, daß Niederholzhausen gar nicht an das Kloster Abdinghof verkauft sei, liegt in dem Verzeichniß der Güter des Klosters vom Jahre 1146 worin Niederholzhausen fehlt. Zu Nr. 59 in den Lipp. Regesten haben die Herausgeber daher folgende Bemerkung gemacht: „Auffallend ist es, daß in der „Urkunde, welche doch übrigens die ganze Reihe der Besitzungen des „Klosters aufzuführen scheint, nicht auch des im Jahr 1093 erworbenen Externsteins gedacht wird." Dies Räthsel ist ja sofort ganz einfach dadurch gelöst, daß mit dem Externsteine keine Güter verbunden waren, sondern daß er wie das Kloster 1621 erklärt „nur eine schlichte Capelle gewesen sei, die zur Hauptkirche gehörte". Hätte das Kloster das Gut mitgekauft, so würde es nicht verfehlt haben in der Urkunde, gleich dem Kloster Werden, zu sagen: territorium Holthuson inferius cum omnibus adjacentiis suis. Der vorhin erwähnte zweite Irrtum, hinsichtlich des Eigentums des

*) territorium nostrum in Holthuson, sine Egesterenstein, cum omnibus adjacentiis suis.

ersten Felsen, ergiebt sich aus einem Document, welches Giefers selbst beibringt; (a. a. O. S. 97). Es ist dies ein plattdeutscher Brief vom Jahre 1469, welchen der Pastor Cord Müge in Horn, der schon seit 24 Jahren Rector des Egesterensteins war (vergl. Preuß: das Leben 2c. S. 142) an den Grafen zu Lippe richtet, worin es heißt: „So also Juve gnade in vortyden eynem genannt „Jacob de klus tom Egesterensteyne vor Horne klusenerswyß tho „besittende und to warende gedain hadden, so is de sulve Ja„cob van der Hant gan und led de kluß verwosten" 2c. Da er nun eines Klausners nicht „wall entberen" könne, so bittet er den Grafen den Ueberbringer des Briefs „mit der kluß to beleynen." — Hieraus erhellt hinreichend, daß Giefers Angaben falsch sind, wonach das Kloster diesen Felsen mit allem Eigentumsrechte angekauft (a. a. O. S. 11 und 12) und die Grotte zu einem christlichen Tempel umgeschaffen haben soll, denn wäre dies der Fall, so war es ja nicht nöthig, jene Erlaubniß des Grafen zu Lippe einzuholen. Vielmehr ist der Schluß gerechtfertigt, daß der Fels Eigentum des Fiscus war, und daß die Paderborner Mönche weder die Grotte noch die Skulpturen gemacht, und auch nie Gottesdienst darin gehalten haben. Selbst die Inschrift im Innern der Grotte spricht dagegen, da sie nur aussagt, daß im Jahre 1115 die Grotte dem heiligen Kreuze geweiht sei, während ohne Zweifel sie als das Werk der Mönche bezeichnet wäre, wenn dies der Fall war. Vielmehr läßt sich annehmen, daß die Inschrift andeuten soll, daß die Grotte früher anderem Cultus gedient habe, und dieser Cultus scheint sogar unter der Inschrift durch einen Löwenkopf, als der des Mithras, angedeutet zu sein. Dieser Löwenkopf ist etwa 2 Fuß unterhalb des Kreuzes der Inschrift, an derselben Wand eingemeißelt, und wurde von mir erst entdeckt, nachdem meine Schrift vom Jahre 1879 schon veröffentlicht war, denn er war bisher durch Tünche, vielleicht absichtlich verdeckt. Dewitz hat ihn nicht erwähnt. Mir scheint damit der Sieg des Kreuzes über das Heidentum angedeutet zu sein, eine Bedeutung, die Prof. Braun in dem von mir S. 42 meiner Schrift besprochenen Elfenbeinbilde in Rom schon gefunden hat, wo Romulus, Remus und die Wölfin, unter dem Bilde des Gekreuzigten dargestellt sind. Daß ich denselben Gedanken auch in dem großen Bilde der Kreuzesabnahme

am Externsteine finde, habe ich S. 41 meiner Schrift schon aufgeführt, und will jetzt noch darauf aufmerksam machen, daß derselbe Löwenkopf sich auch an der Kirche vor Lügde findet, und auch dort in Beziehung zum Kreuze gebracht ist. Dieses Zusammentreffen verdient um so mehr Berücksichtigung, da die Sage die Stiftung dieser Kirche auf Carl den Großen zurückführt, der bekanntlich nach der Schlacht bei Theotmalli (Detmold) den Winter 783/84 in Lügde und Schieder zugebracht hat. Lübke sagt über diese Kirche: „Daß sich über dem Tympanon des einen Eingangs ein Kreuz, über dem des andern die Gestalt eines eulenartigen Vogels finde, dessen Bedeutung ihm unklar sei.“ Wie ich mich durch eigne Anschauung überzeugte, kann indeß von einem Vogel gar nicht die Rede sein, denn es ist nichts da als das Oval eines Gesichts, in welchem Mund, Nase und Augen roh angedeutet sind, während zwei spitze Ohren über den Kopf hervorragen, wie in dem Mithrasbilde in Vienne, das ich meiner Schrift beigegeben habe. Die Kirche bei Lügde steht mehrere hundert Schritt vom Orte entfernt, an der Landstraße die nach dem Externsteine führt, und es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß das Kreuz über der Thüre steht, welche dem Orte Lügde zugekehrt ist, während der Löwenkopf nach dem Externsteine hinschaut. So sehe ich denselben Gedanken viermal ausgedrückt, in dem Bilde in Rom, an der Kirche vor Lügde, im Innern der Grotte am Externsteine, und an ihrer Außenseite in dem großen berühmten Bilde der Kreuzesabnahme, wo das Kreuz an der Spitze der Siegesfahne auch seiner Gestalt nach genau im Innern der Grotte mit der Inschrift wiedergegeben ist. Die G r o t t e habe ich in meiner Schrift S. 34/41 ziemlich ausführlich beschrieben, worauf ich hier Bezug nehme. Der eigentliche Tempelraum ist 32 Fuß lang, 11 Fuß breit, 9 Fuß hoch und flach gewölbt; zwischen diesem Raum und dem Eingange liegt eine Vorhalle etwa 12 Fuß lang und 6 Fuß breit und um eine Stufe tiefer als der Tempelraum selbst, so daß die Schwelle der Eingangsthür etwa 1 Fuß höher lag als die Sohle der Vorhalle, was ja ganz dem Zweck entsprach, da die Mithräen Höhlen vorstellen sollten, so daß man aus der Oberwelt zu ihnen h i n a b steigen mußte. Von Norden her durch die Eingangsthür d und die Vorhalle, gelangt man, vermittelst der erwähnten Stufe in den Tempelraum, der von Westen

nach Osten 32 Fuß lang ist, und von dort führen drei rohe und unregelmäßige Stufen in einen Gang, der eng und gekrümmt und etwa 18 Fuß lang ist, und zu der nach Osten gelegenen Ausgangsthür führt. Vor den drei Stufen findet sich im Fußboden des Tempelraums eine kesselartige Vertiefung, gleich einem Taufbecken, 4½ Fuß breit, und an der gegenüberstehenden nördlichen Längswand sieht man die erwähnte Inschrift und unter ihr den Löwenkopf. Der 18 Fuß lange Gang erweitert sich vor der Ausgangsthür, und hat am Boden links eine ca. 1½ Fuß hohe und ½ Fuß breite Oeffnung die ins Freie führt. Auf der Rückseite der beigegebenen Karte findet sich im Grundriß alles dies angegeben. Draußen rechts neben der Ausgangsthür gegen Osten schauend, ist die Figur eines Mannes in Relief aus dem Felsen roh ausgehauen, so daß der Kopf in voller Mannesstärke hervorragt, während die Figur unten im Felsen allmählig verschwindet, was dadurch hervorgebracht ist, daß die Felswand abgeschrägt ist, so daß sie gleichmäßig nach oben zurückweicht, wodurch denn die Gestalt des Mannes nach unten allmählig im Felsen verschwinden muß. Meiner Ansicht nach ist hier Mithras als S o h n d e s S t e i n s, als Theos ekpetras dargestellt, und Dewitz irrt sich wenn er S. 75 mit großer Sicherheit und in überlegenem Tone behauptet: d i e E r k l ä r u n g a l s P e t r u s i s t d i e a l l e i n r i c h t i g e. Ich halte sie für f a l s c h, wie denn auch die Angabe falsch ist, auf die Dewitz seine Beweisführung vorzugsweise stützt. Denn die Wand, von der er viermal, auf S. 10. 20. 21. 77, versichert, sie sei s e n k r e c h t, weicht von der senkrechten Linie bei 7½ Fuß Höhe um 1 Fuß ab, während die F i g u r senkrecht steht.

Da Dewitz Schrift vorzugsweise gegen meine Ansichten gerichtet ist, die er sich rühmt e n d g i l t i g widerlegt zu haben, und da er sich sogar erdreistet, mich wissentlicher Unwahrheiten anzuklagen, und von mir angeführte Thatsachen als „A u s h i l f s m i t t e l u m a u s d e r N o t h z u h e l f e n“ (S. 4) bezeichnet, so sehe ich mich genöthigt auch über seine Schrift zu sprechen, was ich gerne vermieden hätte, weil ich nicht viel Rühmliches darüber zu sagen weiß, da sie sich durch Unzuverlässigkeit und einen anmaßenden Ton auszeichnet, und die Beweise, welche „a u s d e r C o m p l i c a t i o n d e r S k u l p t u r w e r k e u n d O e f f n u n g e n“ hervorgehen sollen,

meist so complicirt sind, daß sie unverständlich werden, da sie obendrein auf falsche Angaben sich meistentheils stützen. Was ihm nicht paßt beseitigt er durch Machtsprüche, wie S. 19: „alle Argumente der Forscher besitzen nicht die geringste Beweiskraft". S. 27: „Die Behauptungen der Forscher sind falsch." S. 29: „Die Terrainveränderung, welche Schierenberg annehmen muß um es erklärlich zu machen, daß man hier einen Eingang (D) anlegen wollte hat nicht stattgefunden!" Nun kann ich aber mehr als ein Dutzend Zeugen, Männer und Frauen beibringen, die 20 Jahr jünger sind als ich, und doch aus eigner Erfahrung wissen, daß jene Terrainveränderung wirklich stattgefunden hat. Zwei Seiten widmet Dewitz dieser Sache und legt besonderes Gewicht auf eine Oeffnung im Felsen die er für den Küchenausguß des Klausners ausgibt, während ich sie für das Pissoir seines Schlafraums halte, woraus sich denn auch hinreichend erklärt, daß das Moos hier weggebeizt ist. Die Wand, die Dewitz für senkrecht erklärt, ist schräg; sobald sie aber senkrecht gemacht würde, wäre auch Material und Raum für die Füße der angeblichen Petrusfigur vorhanden. Die Keule, welche diese Figur in der Hand hält, erklärt Dewitz für ein Spruchband, und zu dem Ende beschreibt und zeichnet er sie falsch; denn während sie oben 10, unten 13 Centimeter breit ist, zeichnet er sie von gleicher Breite, und sagt S. 76 sie bilde ein langes Rechteck; aber dies geschieht lediglich, damit sie für ein Spruchband passiren kann. Seine Behauptung S. 77, daß Mithras nie bärtig dargestellt werde ist falsch, wie aus Lajards Abbildungen Taf. 70 und 72 zu ersehen ist. Die Behauptung, daß die Vogelgestalt mitten über der Thüre stehe (S. 25) ist falsch, eben so die Behauptung S. 12, daß die Inschrift nie länger gewesen sei und S. 39, daß in der 2. Zeile 12 Buchstaben zerstört seien. Der Augenschein zeigt, daß von der Inschrift durch Einbrechen eines Thürlochs der Schluß fortgefallen ist, und daß jene 12 Buchstaben nicht dastehen und nicht da gestanden haben können. Um für das 1½ Fuß hohe und ½ Fuß breite Loch unter dem Bilde Verwendung zu finden, schlägt er S. 24 ein zweiter Moses, mit seinem Zauberstab an den Felsen und läßt „eine nicht unbeträchtliche Menge des fließenden Wassers" ausströmen, da wo noch nie ein Tropfen aus dem Felsen herausgeflossen ist, und

auch wohl nie herausfließen wird, und den Kalkmörtel erklärt er für weiße Schwammbildung. Am drolligsten ist die Verwendung, welche er für den Raum IV erfindet, eine halbkreisförmige Höhlung, die jetzt gegen 10 Meter über dem Boden sich befindet, aber nur 1,40 Meter tief, 1,30 Meter breit und 1 Meter hoch, also nicht einmal lang genug ist, um einen Sarg hineinschieben zu können. Mit seinen eignen Worten will ich Dewitz Ansicht hier wiedergeben, wie er S. 33 seiner Schrift sich aus der Noth hilft. Er sagt: „Am schwierigsten ist der von diesen Anlagen „getrennte Raum IV zu erklären. Da die Urkunde vom Jahre „1366 berichtet, daß die Kapelle ein Reclusorium war, ein Ort, in „dem die Bewohner in allerstrengster Zurückgezogenheit lebten, ohne „ihn jemals zu verlassen, so kann der Raum benutzt worden sein, „um ein solches Leben, den Blick auf das gerade darunter liegende „Grab Christi gerichtet zu führen." Dazu will ich bemerken, daß der Bewohner, wenn er auch auf dem Bauche lag, und wie eine Schildkröte den Kopf aus seinem Gehäuse herausstreckte, das Grab noch nicht einmal sehen konnte, denn man sieht vom Grabe Christi jene Oeffnung nicht, da ein Felsenvorsprung ihn verdeckt, der ohnedem dem Besteiger dieses Felsenlochs hindernd im Wege stand, selbst wenn der Klausner die Leitern der Feuerwehr sich verschafft hätte, um in seine Wohnung ein oder aussteigen zu können, denn da sie 50 bis 60 Stufen jede zu 7 Zoll erfordern würde, ist sie mit gewöhnlichen Leitern gar nicht zu erreichen. Die Ansicht, daß diese Höhle, in der kein Mensch aufrecht stehen kann, in solcher Höhe angelegt sei um als dauernde Wohnung zu dienen, grenzt daher an Blödsinn. Ich hatte die Vermuthung ausgesprochen, es sei Absicht gewesen hier einen zweiten Eingang in die Mithrashöhle darzustellen, und den Raum allmählich bis auf den Fußboden des Mithräum zu vertiefen, was aber von Dewitz als eine Vermuthung „ohne Werth" bezeichnet wird, die ich aber heute noch aufrecht erhalte, da eine andre brauchbare Erklärung sich nicht darbietet. Ueberdem zieht Dewitz Dinge heran die nicht zur Sache gehören und deshalb von mir gar nicht erwähnt sind, wie z. B. das angebliche Runenzeichen, die Ueberbleibsel der Befestigung des 17ten Jahrhunderts, die Baureste in Wilbasen, das Steinmetzzeichen u. s. w. Denn die Rune halte ich für ein Naturspiel und habe in der Lipp.

Landeszeitung vor Jahren mich schon darüber ausgesprochen, aber auch wenn es ein Runenzeichen wäre, giebt es keinen Aufschluß, sondern höchstens die Andeutung, daß hier einst schon ein heidnisches Heiligtum war, was Giefers und Dewitz verneinen. Die Figur, welche für einen Runenbuchstaben viel zu groß ist, bedeutet ein Y. Die Sandsteinarbeiten des 17. Jahrhunderts habe ich längst untersucht, und gefunden, daß sie zu dem Treppengeländer in der Burg in Horn gehören und deshalb habe ich sie gar nicht erwähnt. Dem Steinmetzzeichen legt Dewitz einen Werth bei den es nicht hat, denn man kann ihm nicht ansehn, ob es dem 1., dem 12. oder einem noch späteren Jahrhundert angehört. Den Stein mit dem Lamm und der Siegesfahne der zu Wilbasen liegt heranzuziehn, lag keine Veranlassung vor, denn wenn ich auch die Ansicht ausgesprochen, daß Carl der Große nach der Schlacht von 783 die ihm zugeschriebene Kapelle S. Adjutorii zu Wilbasen errichtet habe, so ist mir doch nicht eingefallen zu behaupten jener Stein rühre aus der Zeit Carls des Großen her, denn jene Kapelle die er auf dem Schlachtfelde erbaute, war wohl nur von Fachwerk, und mich haben andere Gründe bestimmt jene Kapelle zur „heiligen Hülfe“ hierher zu verlegen statt nach Oerlinghausen oder Osnabrück. Die Art und Weise aber wie Dewitz diese Sachen behandelt, erscheint als Wichtigthuerei. Wie unzuverlässig, oberflächlich und anmaßend aber Dewitz in seinen Angaben ist, erhellt daraus, wie er die wichtige Frage der Terrainverhältnisse behandelt, indem er S. 31 sagt, es liege kein Grund vor anzunehmen, daß der Zustand des Terrains zur Zeit als die Römer sich hier aufhielten ein andrer gewesen sei wie heute, und S. 29 wörtlich: „Die Terrainveränderung, welche Schierenberg annehmen muß, um es erklärlich zu machen, daß man hier einen Eingang machen wollte, hat nicht stattgefunden.“ Meine Angabe, daß ich als Knabe oft in diese Oeffnung eingestiegen sei, bezeichnet er also als Unwahrheit, was doch eine Dreistigkeit ist, zu der ich nicht stillschweigen darf, wenn gleich seine Logik solcher Art ist, daß es kaum der Mühe werth wäre, ein Wort darüber zu verlieren, denn er stützt seinen Beweis auf eine Zeichnung aus dem 17. Jahrhundert, die also anderthalb Jahrtausende jünger ist und die er selbst für unzuverlässig

erklärt. Da nun aber constatirt ist, daß in einem einzigen Menschenalter so große Veränderung des Terrains hier wirklich stattgefunden hat, so verlieren Dewitz dreiste Behauptungen und seine ganze Demonstration alle Beweiskraft. Uebrigens dürfte es ihm doch nicht unbekannt geblieben sein, daß ich gerade hier den Boden durch Nachgrabung untersucht, und in der Lipp. Landeszeitung darüber berichtet habe, daß ich 4 Gräben von bezw. 75, 60, 30 und 24 Fuß habe ziehen lassen, wobei sich in der Tiefe von 6 Fuß rohes Mauerwerk von Bruchsteinen mit Kalkmörtel fand, während der darüber befindliche Boden mit Ziegelbrocken, Backsteinstücken und Scherben aller Art vermischt war, unter denen sich auch der Hals eines zerbrochenen Glasgefäßes befand, von dem der Director des germanischen Museums in Mainz erklärt hat, daß es seiner Ansicht nach römisch oder fränkisch sein könne. Der betr. Brief des Herrn Lindenschmit nebst den Glasscherben, befindet sich im Museum zu Detmold.

Da die Terrainverhältnisse indeß im vorliegenden Falle von Wichtigkeit sind, und ich nicht als Fachmann wie Herr Dewitz eine endgültige Entscheidung aussprechen, sondern eine Hypothese aufstellen will, wobei ich nur mit Wahrscheinlichkeiten zu rechnen habe, so will ich über die Bodenverhältnisse Einiges bemerken. Seit Urzeiten führt am Externsteine eine frequente Landstraße vorüber, eben weil hier der bequemste Uebergang über das Gebirge sich findet, und die alte Landstraße zog bis 1813 durch das hier nur 80 Schritt breite Thal, in welchem auch der Bach fließt, der hier ein ziemlich starkes Gefälle hat, und jetzt einen Teich bildet. Da der Boden aus lockeren sandigen Diluvialgeschieben besteht, so sieht man leicht, daß alle Vorbedingungen gegeben sind, um durch die vereinte Wirkung der Pferdehufe und Karrenräder den Boden aufzuwühlen, und durch die Gebirgsgewässer fortzuschwemmen. Das hier in Betracht kommende Terrain, dicht unterhalb der Felsen, war aber wie die Kaufurkunde sagt, im Jahre 1093 mit einem Haine, also wohl mit einem Eichenwalde bedeckt, der später ausgerodet wurde, und außerdem führt noch unmittelbar unterhalb der Felsen eine Straße, welche der Bach und also auch die alte Straße quer durchschneidet, in den nahen Steinbruch und zu den Dörfern Holzhausen und Fromhausen. Unter solchen Verhältnissen bilden

sich bekanntlich überall tiefe Hohlwege, und es wäre ja doch wunderbar, wenn dieselben Ursachen hier nicht die nemlichen Wirkungen hervorgebracht hätten, wo die denkbar besten Vorbedingungen gegeben waren. Schon S. 37 meiner Schrift habe ich auf die tiefen Hohlwege hingewiesen, welche, wenn man dem Bache zwei Kilometer aufwärts folgt, dort das Fuhrwerk ohne Beihülfe des Bachs hervorgebracht hat, und will heute noch darauf aufmerksam machen, daß derselbe Bach zwei Kilometer abwärts, am Nordthore vor Horn, sein Bett eben so tief, nur nicht so breit wie am Externsteine in den Boden eingeschnitten hat, obgleich hier die Straße nicht im Bette des Bachs lag. So oft ich mir nun an Ort und Stelle das Terrain angesehen habe, hat sich mir stets die Wahrscheinlichkeit aufgedrängt, daß in alter Zeit die Sohle des Thals beträchtlich höher lag und demgemäß auch das Terrain vor dem Felsen, in derselben Höhe die es jetzt noch bei den Eingängen zur Grotte hat, sich bis an den vorspringenden Rand des Felsen erstreckte, der den Boden ja gegen den ersten Anprall des Wassers beschützte. Noch ein andrer Umstand verdient dabei berücksichtigt zu werden. Der Augenschein zeigt, daß unsre Felsen einst durch Wasserfluthen losgespült wurden, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß losgerissene Felsblöcke hinunterstürzten und hier inder Enge der Schlucht liegen blieben, und so die Vertiefung des Thals verhinderten, bis vor und nach diese Steine von den Menschen fortgeschafft und benutzt wurden, und später das Wasser erst Spielraum erhielt zur Erosion des Bodens. Uebrigens sehen wir oft einen wolkenbruchartigen Gewitterregen in wenigen Stunden größere Wirkungen hervorbringen als diese, wofür ich 18 Jahrhunderte in Anspruch nehme.

Doch ich kehre zur Grotte zurück. — Da, wie ich oben durch die Urkunden bewies, der erste Felsen nie Eigentum des Klosters Abdinghof war, so kann weder die Grotte, noch das große Bild der Kreuzesabnahme, noch das Petrus-Mithras Bild, noch das sogenannte Grab Christi das Werk der Paderborner Mönche sein, denn dies Grab gehört dem nemlichen Felsen an wie die Grotte. Wenn ich nun schon S. 47 meiner Schrift die Möglichkeit angedeutet habe, daß dies Grab dem germanischen Heidentum angehöre, so hat diese Ansicht jetzt bei mir große Wahrscheinlichkeit gewonnen.

Ich glaube jetzt, daß hier der, in der Edda Helgrind genannte, Eingang zur Unterwelt war, und finde auch in der Edda die Bestätigung dafür, daß wir hier Baldurs Grab vor uns haben. Ich verweise auf Simrocks Edda Gylfaginning 49 wo es heißt: „Mothguthr*) heißt die Jungfrau, welche die Brücke „bewacht; sie sagte (zu Hermodr) Baldur sei über die Giöllbrücke „geritten, aber nördlich geht der Weg herab zu Hel" (en nithr ok northr liggs Helvegr). Diese Jungfrau Mothguthr erscheint so als die Mutter Erde, von der uns Tacitus meldet; dieselbe wie die sächsische Göttin Ostara von der Beda berichtet, und von der der Pastor in Meinberg um 1762 noch wußte, daß sie am Externsteine verehrt wurde; in der Edda aber wurde sie Elster (skathi) genannt, damit die späte Nachwelt an diesem Namen erkennen möge, daß das territorium Idae identisch sei mit dem Idafelde (ithavöllr) der Edda, und daß auf dem Elsterfelsen, dem rupes picarum einst Skathi's Heiligtum war. Denn bei Todesstrafe war es verboten, ihren wahren Namen nur zu nennen. Um dies Heiligtum der heidnischen Sachsen in ihre Gewalt zu bekommen, und es zu vernichten und seinen Namen auszutilgen, kaufte das Paderborner Kloster diesen Felsen für schweres Geld, und so nur erklärt es sich, daß man hier auf schwindelnder Höhe eine christliche Kapelle aushaute, die ja nie zum Gottesdienste gebraucht werden konnte. Um nun auch die Grotte im anderen Felsen für den heidnischen Cultus unbrauchbar zu machen, gruben die Mönche das Zeichen des Kreuzes in ihr ein, und bezeugten dies durch die Inschrift. Dies konnten sie thun, ohne Eigentümer des Felsen zu sein, wie ja noch in unsern Tagen die Wandrer ungehindert ihre Namen in noch größeren Lettern hier eingegraben haben. An den übrigen Bildwerken dieses Felsen haben die Mönche keinen Theil, außer daß sie vielleicht den Löwenkopf, als Symbol des Mithras, unter dem Kreuze einmeißelten, um dadurch den Sieg des Kreuzes über Mithras anzudeuten. Diese Grotte entspricht in jeder Beziehung einer Mithrashöhle, und stimmt in Höhe und Breite genau mit der Mithrashöhle

*) moth heißt der Geist, guth die Gottheit, also Geist der Gottheit, oder Gottheit des Geistes, gleich der römischen Minerva, deren Name nach Preller auf göttliche Macht des Verstandes deutet.

bei Schwarzerde in Rheinpreußen überein, die uns Schöpflin 1751 in seiner Alsatia illustrata beschrieben hat. Denn er giebt ihre Breite zu 11 Fuß 2 Zoll an, die Höhe zu 9 Fuß 3 Zoll, die Länge war nicht zu ermitteln. Als ich vor einigen Jahren dort war, existirte sie nicht mehr, sondern nur das Bild des Stieropfers. Die in Heddernheim, und die neuerlich bei Ostia entdeckte, waren 14 bis 15 Fuß breit, und alle waren der Länge nach in 3 Zellen getheilt, von denen in Schwarzerde die beiden seitlichen nur 2 Fuß 5 Zoll hielten. In Ostia enthielten die Seitenzellen noch Bänke, zu Sitzen für die kleine Gemeinde, und dort fand sich auch das Taufbecken im Boden wie in der Grotte am Externsteine und an derselben Stelle. Meiner Vermuthung nach war aber schon lange bevor unser Heiland geboren wurde, der Externsteine eine Cultusstätte, wo unsere Vorfahren Sonne, Mond und Sterne verehrten, und die Grotte war der Sitz eines Orakels, denn der Augenschein zeigt, daß sich hier eine von der Natur gebildete Höhlung im Felsen befand. Varus wollte die Grotte in einen Tempel des Sonnengottes Mithras umwandeln, aber die Germanen, erzürnt ob der Entweihung ihres Heligtums, erschlugen ihn und sein Heer und so blieb der Mithrastempel unvollendet. Von den 4 Eingängen, welche die Grotte hat, sind die beiden äußersten d und a von den Römern angelegt, als Eingang und Ausgang. Der mittelste der drei Eingänge auf der Nordseite ist von der Natur gebildet, und würde von den Römern vermauert sein, wenn sie Zeit gehabt hätten den Mithrastempel zu vollenden. Der vierte Eingang neben dem großen Bilde ist späteren Ursprungs als die Inschrift, also ist er nach 1115 angelegt, was daraus erhellt, daß dadurch der letzte Theil der Inschrift zerstört ist. Wo diese steht, ist die rauhe Felswand sorgfältig abgeschliffen, und dieser geglättete Streifen reicht in der Breite eines halben Meter bis über die Thüröffnung hinaus, an deren andrer Seite er nicht bloß fürs Auge sondern auch für das Gefühl der Hand wahrnehmbar ist, woraus hervorgeht, daß die Inschrift länger gewesen ist, weshalb in ihr auch der Name des Monats fehlt. Die Eingangsthür d wird von Dewitz als Fenster gedeutet, indeß da dies Fenster 12 Fuß von dem Hauptraum entfernt und niedrig ist, und fast bis auf den Boden reicht, so paßt diese Deutung nicht. Der Raum, in welchen diese Oeffnung führt,

ist die Vorhalle des Tempels, dessen Sohle um eine Stufe höher liegt. Die Ostwand des Tempels war bestimmt, das große Bild des Stieropfers aufzunehmen, und links neben dieser Wand ist die erwähnte Thüröffnung eingebrochen, in der sich am Boden eine Schwelle befindet, aus der Dewitz den Schluß zieht, daß diese Oeffnung zugleich mit der Grotte entstanden sei. Mir scheint hier vielmehr eine Ara gestanden zu haben, von deren Piedestal die Schwelle übrig blieb.

In der südlichen Ecke der Ostwand führen 3 ganz rohe und ungleiche Stufen (0,41; 0,10; 0,31 M. nach Dewitz) in den erwähnten 18 Fuß langen Gang und durch diesen zum östlichen Ausgange, der etwa 1/2 Meter über der Sohle des Tempelraumes und mit der zweiten Stufe und dem Ausgange bei a im gleichen Niveau liegt. Hier war der Ort wo die dem Mithrascultus eigentümlichen sieben symbolischen Stufen anzulegen waren, welche den 7 Graden der Weihe entsprachen. Rechnet man 1 1/2 Fuß Breite für jede der 6 ersten Stufen, so bleiben 9 Fuß für die oberste Stufe übrig, auf welcher der Eingeweihte zu den Göttern gelangte, und wo ihn Weihrauchduft empfing, denn hier befindet sich am Boden eine Oeffnung, durch welche von außen ein Weihrauchgefäß gesteckt werden konnte, während an der Thüre rechts Mithras als Sohn des Steins steht, bereit mit dem Schlüssel, den er in der Rechten hält, die Pforten des neuen Lebens zu öffnen. Denn für ein Mithrasbild erkenne ich jene Figur, die man für den Apostel Petrus bisher gehalten hat. Die Beschreibung eines solchen Mithrasbildes, welches man in Hedderuheim fand, und das sich jetzt im Museum zu Wiesbaden befindet, giebt Prof. Niklas Müller in seiner Schrift: „Mithras &c. Wiesbaden 1833" mit folgenden Worten auf S. 37: „Ein Mithras als Sohn des Steines, 2 Fuß hoch, eine „frei gearbeitete Statue, die unten am Felsengrund, welcher den „Lichtgott gebärt, der, bis an die Schaam sichtbar, wie aus Mutter- „schoos emporsteigt — anderthalb Schuhe breit ist. Dieser Stein- „geborene hält in der Linken die Keule, das Bild der demiurgischen „Feuer und Geistesgewalt, der Herr des schöpfrischen Verstandes- „feuers &c. Daß dieser Mithras die Rechte über das eigne Haupt „legt, bedeutet die kreisende Schöpfervernunft, arbeitend an dem „Werde des Alls" &c.

Zwar hat Dewitz auch einen felsgebornen Mithras abgebildet, der sich neben dem eben beschriebenen in Heddernheim gefunden hat, und ihm für seine Zwecke besser paßte, da er nicht bloß mit dem unteren Theile des Körpers, sondern auch noch mit Armen und Händen im Felsen steckt, daher weder Schlüssel noch Keule in den Händen halten kann; aber da diese Bilder in voller Figur dargestellt sind, das Bild am Externsteine aber ein Reliefbild ist, so lassen sich beide nicht vergleichen. Zwar ist nicht in Abrede zu stellen, daß das Bild am Externsteine auf den ersten Blick sehr an Petrus erinnert, dagegen ist doch nicht einzusehn, weshalb man mit großer Mühe und Arbeit die Felswand schräg machte, damit das Bild nach unten hin allmählig im Felsen verschwinden mußte, auch nicht, weshalb man das Bild des Apostels so plump und roh darstellte, verglichen mit den Figuren der Kreuzesabnahme. Dewitz selbst sagt darüber S. 75: „Die Figur ist nur flüchtig und roh „bearbeitet, denn die Augen sind nur durch einfache Löcher, Bart „und Haupthaar durch unregelmäßige Steinklumpen gebildet, die „Hände zeigen keine Ausarbeitung der einzelnen Finger; die Gestalt „hat weder durch Zerstörung noch durch Witterung gelitten, nur „die Nasenspitze ist abgebrochen (?). Die Erklärung als Petrus ist „die einzig richtige“ ꝛc. Dann stellt er S. 77 die falsche Behauptung auf: „Daß die Felswand senkrecht sei, und sagt: „Da man die „mühevolle Arbeit scheute, ließ man den Fels unten in seiner natür„lichen Beschaffenheit, daher fehlen die Füße.“

Wie schon oben gesagt wurde, verhält sich die Sache aber hinsichtlich der Felswand umgekehrt, denn sie ist nicht senkrecht, sondern mit viel Mühe und Arbeit schräg gemacht, so daß sie nach oben zurückweicht, damit der Kopf der Gestalt in voller Mannesstärke um 0,20 Meter aus dem Fels hervortritt. Dann drängen sich aber auch die Fragen auf: weshalb die Paderborner Mönche denn ein so roh und flüchtig gearbeitetes Bild des Apostelfürsten dicht neben das bewunderte Skulpturwerk stellten? Weshalb sie für dies Bild mit so viel Mühe und Arbeit eine schräge Wand herstellten? weshalb Petrus an diese Hinterthür in einen Felsspalt gestellt wurde, und nicht vielmehr an den Eingang, da wo sich das Steinmetzzeichen befindet? Alle diese auffallenden Erscheinungen finden aber sofort eine befriedigende Lösung, wenn man annimmt, daß ein unvollendetes Mithrasbild hier vor uns steht, von dem die Steinmetzen des Varus verjagt wurden, und das vielleicht von den Paderborner Werkleuten etwas zugestutzt wurde, um es als Mönchsgestalt erscheinen zu lassen, und ihm das heidnische Aussehen zu nehmen. Auf Tafel IX hat Dewitz auch einen Durchschnitt der Petrus-Figur gegeben, der aber so viel ich beurtheilen kann, mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Ein senkrecht stehendes mit der

Spitze nach unten gekehrtes Dreieck, das bei 15 cm Höhe, 2 cm oben breit ist, giebt ein Bild vom Durchschnitt der Figur. Um zu einem richtigen Schluß über die Zusammengehörigkeit und Bedeutung der baulichen Werke, wie der Skulpturen zu gelangen, ist es erforderlich, die auf dem Gipfel des andern Felsen befindliche christliche Kapelle näher zu betrachten, welche unzweifelhaft ein Werk der Paderborner Mönche ist. Sie enthält in einer Nische einen sorgfältig ausgearbeiteten Altar im lebendigen Fels, und über demselben eine kreisförmige Oeffnung in der Felswand. Dewitz sagt darüber S. 35: „Jedem Beschauer muß sich „die Frage aufdrängen, welchen Beweggrund haben die Mönche „gehabt, hoch oben auf zerklüfteter Felsspitze mit Lebensgefahr einen „solchen Bau aufzuführen"? Als Antwort auf diese Frage sagt er dann: „Wir finden in der Baukunst Ausführungen, welche durch „die Idee veranlaßt wurden, geweihte Stätten und Gräber durch „thurmartige Aufbauten auszuzeichnen rc. . . . . und diese „Grabesstätte krönt auf thurmartigem Fels die Kapelle." Dagegen ist zu erinnern, daß diese Kapelle sich auf einem anderen Felsen befindet, wodurch jene weithergeholte Erklärung hinfällig wird. Vergleicht man aber die Sorgfalt der Arbeit in dieser Kapelle mit der rohen Arbeit und dem unfertigen Zustande der Grotte im ersten Felsen, so sieht man leicht, daß sie von verschiedenen Baumeistern herrühren müssen. Vergleicht man die roh gearbeitete Figur des Petrus mit den Figuren der Kreuzesabnahme, welche die Bewunderung der Kunstkenner erregt, und an derselben Felswand dicht nebenan sich findet, so wird man sich leicht überzeugen, daß diese Bilder nicht zusammengehören können. Betrachtet man die untere Grotte näher, den rohen Zustand ihrer Wände, das Taufbecken im Fußboden, den engen gewundenen Ausgang zu dem man auf 3 Stufen emporsteigt von 41, 10, 31 Centimeter Höhe, um durch den wunderlichen langen Gang zum Ausgange zu gelangen, neben dem sich jene räthselhafte Oeffnung in der Felswand findet, so wird man dem Prof. Braun darin beistimmen, daß diese Grotte nicht als christliche Kapelle angelegt sein und auch mit dem großen Bilde nicht gleichen Ursprungs sein kann. Da sie aber in jeder Beziehung einer Mithrashöhle entspricht, so scheint es mir wahrscheinlich, daß sie von den Römern als solche angelegt wurde, aber unvollendet geblieben ist. In der Edda wird sie daher als Ziegenstall bezeichnet in Grimnismal Str. 25.

Die Kreuzesabnahme an der Außenseite dieser Grotte, ist selbstredend christlichen Ursprungs. Aber da wir sehen, daß die Paderborner Mönche weder Grotte noch Bild gemacht haben können, weil der betr. Fels nicht ihr Eigentum war, so muß das Bild älter sein, und die frühere auch von Göthe getheilte Ansicht, daß

es ein Werk Carls des Großen sei, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, wird auch durch den Umstand unterstützt, daß er oft und lange in der Nähe verweilte. Denn wir wissen ja, daß er den ganzen Winter 783/84 in Lügde und Schieder zubrachte, und daß er wiederholt Reichstage in Paderborn und Lippspringe hielt, wohin Gesandte aus fernen Landen und selbst der Papst zu ihm kamen. Die Ansicht, daß die Irmensäule auf dem Externsteine gestanden hat, ist schon von Grupen und Anderen aufgestellt. Hier stand sie in der Mitte zwischen Schieder und den Lippequellen.

Die Frage ob in der oberen Abtheilung des Bildes Gott Vater oder Gott Sohn dargestellt sei, gehört nicht in den Kreis meiner Untersuchung, deshalb berühre ich sie nicht, aber in dem Vogel über der Thür vermag ich keine Taube zu erkennen, welche den heiligen Geist vorstellen soll. In solchem Falle würde sie nicht so groß, nicht vertieft, auch nicht an dieser Stelle dargestellt sein. Ich halte den Vogel für einen Adler der den Römern seinen Ursprung verdankt. Was die untere Abtheilung des Bildes betrifft, so glaube ich nicht, daß darin der Sündenfall dargestellt sein soll, sondern der Sieg des Christentums über das Heidentum. Die Ansicht, daß darin ein Vogel und ein Drache (nicht ein Drache mit Vogelleib) dargestellt sei, und daß der Vogel einen Pfau vorstelle, hat Dewitz von mir entlehnt, denn ich habe schon in der Lipp. Landes-Zeitung vom 23. October 1883 gesagt, daß ich den Vogel für einen Pfau halte, als Symbol des Sternencultus, der am Ex-Stern-Steine früher seinen Sitz hatte. In dem Mann und der Frau, welche vor dem Pfau knieen, sehe ich das Volk der Cherusker oder Sachsen dargestellt, in dem Drachen, der beide Menschen und den Vogel umschlingt, glaube ich den Midgardwurm der Edda zu erkennen d. i. Roms weltbeherrschende Macht. Aber Rom und Germanien, das römische und germanische Heidentum, sind jetzt durch das Christentum überwunden. Das soll durch die Siegesfahne mit dem Kreuz angedeutet werden, die sich über dem Leichnam des Gekreuzigten erhebt, zu dessen Füßen man die Gruppe erblickt.

So bin ich also zu dem Resultate gelangt, daß weder Grotte, noch die Skulpturen noch das angebliche Grab Christi Werke der Paderborner Mönche sind. Dagegen scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß schon vor unsrer Zeitrechnung am Externsteine eine weitberühmte Cultusstätte für den ganzen niederdeutschen Stamm sich befand, der hierhin auch die Teutoburg als den Ursitz seines Stammvaters verlegte. Als nun mit den Römern Varus hierherkam und so unvorsichtig war, dieses Volksheiligtum zu entweihen, und es in einen Mithrastempel umzuwandeln, benutzte Arminius dies um die Römer zu vernichten, indem er den heiligen Krieg gegen sie predigen

ließ, und so ging Varus hier zu Grunde. Durch Vertreibung der Römer gewann der Ort noch an Glanz und Bedeutung, da man auf eben diesem Felsen die Irmensäule errichtete, von der Theodor Körner singt:

Und die Irmensäule der Germanen,
Sprach von der geschlagenen Römerschlacht.

Mehr als sieben Jahrhunderte hatten die Sachsen hier ihre alten Götter wieder verehrt, als im Jahre 772 plötzlich Carl der Große kam, und die Irmensäule zerstörte, und eben an diesem Felsen dann das große heute noch vielbewunderte christliche Bild, durch Künstlerhand darstellen ließ, als Siegesmal des Christentums.

Als aber 3 Jahrhunderte nach Zerstörung derselben das Heidentum noch immer nicht ausgerottet war, und seine Anhänger die heiligen Stätten noch heimlich besuchten, um ihre alten Götter zu verehren, da brachte das Paderborner Kloster diese heilige Stätte durch Kauf an sich, um mit den Erinnerungen an das Heidentum auch alle Erinnerungen an die glorreiche Vergangenheit des Volks zu vernichten, die sich an diese Orte knüpften. Der Hain des Sonnengottes wurde in Ackerland verwandelt, auf dem Felsengipfel wo der Sternendienst seinen Sitz hatte, wurde eine christliche Kapelle errichtet, der Name des Felsen wurde umgewandelt, und ein Wächter wurde hingesetzt, um allen Teufelsspuk, d. i. allen heidnischen Cultus zu verhindern. Als das Christentum festen Fuß faßte, wurde dieses Amt bald zur Sinecure, und daraus entstand das „Lehen am Externsteine", das, wie ich gezeigt habe, zu dem Grottenfelsen nie in Beziehungen gestanden hat. Daß man in Paderborn auf die Veränderung des Namens Werth legte, und daß sie von dort ausging, erhellt deutlich aus den Urkunden, denn in ihnen findet sich ohne Ausnahme der Name als Steren- oder Sternstein geschrieben, mögen ihn geistliche oder weltliche Behörden schreiben, in Werden, in Horn oder Detmold, ja selbst die Notare, welche Paderborn hinsendet, schreiben so, nur der Abt oder Bischof in Paderborn vermeiden es, Steren oder Stern zu schreiben, bringen aber nie denselben Namen zweimal, was doch sehr verdächtig erscheint. So steht in der Kaufurkunde Agisterstein, der Bischof Dietrich schreibt Eggesterstein, der Abt Leonhard schreibt einmal Egerstein und dann wieder Eggerenstein, der Abt Albertus schreibt einmal Eggerstein und einmal Eggerenstein, das Kloster schreibt aber Egsterstein, so daß in den von Preuß und Giefers angeführten Paderborner Urkunden sechs verschiedene Benennungen sich finden, die sämmtlich in Horn, Detmold und im Kloster Werden unbekannt waren. Aber in allen diesen sechs Namensformen haben die Paderborner das Wort Stern sorgfältig vermieden, das sich in allen übrigen

findet, während in der Edda ausdrücklich gesagt wird, daß die Asen bei den Steinen des Saals Altäre für Sonne, Mond und Sterne errichtet haben. Simrock übersetzt dafür „Bälle erhuben"; Holtzmann sagt: „Himmelskörper erhuben" und Müllenhoff: „Lande erhuben". Ein vernünftiger Begriff läßt sich mit keinem der drei Ausdrücke verbinden. Die Eddalieder werden erst verständlich, wenn man annimmt, daß sie speziell zu dem Zwecke gedichtet, und im fernen Island niedergelegt wurden, um auf die späte Nachwelt die Kunde zu bringen, daß die weltgeschichtlichen Ereignisse der Varusschlacht und der Zerstörung der Irmensäule, eben an diese Felsen und ihre nächste Umgebung sich knüpfe. Die fromme Wuth womit die Paderborner Mönche mit den Ortsnamen alle Erinnerung daran auszulöschen suchten, gab Veranlassung dazu, daß ein gelehrter und patriotischer Sachse diese Lieder abfaßte. Das ist der Sinn der prophetischen Worte in der Edda: „Daß einst die Zeit kommen werde, wo man auf dem Idafelde jene goldenen Tafeln (der Erkenntniß) welche einst die Vorfahren hatten, wiederfinden werde". Aber über die Eddafrage ist bereits so viel gelehrter Unsinn in die Welt gesandt, daß man sich nicht entschließen kann, die alte Ansicht über Bord zu werfen, obgleich der gründlichste der nordischen Eddaforscher Prof. Sophus Bugge in Christiania selbst diesen Rath gegeben hat.

Das vermeintliche Grab Christi gehört also meiner Ansicht nach dem prähistorischen Heidentum an; das große Basrelief der Kreuzesabnahme mag ein Werk Carls des Großen oder Ludwig des Frommen sein; die Grotte hat ihre jetzige Gestalt durch Quintilius Varus erhalten, und der vermeintliche Petrus ist ebenfalls ein Werk eines römischen Steinmetzen und soll den Sonnengott Mithras darstellen, wie er aus dem Felsen hervorwächst. Vielleicht gab dies Bild zu der Sage Veranlassung, deren Jacob Grimm mit den Worten erwähnt: „Aschanes der erste Sachsenkönig wächst nach der Sage aus einem Felsen, mitten im Wald bei einem Springbrunnen." Der Name Aschanes deutet ja auch auf den Felsen hin auf welchem die Esche Yggdrasil, der Bundesbaum einst stand, um den alle niederdeutschen Stämme sich scharten.

Die Kapelle auf dem Gipfel des zweiten Felsen ist ein Werk der Paderborner Mönche; den Beweggrund, welcher sie veranlaßt, diese Felsenspitze dafür zu wählen, suche ich darin, daß hier noch heimlich heidnischer Cultus geübt wurde, der durch Anlegung dieser Kapelle völlig unmöglich gemacht werden sollte. Dieser Felsen allein führte den Namen Eghesternstein, denn der Sternencultus hatte hier seinen Sitz. Was den von mir aufgefundenen Löwenkopf betrifft, der sich in der Grotte unterhalb der Inschrift befindet, und vor der Kirche bei Lügde sich wiederholt, wo ihn Lübke für eine

Eule angesehen hat, so vermuthe ich, daß er von Christen als Fratze des Teufels eingehauen ist, um anzuzeigen, daß der Teufel durch das Zeichen des Kreuzes hier ausgetrieben sei. Das vertiefte Bild eines Vogels über der Thüre b halte ich nicht wie Giefers und Dewitz für eine Taube die den heiligen Geist darstellt, sondern für einen Adler, worin ein metallenes Bild dieses Vogels befestigt war, vermuthlich wohl der römische Adler. Von der Inschrift ist der hintere Theil derselben durch die später eingebrochene Thür zerstört. Ich halte es für geradezu unmöglich, daß die 11 Buchstaben, welche Dewitz in der zweiten Zeile hinter dem ✝ als halbzerstört noch zu sehen glaubt, je dagestanden haben. Nur der Namenszug eines Besuchers ist mit einem eisernen Nagel eingeritzt und erscheint als T. H. auf der glatten Fläche, worauf noch ein dritter undeutlicher, weil unvollendeter Buchstabe folgt. Das Schlußkreuz, welches Dewitz angiebt, beruht auf Täuschung und daß in 2. und 3. Zeile sich theilweis punktirte nach hinten sich neigende Linien finden, erklärt sich leicht durch die Unebenheit der Fläche und daß der Steinmetz der sie mit seinem Meißel zog, das Lineal nicht fest genug andrückte.

Was das Steinmetzzeichen betrifft, auf welches Dewitz so großes Gewicht legt, so sagt Geh. Rath Schaafhausen im neuesten Heft (LXXXI—1886) der Jahrbücher des Vereins im Rheinlande: „Neu „ist die Beobachtung, daß auf den Mauern antiker Städte sich „Steinmetzzeichen befinden, die dem mittelalterlichen aus dem 12. „bis 16. Jahrhundert gleichen .... Das große Stück Servianischer „Mauer am Bahnhof in Rom ist mit fast 200 Steinmetzzeichen „bedeckt.“ Dies ist der Schrift entlehnt: O. Richter. Ueber antike Steinmetzzeichen. Berlin 1885. Uebrigens will ich bemerken, daß dies Steinmetzzeichen, im Vergleich zu dem an derselben Wand befindlichen Bilde der Kreuzesabnahme, einen so viel höheren Grad der Verwitterung zeigt, daß es mehr als ein ganzes Jahrtausend älter zu sein scheint als das Bild, obgleich es denselben Witterungseinflüssen ausgesetzt gewesen ist. Hier sind also die Ergebnisse vergleichender Untersuchung abzuwarten. Das von Dewitz gezogene Schlußresultat, daß „sowohl Grotten wie Skulpturen, Werke der Paderborner Mönche sind“, erscheint mir unhaltbar, und ich nehme auf Grund der beigebrachten Thatsachen an, daß nur die erste Zeile der Inschrift in der Grotte des ersten Felsen, und die Kapelle auf dem Gipfel des zweiten Felsen ihr Werk sind.

Schlußwort.

Daß ich ein Prediger in der Wüste bin und auch vor der Hand bleiben werde, habe ich längst eingesehen, denn die „Schule" wird es nicht über sich gewinnen können, einzugestehn, daß sie sich geirrt hat, und wird daher an meinen Untersuchungen und Ausführungen mit vornehmem Schweigen vorübergehn. Aber ich habe es für meine Pflicht gehalten, meine Ansichten über die älteste Geschichte unseres Volks in der Gestalt wie sie im Laufe eines Vierteljahrhunderts durch weitere Untersuchungen in manchen Punkten sich geändert und berichtigt haben, hier niderzulegen, in der Hoffnung, daß sie für spätere Untersuchungen vielleicht wieder Anknüpfungspunkte bilden können. Daß ich mich durch die mir widerfahrene unwürdige Behandlung und Verunglimpfung, zur Polemik, besonders gegen den Vorstand des Frankfurter Altertumsvereins so weit habe hinreißen lassen, bedaure ich um so mehr, als der **Dr.** Euler inzwischen verstorben ist.

Daß sich die Veröffentlichung 2 Jahre lang hinausgeschoben hat, wurde zunächst dadurch veranlaßt, daß Prof. Th. Mommsen mit einer ganz neuen Hypothese über die Oertlichkeit der Varusschlacht hervortrat, und daß dadurch einerseits Ausgrabungen im Gebiet der Hunte in Aussicht gestellt, und wieder andere in der Gegend der Lippequellen und des Varusbergs wirklich unternommen wurden, und daß schließlich im Laufe des Jahres 1886 die oben besprochene Schrift von Dewitz „Die Externsteine" erschien, was mich zu erneutem Besuch jener Oertlichkeiten veranlaßte.

Als ich vor 25 Jahren in der ersten Ausgabe dieser Schrift (S. 1) daran erinnerte, daß im Jahre 1887 zwei Jahrtausende seit der Schlacht bei Noreja, als dem ersten Auftreten der Germanen in der Weltgeschichte, verflossen seien, durfte ich kaum hoffen, dies Jubeljahr selbst zu erleben. Aber der Hexenmeister ist seitdem erschienen, von dem ich damals (S. 222) sagte, daß er das Zauber=

wort sprechen werde um den Bann zu lösen, der das deutsche Volk in Zwietracht gefangen hielt, denn das deutsche Reich ist seitdem in alter Herrlichkeit und Machtfülle wieder erstanden. Aber leider scheinen beim Beginn des dritten Jahrtausends die alten Gefahren noch immer nicht überwunden zu sein, und Tacitus Worte noch ihre Geltung zu haben, als er betend ausrief: Maneat quaeso duretque gentibus Germaniae si non amor nostri at certe odium sui!

Bemerkung zur Karte.

Die punktirte Linie, welche sich von der Grotenburg bei Detmold über Schieder in der Richtung nach der Carlsschanze zieht und an ihren beiden Endpunkten sich ans Gebirge lehnt, soll nur im Allgemeinen die Lage der Sammelplätze andeuten, von wo aus, auf gegebenes Signal, die Germanen hervorbrachen. Bei Schieder liegt ein Wall rechts, ein anderer links von der Emmer beide auf der Höhe und ein dritter im Thale links am Flusse. Ich nehme an, daß durch verabredete feindliche Demonstrationen Varus veranlaßt wurde, hierhin in der Richtung nach der Weser einen Theil seines Heeres zu entsenden, das so vom Lager abgeschnitten (geschieden?) wurde. Hölzermann hat nördlich von Schieder noch die Amelunxburg und nordwestlich von Detmold eine Hünenburg und das Lager bei Oerlinghausen verzeichnet, vielleicht sind auch südlich von Paderborn die Hünengräben hierherzurechnen und bei Höxter der Brunsberg. Uebrigens soll die Karte nur die Lage der Weser zur Anschauung bringen, daß sie hier nemlich nicht wie Prof. Mommsen angiebt, nördlich, sondern östlich von Ems und Lippe liegt.

Im Grundriß des Mithräum zeigt die Schwelle der Thüröffnung d irrigerweise eine Lücke, denn in Wirklichkeit steht die ganze Schwelle etwa einen Fuß höher als die Sohle des inneren Raums bis zur punktirten Linie, wo sich eine Stufe befindet. Durch die Oeffnung e sollte, wie ich annehme, eine Verbindung mit der Grotte nach h hergestellt werden.

F. Böger's Buchdruckerei in Detmold.

Das Mithräumproblem und das Hufeisenproblem.

(Nachtrag zu dem Excurs über die Grotte im Externsteine. S. CXXIXa).

Da die Veröffentlichung dieser Schrift sich in Folge eines Mißverständnisses bis zu meiner Rückkunft aus Italien verzögert hatte, ich aber inzwischen die S. CXLIIIa erwähnte Mithrashöhle in Ostia in Augenschein genommen hatte, und da in der Zwischenzeit auch in Heddernheim bei Frankfurt a./M. abermals eine solche — die dritte an diesem Orte — entdeckt war, so sehe ich mich veranlaßt, einen Bericht über beide Funde hier nachfolgen zu lassen, dem ich noch einige Bemerkungen über die Grotte im Externsteine beizufügen habe, da ich sie auch einer nochmaligen Untersuchung unterzogen habe. Da nun seitdem auch wieder verschiedene Schriften erschienen sind, welche sich mit der Frage „über die Oertlichkeit der Varusschlacht" beschäftigen, so wie über die Kriege des Germanicus in den Jahren 15 und 16 n. Chr., so werde ich auch diese Fragen nochmals besprechen, obgleich Wiederholungen dabei nicht zu vermeiden sind. Denn da meiner Ansicht nach, die Grotte im Externstein ein Werk des Quintilius Varus ist, so steht sie zu jenen Fragen in naher Beziehung, und ist in Verbindung mit den in nächster Nähe, nemlich in und bei Horn, in großen Mengen gefundenen römischen Hufeisen, vielleicht geeignet, über jene vielbestrittenen Fragen neues Licht zu verbreiten.

Der Bericht über das in Ostia ausgegrabene Mithräum findet sich in dem Maihefte der in Rom erscheinenden „Notizie degli Scavi di Antichita" und lautet meiner Uebersetzung nach in der Hauptsache folgendermaßen:

„Die Gebäude, welche im Laufe der letzten Ausgrabungen „bloß gelegt wurden, sind 1) ein herrschaftliches Wohnhaus (domus

signorile), 2) ein Mithräum, das dem Anschein nach mit diesem Hause verbunden war, aus dessen Küche man vermittelst einer kleinen Treppe und eines engen und gewundenen Ganges in dieses Mithräum eintrat. Es ist 10,59 Meter lang und 4,56 M. breit und eines der besterhaltenen und interessantesten Mithräen die ich je gesehen, oder von denen ich Kunde habe, und zeichnet sich dadurch aus, daß es im Innern ganz mit Mosaiken bedeckt ist; auf dem Fußboden, auf den Bänken oder Sitzen und in den Wänden, deren verschiedene Figuren und Symbole in schwarzer Farbe im weißem Felde sorgfältig ausgeführt sind. Im Fußboden sind sieben Thore dargestellt, den sieben Graden der Weihe entsprechend, und ein Dolch, die gewöhnliche Waffe des Mithras als Stiertödter. Zur Linken des Eingangs und zwischen diesem und dem ersten mystischen Thore findet sich eine Vertiefung im Fußboden ausgehöhlt, von der ich glaube, daß sie zur Taufe der Eingeweihten bestimmt war. Vor den beiden Kopfenden der Sitze, dem Eingang gegenüber, sieht man die Gestalten zweier Fackelträger, von denen der der Sommersonnenwende einen Raben in seiner linken Hand hält. Auf der Vorderseite der Sitze sind 6 Planeten in folgender Ordnung von links nach rechts dargestellt: Luna, Mercur, Jupiter, Saturn, Mars und Venus, und auf der Oberfläche der Sitze die 12 Bilder des Thierkreises, aber ohne Ordnung und gegen die normale Folge (contro la normale successione) der Monate und Jahreszeiten und jedes Symbol ist von einem großen Stern begleitet. Dieses sind die wichtigsten Eigenthümlichkeiten des Mithräums das, wie ich glaube, schon zur Zeit Pius VI. aufgedeckt wurde, wo man dafür sorgte, daß die Mosaiken und das Gebäude selbst nicht beschädigt wurde. Indeß nahm man damals alle beweglichen Gegenstände und den ganzen mystischen Hausrath des Heiligthums fort, der wahrscheinlich bedeutend war."

Zu dieser Beschreibung des römischen Berichterstatters will ich noch ergänzend bemerken, daß an beiden Seitenwänden des Mithräums, in einer Länge von etwa 9 Meter, eine gemauerte Erhöhung sich hinzieht, etwa 80 Centimeter über den Fußboden sich erhebend, also einem langen steinernen Tische gleichend, der bis an die hintere Querwand reicht, so daß am Eingange der Fußboden in der Länge von etwa 1½ Meter und der Breite des ganzen

Raums frei bleibt, während zwischen den beiden langen Steintischen ein etwa 2 Meter breiter Gang offen bleibt, so daß dadurch das Mithräum in drei Abtheilungen der Länge nach zerfällt. An beiden Seiten des Ganges in der Mitte, zieht sich in halber Höhe der Tische eine Steinbank hin, deren obere Fläche etwa 30 cm breit ist. Dies sind die in der Beschreibung genannten Sitze (sedili) auf deren Fläche die 12 Zeichen des Thierkreises dargestellt sind, während an ihrer senkrechten Vorderseite die 6 Planeten stehen. Wenn also, wie angenommen wird, diese beiden langen Bänke als Sitze dienten, so saßen die Anwesenden auf den Bildern des Thierkreises, und verdeckten die Bilder der Planeten mit ihren Füßen, während sie vor sich auf dem Fußboden die Bilder der 7 mystischen Thore sahen. Zwischen diesen Bildern und der Eingangsthür findet sich dann im Fußboden jenes Bild des Dolchs und das vermeintliche Taufbecken. Im Berichte ist es aber unerwähnt geblieben, daß neben der Eingangsthür sich eine Oeffnung in der Umfassungsmauer, dicht oberhalb des Fußbodens findet, die also nach außen mündete; daß ferner an der Vorderseite der Sitze, zwischen den Bildern der Planeten, an jeder Seite sich eine Nische findet, und daß an der hinteren Querwand, der Eingangsthür gegenüber, sich Spuren einiger Stufen zeigen über denen die Wand sich in einem Zustande befindet, aus dem sich schließen läßt, daß hier das Hauptbild, das des Stiertödters, angebracht war, und schon früher ausgebrochen und fortgeschafft wurde. Was die Anordnung der Sternbilder des Thierkreises betrifft, so hatte ich, als ich mich vor die hintere Querwand stellte, und das Gesicht der Eingangsthür zuwandte, den Widder zur Rechten, die Fische zur Linken. Auf den Widder folgten dann in normaler Reihenfolge Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, welche letztere das Ende der Reihe bildete, so daß sie also der Eingangsthür zunächst steht, und ihr gegenüber auf der andern Bank die Wage, auf welche Skorpion, Schütz, Steinbock, Wassermann, Fische folgen. Demnach stehen auf der einen Bank die 6 Bilder des Sommerhalbjahrs, auf der andern die des Winterhalbjahrs in richtiger Ordnung und Folge. Die Angabe des römischen Berichterstatters, daß sie (senza ordine) nicht in richtiger Reihenfolge da stehen, beruht also auf einem schwer begreiflichen Irrtume. Eben so wenig ist einzusehn, weshalb er den Fackelträger der in

der Linken den Raben trägt, als Repräsentanten der Sommer=sonnenwende (solstitio aestivo) bezeichnet, denn dieser steht vor der Wage, während der andre vor der Stirnwand der andern Bank, also vor der Jungfrau steht, so daß beide gemeinschaftlich an der Herbstnachtgleiche stehen. Die beiden Sonnenwenden fallen aber in die Mitte der beiden Bänke, da wo die erwähnten Nischen sich finden. Ich schließe hieraus vielmehr, daß die beiden Fackelträger mit gesenkter und erhobener Fackel, das Symbol der Auferstehung sind, und darstellen sollen, daß aus dem Tode neues Leben erblüht. Dieses Mithräum hat sich offenbar im Keller jenes Herrenhauses befunden, welches zerstört ist, so daß dem Mithräum die Decke also fehlt, und durch ein modernes Dach jetzt ersetzt ist. Ich mache darauf aufmerksam, daß in der Grotte im Externsteine sowohl die Oeffnung neben der Thüre, als auch das angebliche Taufbecken im Fuß=boden sich finden, wie sie auf dem Plane bei f und x angegeben sind.

Die Beschreibung des in Heddernheim bei Frankfurt a./M. aufgefundenen dritten Mithräums findet sich im Märzhefte 1887 der „Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst", auf die ich verweise, mit dem Bemerken, daß die in jenem Mithräum ge=fundenen Bildwerke und Altäre von dem Frankfurter Geschichtsverein erworben und in dessen Museum aufgestellt sind. Leider war das Gebäude selbst nicht mehr so wohl erhalten wie das in Ostia, und konnte auch nicht vollständig bloß gelegt werden, indeß fand man auch hier „ein 70 cm tiefes, in den Fußboden des Raums mit „Quadern gemauertes Loch, das ganz mit Thierknochen ausgefüllt „war, jedenfalls Resten des Opfers." So meldet jener Bericht darüber. Es liegt auf der Hand, daß durch diese Funde die von mir aufgestellte Ansicht, wonach die Grotte im Externsteine ein von Varus angelegtes, aber unvollendet gebliebenes Mithräum ist, an Wahrscheinlichkeit sehr gewinnt, wodurch dann die Frage über die Oertlichkeit der Varusschlacht endlich ihrer Lösung entgegen=geführt wird. Da sich unter den in Heddernheim gefundenen Sachen auch ein Altar fand, mit einem Reliefbilde des Felsgebornen Mithras, so hat mich dies veranlaßt, das vermeintliche Petrus=bild an der Außenseite der Grotte am Externsteine nochmals genau zu untersuchen, wodurch ich nur in meiner Ansicht bestärkt bin, daß dies Petrusbild ursprünglich einen Felsgebornen Mithras dar=

gestellt hat, und von Christen so zugestutzt wurde, daß es für ein Petrusbild gelten konnte, denn ich fand neue Anzeichen dafür, daß die Figur früher einen Löwenkopf gehabt hat, da auf dem Kopfe über den beiden Augen noch die Stellen sichtbar sind, wo die spitzen Ohren gesessen haben; das Gesicht ist absichtlich unkenntlich gemacht, und am Fuße der Figur ist jenes Stück des Felsen fortgenommen aus dem sie als hervorgewachsen dargestellt wurde. Drei Bilder eines Felsgebornen Mithras liegen zur Vergleichung vor, von denen 2 sich im Museum in Wiesbaden, das dritte aber in Frankfurt befindet, alle drei aus Heddernheim stammend, und in allen dreien ist der Gott als aus dem Felsen hervorwachsend dargestellt, freilich ohne Löwenohren, die er jedoch auf dem Bilde in Vienne zeigt, wo er löwenköpfig und mit einem Schlüssel in jeder Hand dargestellt ist. Alles dies hat mich auf die Vermuthung geführt, daß der von mir entdeckte Löwenkopf im Innern der Grotte, darstellen soll wie der Kopf des Petrusbildes ursprünglich ausgesehen hat. So wäre denn auch eine Erklärung für dieses räthselhafte Bild gefunden, das sich auch vor der Kirche in Lügde zeigt, wie bereits Seite CXXXVa und Seite CXXXXIIa erwähnt ist. Uebrigens wird Jeder der dies angebliche Petrusbild mit den Figuren in der Kreuzesabnahme vergleicht, einsehen, daß beide Bilder nicht zu einander gehören, und nicht gleichen Ursprung haben können. Auch die Inschrift im Innern der Grotte habe ich nochmals einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, indem ich die Inschriften in dem nahen Städtchen Horn zur Vergleichung heranzog, welche dem 14., 16. und 17. Jahrhundert angehören. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die Schrift der zweiten und dritten Zeile ganz den Inschriften des 17. Jahrhunderts gleicht, welche in Horn sich finden, woraus zu schließen ist, daß die Thüre b ebenfalls erst jener Zeit angehört, und gemacht wurde, als der Lippische Graf die Grotte zu einer Wohnung für seinen Förster einrichten ließ. Durch diese Thüröffnung wurde also der hintere Theil der Inschrift fortgenommen, den man dann unvollständig und flüchtig vorn unter der ersten Zeile wieder einmeißelte. Dafür spricht auch das Steinmetzzeichen auf das Dewitz so großen Werth legt, denn das nemliche oder doch ganz ähnliche Zeichen findet sich in Horn vor der Burg, neben dem Lippischen Wappen und der Jahreszahl 1659. Damit sind also

alle Beweise, welche Dewitz für seine Behauptung, daß die Grotte und das Bild ein Werk der Paderborner Mönche seien, hinfällig geworden.(¹) Durch den Umstand aber, daß in Ostia sowohl wie in Heddernheim, dieselben kesselförmigen Behälter im Fußboden sich gefunden haben, wie in unserer Grotte, und daß sich in Ostia auch die Oeffnung in der Außenwand neben der Eingangsthür fand, wie sie die Grotte zeigt, hat meine Ansicht, daß die Grotte zum Mithräum bestimmt war, nur an Wahrscheinlichkeit, und zwar in sehr hohem Grade gewonnen. Wenn dies aber der Fall ist, dann kann die Grotte nur von den Römern und zwar nur von Varus angelegt sein, dessen Untergang hier in der Nähe stattgefunden haben muß, da alle Berichte der römischen Schriftsteller darauf hinweisen, die so klar sind, daß sie weder durch Mommsen noch durch die neuerlich erschienene Schrift: „Die Feldzüge des Germanikus von Dr. Fr. Knoke" haben beseitigt werden können, obgleich diese 34 Druckbogen in großem Formate stark ist. Denn für die darin entwickelte Ansicht, daß Varus in der Gegend von Iburg seinen Untergang gefunden habe, hat Knoke auch nicht einen einzigen haltbaren Beweis beibringen können, und seine Versicherung, „daß es eine Unmöglichkeit sei, daß die Varusschlacht und die Schlacht des Jahres 15 in der Nähe der Ems- und Lippequellen geschlagen sei," hat nicht die geringste Beweiskraft, da Tacitus Bericht über die Localität so klar und so bestimmt ist, daß es vergeblich ist, daran drehen oder deuteln zu wollen, da obendrein gerade in diesem Punkte Florus, Vellejus, Tacitus und Dios Berichte sich gegenseitig ergänzen und bestätigen. Selbstverständlich kann es nicht meine Absicht sein, den Inhalt des ganzen gegen 600 Seiten haltenden Buchs des Dr. Knoke im Einzelnen widerlegen zu wollen, indeß will ich nochmals einige Hauptpunkte hervorheben, vorzugsweise solche, die sich auf die Oertlichkeit beziehen, wodurch sowohl Mommsens wie Knokes Ansicht der Boden unter den Füßen fortgenommen

---

(¹) Man hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausdruck „de sua parte" in der Kaufurkunde, so zu deuten sei, daß der Fels ursprünglich allein zu Oberholzhausen gehört habe, wonach also die S. CXXXIa ausgesprochene Ansicht, daß er vorher gemeinschaftliches Eigenthum gewesen, zu berichtigen wäre. Hiernach wird es denn wahrscheinlich, daß der jetzige Tötehof in Holzhausen, das superius Holthusen der Kaufurkunde ist.

wird. In erster Linie kommt hier die Stelle bei Tacitus Ann. I. 60 in Betracht, welche ich S. CVa besprochen habe, wo sie sich in der Ursprache, sowie in der Uebersetzung findet. Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß die Lippe nach Westen fließt, die Ems aber nach Norden ins Meer, und daß beide Flüsse nur in der Nähe ihrer Quellen neben einander her fließen, so daß schon bei Wiedenbrück, Lippstadt gegenüber, die Ems sich entschieden gegen Norden wendet. Da nun Tacitus meldet, daß Germanicus von der Mündung der Ems herkommend, sein Heer zu den äußersten Grenzen der Bructerer führte, und daß ihr Gebiet, so weit es (quantum que) zwischen der Ems und Lippe lag, verwüstet sei, so folgt daraus unwiderleglich, daß Tacitus die Grenzen des Bruktererlandes bis über die Quellen der beiden Flüsse hinaus verlegt. Dort also stand Germanicus und sein Heer, als er bei den äußersten Bructerern stand, und das ist die Gegend, wo jetzt die Lippischen Dörfer Schlangen und Haustenbeck liegen, und dort stand er unmittelbar vor dem saltus Teutoburgiensis, an dem Punkte, wo Bructerer und Cherusker an einander grenzten. Das verwüstete Gebiet der Bructerer, so weit es zwischen Ems und Lippe liegt, bezeichnet also den östlichen Theil desselben, zwischen Lippstadt und Lippspringe, und dort nur können die entferntesten (ultimi) Bructerer gesucht werden, am westlichen Fuße des Osning, während an dessen andrer Seite, nur einige Meilen entfernt, in der Nähe des Externsteins also, Varus und der Legionen Gebeine (Vari legionumque reliquiae) auf dem Schlachtfelde zu suchen sind. Hier werden denn wirklich bis auf den heutigen Tag, außer Eisensachen auch die Hufeisen, Knochen und Zähne der Pferde oder Maulthiere noch gefunden, welche einst Varus Gepäck getragen haben, und auch Dios Berichte weisen hierher. Denn er sagt, daß man Varus vom Rhein weit weg lockte, und zwar ins Land der Cherusker, und dann auch in der Richtung (pros) nach der Weser hin. Dies erklärt sich vollständig durch die S. CXXIa besprochene Stelle, wo Dio berichtet: verabredetermaßen haben Einige der von Varus abwärts Wohnenden einen Aufstand erregt, um, wenn er gegen sie zöge, ihm besser beikommen zu können, und so sei es geschehen. Mommsens Angabe, Varus Sommerlager habe an der Weser gestanden, die von Knoke wiederholt wird, beruht also auf

einem Irrtume, der aus ungenauer und daher falscher Uebersetzung entstanden ist, indem man pros übersetzte als ob mechri da stände, und diesem Irrtume war auch ich noch bei der ersten Ausgabe dieser Schrift zugänglich, indem ich S. 95 die Uebersetzung Horkels „und an die Weser" beibehalten habe. Der scheinbare Widerspruch, der in Dios Bericht einerseits, und den Berichten des Florus und Vellejus andererseits liegt, wird aber durch L. von Rankes Vorschlag beseitigt, wie ich S. CXVa gezeigt habe. Das Sommerlager und das Schlachtfeld fallen also zusammen, und so erklärt es sich, wie Germanikus zuerst das Sommerlager und dann ganz in der Nähe, nur durch offene Felder (medio campi) vom ersten Lager getrennt, das zweite Lager finden konnte. Florus und Vellejus Bericht wird dadurch bestätigt, wonach Varus Sommerlager überrumpelt wurde, als er eben eine Gerichtsversammlung halten wollte. Daß er aber gegen Einige (Tines), welche sich erhuben, nur eine Abtheilung seines Heers aussandte, während er selbst im Lager blieb, erklärt sich leicht. Es ergibt sich aus dieser Darstellung, daß, wenn man Tacitus und Dios Berichte zu Grunde legt, das Schlachtfeld zwischen den Quellen der Ems und Lippe einerseits, und der Weser andrerseits, und zwar nicht an der Weser, sondern in der Nähe des Osning gelegen haben muß, daß also weder die Gegend von Iburg noch die von Engter auch nur im Entferntesten Wahrscheinlichkeit für sich hat. Damit fällt dann selbstredend auch der Todtenhügel und die Schlacht des Jahrs 15 in diese Gegend, weil in derselben die Legionen vom Todtenhügel herbeigerufen wurden, mit dessen Errichtung sie eben noch beschäftigt waren (condebant I. 62).

Nach Dios Berichte nemlich wurde Varus veranlaßt, in der Richtung nach der Weser zu ziehn: pros ton Visurgon, während Dio den Ausdruck mechri gebraucht, wo er berichtet, daß Drusus bis an die Weser oder bis an die Elbe, oder Germanicus bis an den Ocean gezogen sei, denn LIV. 33 sagt er mechri tu Visurgu und LV. 1 mechri tu Albiu, LVII. 18 mechri tu Okēanu. Im griechischen Text des Monuments von Ancyra steht aber pros und mechri nebeneinander: pros anatolas mechri ethnus Kimbrōn diepleusen; also „von der Mündung des Rheins schiffte die Flotte nach Osten hin bis zu den Völkern der Kimbern". Damit ist erwiesen, daß Varus nicht an der Weser stand!" –

Als Germanicus bis zu den Quellen der Ems und Lippe vorgedrungen war, stand er vor dem saltus Teutoburgiensis, daher ist es nicht zweifelhaft, wo wir diesen zu suchen haben, da aber das Wort saltus verschiedene Bedeutung hat, so werden wir diejenige auszuwählen haben, welche den gegebenen Verhältnissen am Besten entspricht, und das ist die Bedeutung „Engpaß", denn daß diese Bedeutung dem Worte beiwohnt, zeigt namentlich der durch Leonidas heldenmütige Vertheidigung bekannte saltus Thermopilarum, und die saltus Caudini, wo ein römisches Heer die Schmach erlitt unters Joch geschickt zu werden. Da nun die uralte, einzige Straße welche von den Lippequellen her den Osning durchschneidet und zur Weser führt, durch einen solchen Engpaß führt, der am Externsteine sich auf 60 Meter oder 80 Schritt verengt, so ist das Vorhandensein eines solchen konstatirt, auch weisen die ganzen Verhältnisse auf einen Engpaß hin, indem Vellejus sagt, Varus sei umgangen (circumventus); auch ist es kaum denkbar, und sicher hielten die Römer es für unmöglich, daß die Vernichtung eines römischen Heers wie das des Varus es war, stattfinden konnte, wenn ihm nicht der Ausweg, eben durch einen solchen Engpaß, versperrt war. Durch diesen nemlichen Engpaß zog Germanikus auf das Schlachtfeld, und aus Tacitus Bericht geht hervor, daß Arminius auch ihm den Rückweg versperrte, so daß er sich einen andern suchen mußte. Denn nachdem eben gesagt ist, daß Germanikus nahe bei (haud procul) jenem saltus steht, wird weiter berichtet, daß Cäcina voraus gesandt wurde, um die Verstecke des Passes zu durchsuchen (ut occulta saltuum scrutaretur), während am folgenden Tage Arminius diese occulta saltuum schon wieder besetzt hatte, denn im folgenden Capitel Ann. I 62 heißt es: Arminius signum prorumpendi dedit iis, quos per saltus occultaverat, er ließ diejenigen, welche er in dem Engpasse versteckt hatte, hervorbrechen. Ich meine die Worte ut occulta saltuum scrutaretur und quos per saltus occultaverat, zeigen deutlich, daß es sich hier um ein und denselben Engpaß handelt, und Tacitus weiterer Bericht zeigt deutlich, daß das römische Heer sich einen andern Weg suchen mußte (per avia secutus) der von der Straße ablag, denn diese hatte Arminius jetzt besetzt. Knoke verlegt diese Schlacht nach Barenau, sagt aber in gesperrter Schrift

davon: wir müssen zugestehen, daß das Resultat dieser Schlacht für die Römer einer Niederlage gleichkam. Ich beziehe mich auf das, was ich S. XLVa ff. über diese Stelle gesagt habe, und hebe nochmals hervor, daß abscedere anzeigt, daß die Römer besiegt waren, was Tacitus auch durch gnaram vincentibus anerkennt, indem er die Germanen die Siegenden nennt. Daraus geht denn aber hervor, daß in den Worten aequis manibus abscessum ein unentschiedener Kampf nicht ausgedrückt werden kann, weil darin ein Widerspruch läge. Daher muß die Stelle so übersetzt werden, wie ich vorgeschlagen habe, nemlich, daß Germanikus mit einer hinreichenden Reiterschaar sich davon machte. Daß die Philologen im Bereiche der ganzen römischen Literatur keinen Beleg für die bisherige Auffassung beibringen können, geht aus Nipperdeys neuester Ausgabe des Tacitus hervor, wo er als Beweis dafür eine Stelle aus Cicero beibringt, wo es heißt: si aequa manu discesserim. Es steht also nicht abscesserim da, die Worte aequa manu stehen in andrer Reihenfolge und im Singular.(¹) Uebrigens sagt Tacitus nur, daß die Reiterei abziehen soll (equites evehi), und ganz derselbe Ausdruck findet sich unter ähnlichen Verhältnissen bei Livius (XXXV 11), wo auch der Reiterei aufgegeben wird saltum evehi. Aus dieser Stelle bei Livius geht unwiderleglich hervor, daß evehi dasselbe heißt wie erupere, denn der Führer der numidischen Reiter verspricht: se cum suis erupturum (er wolle sich mit seinen Reitern durchschlagen), und als sie nun sich durchgeschlagen haben, und im Freien sind (in agrum latiorem evecti), zünden sie die Dörfer an. Tacitus Erzählung zeigt, daß es sich nur um die Reiterei handelte, die nun unter dem Schutze der Legionen sich davon machen konnte. Da es nun weiter heißt: manibus aequis abscessum, mox reducto ad Amisiam exercitu legiones classe, ut advexerat reportat, Caecina qui suum militum ducebat monitus etc. so scheint mir ferner daraus hervorzugehn 1) daß Cäcina mit seinen 4 Legionen zurückblieb; denn nur unter dem Schutze dieser Legionen, die erst zu diesem Zweck herbeigeholt

(¹) Dieser Singular ist entscheidend, denn auch Vellejus II. 119 nennt Varus Armee disciplina, manu, experientia princeps, sagt aber II. 115 manibus atque armis Caesaris pacati sunt,

wurden, konnte die Reiterei sich davon machen (abscedere), und nur von einem Reitergefecht spricht Tacitus. 2) Daß nur die 4 Legionen des Cäcina am Platze waren. (Zu vergleichen: cum 40 cohortibus romanis. Ann. I. 60. Romanus qui aderat exercitus I. 62 und omni qui aderat exercitu I. 61). Dieser Armee ja hatte Germanikus versprochen, daß sie allein die Ehre haben sollte, die Schmach abzuwaschen, denn er sagt Ann. I. 43: Die Götter mögen verhüten, daß den Belgiern, (womit die obere Armee gemeint ist) diese Ehre zufalle. 3) Daß nur 2 Legionen an der Ems ausgeschifft waren, die anderen zwei an der Mündung der Weser. Dies geht eines Theils daraus hervor, daß Tacitus berichtet, zwei Legionen seien zu Visurgia wieder eingeschifft (Ann. I. 70), andern Theils daraus, daß er hier sagt, die Legionen habe er mit der Flotte ut advexerat zurückgeführt. Denn der ausdrückliche Bericht, er habe sie mit der Flotte auf dieselbe Weise wie er sie hergebracht auch zurückgeführt, wird so erst verständlich, und stimmt mit dem Bericht überein, daß Vitellius 2 Legionen zur Weser geführt habe, und daß die Flotte dort gewesen sei. Dann mag man die Worte quo Caesar classem contenderat übersetzen durch: „wohin der Caesar die Flotte gesandt hatte“ oder durch: „wohin er zur Flotte gegangen war“, stets geht daraus hervor, daß die Flotte in der Weser war. Indem ich auf die Bemerkungen hiermit verweise, in denen ich S. 133/135 und ILa das Capital 70 eingehend besprochen habe, will ich hier nur noch darauf hinweisen, daß die Mündung der Weser im Lande der Chauken lag, wo die Römer auch schon im vorhergehenden Jahre einen Platz, der „praesidium“ genannt wird, besetzt hielten, denn in diesem praesidium in Chaucis brach nach Ann. I. 38 zuerst die Meuterei der Legionen aus. Hierdurch wird aber die Wahrscheinlichkeit für meine Ansicht bedeutend gesteigert, besonders da ja ausgesprochenermaßen die beiden Armeeen nur deshalb getrennt wurden, um den Feind abzuziehn und den Kampf auf verschiedene, von einander entfernte Orte zu vertheilen, dadurch wird die Seefahrt allein motivirt. Denn nur dadurch war für Germanikus die Möglichkeit gegeben, auf das Schlachtfeld zu gelangen, daß er von der Seeseite her die westfälische Pforte bedrohte und Arminius zu ihrem Schutze dorthin zog. Wäre dieser nicht

durch den Scheinangriff des oberen Heers getäuscht worden, bei welchem er ja Germanikus vermuthen mußte, so würde er den Eingang des Passes an den Lippequellen besetzt und den Römern den Eingang verwehrt haben. Sobald er aber über den Sachverhalt unterrichtet wurde, erschien er nun im Rücken der Römer, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, worauf dann die Reiterschlacht am Todtenhügel folgte, wodurch die Römer an der Vollendung desselben verhindert wurden, und darauf folgte dann der Kampf bei den pontes longi. Von den Thaten des andern Heers wird freilich nichts erzählt, da ihm seine Hauptaufgabe nicht gelungen war, und Tacitus hat es hier gemacht wie Tiberius, von dem er sagt: tacuit de adversis: „Ungünstiges überging er mit Stillschweigen." Auch hier haben die Erklärer gefühlt, daß durch ihre Auffassung der Gang der Ereignisse nicht aufgeklärt würde, und haben allerlei Abänderungen des Textes vorgeschlagen und auch Knoke sagt S. 220: „Das Imperfekt ducebat läßt darauf schließen, daß während des „Marsches, den das Hauptheer zur Ems machte, Cäcina bereits mit „der Führung seiner Truppen beschäftigt war." Meinerseits will ich hier aber noch auf die Worte aufmerksam machen, welche auf ducebat folgen, nemlich: Caecina qui suum militem ducebat, monitus quamquam notis itineribus regrederetur pontes longos quam maturrime superare, also: „Cäcina wird erinnert, obgleich er auf bekannter Straße wieder zurückmarschire, doch die langen Brücken so bald wie möglich zu überschreiten." Ich denke unter der „bekannten Straße" kann man doch nur den Weg verstehen, welchen Cäcina gekommen war; nachdem er also die langen Brücken hinter sich hatte, gelangte er wieder an den Standort, von dem er ausgezogen war, nemlich dahin, wo ihn Germanikus aufgestellt hatte, als er ihn laut Ann. I. 60 per Bructeros ad flumen Amisiam sandte; welcher Standort wie der Lauf des Flusses zeigt, in der Gegend von Wiedenbrück, Lippstadt gegenüber, gewesen sein muß. Uebrigens verweise ich auf das, was ich S. 130 der ersten Ausgabe hierüber gesagt habe.

Was nun die Teutoburg betrifft, deren Existenz man freilich aus dem Beiworte Teutoburgiensis vermuthen muß, so bin ich der Ansicht, daß wir dabei durchaus nicht an einen befestigten Platz zu denken haben, denn in den Berichten über diese Kriege ist nie davon

die Rede, daß die Germanen irgend eine solche Befestigung besessen hätten, und da noch im Heliand das bescheidene Haus in Bethlehem, in welchem unser Heiland geboren wurde, eine Burg heißt, so nehme ich an, daß die Teutoburg zu jener Zeit als die Wohnung des mythischen Stammvaters Teut gegolten habe, und daß man die Felsen des Externsteins damit bezeichnet habe. Damit stimmt denn überein, daß Tacitus berichtet, nach dem Volksglauben sei dieser Stammvater Teut aus der Erde hervorgewachsen (terra editus). Auch Jacob Grimm sagt: „Der erste Sachsenkönig sei nach der Volkssage aus einem Felsen hervorgewachsen, der mitten im Walde bei einem Brunnen stand.“ Es ist daher wohl denkbar, daß eben jener Engpaß, der durch diesen Felsen gebildet wird, auch von diesem Felsen seinen Namen erhalten habe. Daß in dem Dorfe Holzhausen, ganz in der Nähe des Externsteins, sich auch ein Teutehof oder Tötehof findet, steht mit dieser meiner Annahme zwar im Einklang, aber dadurch kann kein Licht auf den Ort der Schlacht geworfen werden.(1) Aber eben so wenig kann durch Münzfunde, die Frage gelöst werden, besonders wenn man nicht weiß Wann? Wo? und Wie? die betreffenden Münzen gefunden sind, wie dies bei den Münzen in Barenau der Fall ist, über welche mir ihr Besitzer schon am 24. August 1873 schrieb: „Welche dieser Münzen hier in der Nähe etwa gefunden sind, und an welcher Stelle, kann ich nicht angeben; nur der goldene Solidus des August ist ganz in der Nähe meiner jetzigen Wohnung im Jahre 1863 gefunden.“ Dieser Brief, der im Originale eben vor mir liegt, ist also eilf Jahre früher geschrieben, ehe Prof. Mommsen Kunde von der Existenz dieser Münzen hatte, und beseitigt die Mommsensche Hypothese ganz. Damals waren jene Münzen also vergessen, und wäre ich nicht nach Barenau gegangen, um mich darnach zu erkundigen, so lägen sie möglicherweise heute noch unbeachtet in einer Schieblade in Barenau. Schon

(1) Indeß ist es wahrscheinlich, daß dieser Tötehof eben jenes superius Holthusen ist, zu welchem laut Kaufurkunde von 1093 der rupes picarum ursprünglich gehörte, bis er an Niederholzhausen abgetreten wurde, dessen Besitzerin ihn dann an das Kloster Abdinghof verkaufte. Hiernach hätte der Tötehof seinen Namen von der Teutoburg. Der Hof Niederholzhausen ist, allem Anschein nach, das jetzige Colonat Steinmeyer daselbst.

damals habe ich dem Dr. Hartmann mitgetheilt, daß meiner Ansicht nach, diese Münzen der letzten Schlacht des Jahres 16, der Schlacht am Angrivarierwalle, angehören würden, und durch Dr. Hartmann und Dr. Höfer ist Mommsen, wie er selbst sagt, erst auf die Münzen in Barenau aufmerksam gemacht.

Was aber die Knoke'sche Hypothese betrifft, so müssen ihm natürlich die Angaben der römischen Geschichtschreiber über die Oertlichkeit unbequem sein, weil sie mit seiner Hypothese sich nicht vereinigen lassen, daher beseitigt er sie zu kurzer Hand. So sagt er S. 77: „Daß der Ausdruck pros ton Visurgon bei Cassius „Dio so viel heißen soll wie „nach der Weser hin" also nicht wirk„lich bis an die Weser, diese Ansicht hat gar keine Berech„tigung." Gründe giebt er nicht an. Die ultimi Bructerorum sind für ihn diejenigen, welche von der römischen Machtsphäre am weitesten entfernt wohnen, also müssen sie bei Iburg wohnen. Der Ausdruck: quantumque amnes inter vastatum etc. hat auch für ihn keine Bedeutung, denn er meint, dann müsse ja auch alles Land an den Mündungen der beiden Flüsse verwüstet sein, wobei er nur vergißt, daß dort keine Bructerer wohnen, und daß es sich nur um jene Bructerer handelt, welche von der Mündung der Ems am entferntesten sind. Daß die Schlacht am Todtenhügel im Jahre 15 in der Nähe der Lippequellen stattgefunden, erklärt er rund weg für eine Unmöglichkeit. Statt meine Ansicht über den Ort der Idistavisusschlacht mit Gründen zu widerlegen, begnügt er sich zu erklären: „Von dem Einfalle Schierenbergs ꝛc. kann im Ernst keine Rede sein." Die pontes longi sollen heute noch existiren, obgleich sie schon damals vermorscht waren, als sie kaum 25 Jahre alt waren, woraus doch erhellt, daß sie den Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt waren, und daß die Bohlwege, welche man jetzt im Moore findet, unmöglich jene pontes longi sein können. Dagegen stimme ich ihm darin bei, wenn er bei dieser Gelegenheit S. 230 sagt: „Pontes heißt „Brücken" und nicht „Brücke", an diesem Verhältniß läßt sich nichts ändern!" Indeß geht es hierbei wie bei saltus, man hat diejenige Bedeutung zu wählen, welche der Sinn erfordert, und wenn daher die pontes longi ohne Zweifel Brücken sind, so können jene pontes, welche in dem Feldzuge des Jahrs 16 dreimal erwähnt werden,

doch unmöglich Brücken sein, sondern es sind Pontons, Brückenmaterial, es sind naves efficiendo ponti wie Tacitus Hist. V. 19 sagt. Ich verweise auf das, was ich S. La bis LXa darüber gesagt habe, und die dort gerügte zweifach falsche Uebersetzung, indem man das Wurfgeschütz statt auf die Schiffe auf diese Pontons verladen läßt. Durch meine Uebersetzung und Auffassung kommt erst Sinn und Verstand und Zusammenhang in die ganze Darstellung dieser beiden großen Feldzüge. Um seine Behauptung zu unterstützen, daß in pontes longi das Wort pontes „Brücken", und nicht wie pons Eine Brücke bedeute, läßt Knoke denn nun auch in der Nähe der Emsmündung zwei Brücken schlagen, weil Eine für das große Heer nicht ausreicht, und bei der Idistavisusschlacht läßt er abermals zwei Brücken schlagen, eine oberhalb der Porta und eine zweite unterhalb derselben. Daß beides ein Nothbehelf(¹) ist, sieht man leicht, denn da Germanicus im ersten Falle noch der Mündung der Ems nahe stand, hatte er ja die Flotte zur Hand, auf der er gekommen war, und wurde also überhaupt keine Brücke über die Ems bauen, geschweige denn deren zwei, und an der Porta hätte er, durch die von Knoke ausgeklügelte Aushülfe, den denkbar gefährlichsten Engpaß zwischen die beiden Heereshälften gebracht, indem die senkrechte Bergwand bis an den Fluß reicht, und dieser Engpaß war ja (nach Knoke) in den Händen der Germanen. Wenn wir also hier berücksichtigen, wie nach Ann. XV. 9 Corbulo auf dem Euphrat Catapulten und Ballisten auf den Schiffen aufstellt, damit der Erbauung einer Brücke (ponti injiciendo) kein Hinderniß in den Weg gelegt werde, und wenn wir berücksichtigen, daß Tacitus stets den Singular pons gebraucht, wenn er eine Brücke bezeichnen will, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß wir unter den Ann. II. 6 erwähnten multae naves pontibus stratae super quas tormenta veherentur Schiffe zu verstehen haben, die mit Brückenmaterial beladen wurden und später auf der Weser zu demselben Gebrauch dienen sollten, zu welchem sie Corbulo auf dem Euphrat verwandt hatte, auch daß sie zu den vorausgesandten Lastschiffen (praemisso commeatu) gehörten, und selbstredend zur Weser gesandt waren, wo man ihrer allein bedurfte. Es darf

(¹) Nipperdey nimmt daher eine Brücke an, die mehrere Joche hatte.

also an der Erzählung nichts geändert werden. Die Flotte blieb im linken Flusse zurück, also stand das Heer am rechten Flusse, nemlich an der Weser, daran ist nichts zu drehn und zu deuteln. Der Feldzugsplan, wie er II. 5 uns berichtet ist, läßt keinen Zweifel darüber, daß es Plan war, auf der Weser bis an das Cheruskerland hinaufzufahren, denn daß er auf der Ems nicht hingelangen konnte, war Germanicus aus dem Feldzuge des vorigen Jahrs hinreichend bekannt. Das hat auch Knoke wohl eingesehen und deshalb kommt er auf den genialen Einfall: es sei Plan gewesen, mit den tausend Schiffen auf der Haase hinaufzufahren!! Aber was soll denn erratumque bedeuten? Knoke bezieht es auf das Landen, ein Andrer aufs Zurückbleiben, ein Dritter aufs Nichthinauffahren, ein Vierter aufs Nichtübersetzen; bald will man ein Wort streichen (subvexit), bald eins einschieben, wie et oder aut, oder gar zwei Wörter, nemlich ore und que, denn Nipperdey schlägt vor, folgendermaßen zu lesen: classis Amisiae ore relicta, laevo amne, erratumque in eo quod non subvexit transposuit que militem etc. und verwandelt dadurch, daß er „ore“ (in der Mündung) einschaltet, die Station Amisia in den Fluß Ems. Man sieht, daß hier etwas faul ist im Staate Dänemark. Doch immer bleibt noch die Schwierigkeit, daß pontibus dasteht, und auf mehrere Brücken hinweiset, aber da weiß Nipperdey auch wieder Rath, denn er erklärt dies dadurch, daß die Brücke mehrere Joche hatte. Man sieht, erst durch gewaltsame Mißhandlung des Textes, oder richtiger durch Fälschung desselben, ist es fertig zu bringen, Germanikus einer an Verrücktheit grenzenden Dummheit anzuklagen, indem man ihn das Heer am unrechten Ufer der Ems aussetzen läßt; denn dazu ist weiter noch erforderlich, daß man laevo amne (im linken Flusse) in laeva ripa (am linken Ufer) verwandelt. Tacitus aber konnte annehmen, daß Jeder der cap. 5 den Feldzugsplan gesehen hatte, hier in cap. 8 nur an die Weser denken konnte. Welchen Unsinn die gelehrten Herren Forscher an den Tag bringen können, davon finden wir höchst ergötzliche Beispiele in der Schrift: „Der Feldzug des Jahrs 16 von Paul Höfer“, indem er Tacitus Unkenntniß der Geographie; falsche Schätzung der Entfernungen vorwirft, mir aber verfehlte Uebersetzung und Interpungirung. Seite 12 schreibt er wörtlich: „Daß Tacitus keine klare Vorstellung

von den geographischen Voraussetzungen dieser Feldzüge, von den Entfernungen und Richtungen der Bewegungen, nicht einmal von den strategischen Absichten der römischen Heeresleitung hatte, erkennen wir aus folgenden Beispielen: Tacitus hat keinen Anstoß daran genommen die Weser zwischen Ems und Rhein zu setzen." Seite 13 sagt er: „Diese Motive hätten Sinn, wenn der römische Feld„herr seine Truppen durch die Mündung der Weser hinaufgefahren „hätte: Tacitus weiß nicht, daß von der Ems bis zur Cherusker„grenze noch ein Marsch von 30 geographischen Meilen zurückzulegen „war, er ist vielmehr der Meinung, die Emsmündung sei ganz nahe „dem Kriegsschauplatze." Dies bezieht sich auf den Feldzugsplan, welchen Tacitus Ann. II 5 angiebt. S. 16. „Der Zweck des kolossalen „Umwegs bleibt gänzlich unaufgeklärt: Tacitus hält die eingeschla„gene Route offenbar gar nicht für einen Umweg; er bemerkte nicht, „daß der Rückmarsch von Aliso (zum Rhein) die Römer von ihrem „nahen Ziele (dem Cheruskerlande) entferne." Die Angabe, daß sich die Angrivarier im Rücken der Römer befanden, führt Höfer auf Tacitus Unwissenheit zurück, aber auf S. 27, wo er mich verfehlter Uebersetzung anklagt, übersetzt er selbst falsch, indem er avia mit invia für gleichbedeutend hält. Daß er sich irrt, und die Römer über einen falschen Fluß eine Brücke schlagen läßt, fällt ihm nicht ein! —

Aber vielleicht ist der Irrtum (erratum) nur ganz allgemein zu nehmen; etwa so, daß man sich geirrt hatte als man meinte, wie es II 5 heißt, (legionesque et commeatus pariter vehi) daß die Legionen sowohl wie die Zufuhren ins Cheruskerland gefahren werden könnten. Man hatte inzwischen vielleicht eingesehen, daß es für die Legionen leichter sei zur Porta zu marschiren, als sich hinaufzurudern, und daß das Marschiren schon wegen der vielen Krümmungen der Weser, auch rascher von Statten gehe als das Rudern, und daß man sich also darin geirrt habe, daß der Wasserweg die Sache beschleunige. Daß der Krieg früher begonnen werden könne (bellum maturius incipi si mare intretur) wenn man den Wasserweg einschlage, wird ja als ein Hauptgrund für diesen angegeben. Da Germanicus nun sah, daß er sich darin geirrt hatte, beschloß er, auf die andere Seite der Weser zu gehn, um den Fluß zwischen sich und den Feind

zu bringen, der ihn schon im Rücken angriff. Dadurch aber, daß ihn die Angrivarier in seinem Rücken bedrohen, ist ja unwiderleglich dargethan, daß von einer Ueberbrückung der Ems nicht die Rede sein kann, denn in diesem Falle müßten die Angrivarier zwischen Rhein und Ems wohnen; und wenn man demgemäß nun, wie auch von Mommsen geschehen ist, die Schlacht am Angrivarierwalle, an das Steinhuder Meer verlegt, so müßten sie wieder zwischen Elbe und Weser wohnen. Man wird sich daher entschließen müssen meinen Vorschlag anzunehmen, und die Interpunction zu ändern, dann braucht kein Wort gestrichen, kein Buchstabe geändert zu werden, es kommt Sinn und Verstand in den ganzen Bericht über diesen Feldzug, und wir erhalten ein Latein, das der Schreibweise des Tacitus, der Grammatik und dem Sprachgebrauche entspricht. Wenn nun auch im Manuscripte nicht, wie ich nach Rupertis Zeugniß angegeben habe, Amissiam, sondern Amisiae stehen sollte, so ändert das an der Sache nichts, und ich beziehe mich auf das, was ich S. LII ff. darüber gesagt habe. Nur auf die Worte II. 9 möchte ich noch aufmerksam machen. Wenn es dort heißt: Flumen Visurgis Romanos Cheruscosque interfluebat, so scheint es, daß das Land der Cherusker, nicht das Heer derselben gemeint ist, denn dies erscheint erst am folgenden Tage, hier aber steht Arminius nur mit einigen Begleitern am Ufer. Noch auf einen andern Irrtum will ich hier aufmerksam machen; nemlich die Annahme, daß die Cherusker an beiden Ufern der Weser gewohnt haben, entbehrt aller Begründung[1] und nur durch Abänderung oder falsche Deutung einiger Stellen in den römischen Autoren ist man zu dieser Annahme gelangt, denn wo Cherusker in den Berichten erscheinen, wohnen sie stets auf dem linken Ufer. Die Schlacht auf dem Idistavisusfelde sowohl, wie die beim Angrivarierwalle fielen also beide auf der linken Seite der Weser vor, und die letzte fällt eben in die Gegend von Barenau, wohin Mommsen die Varusschlacht legt. Da aber die Römer, wie Tacitus Ann. II. 24 meldet, viele Gefangene bald darauf durch Vermittlung der Angrivarier wieder zurückkauften, so müssen sie diese doch

[1] Ich frage: wo sind die von Mommsen S. 9 erwähnten Berichte, welche „ausdrücklich die Cherusker an beiden Ufern der mittleren Weser nennen.“?!

wohl in dieser Schlacht verloren haben, und so ist hierdurch auch das Münzproblem des Professor Mommsen sehr einfach zu lösen. Denn uns wird durch Tacitus gemeldet, daß die Germanen das Silbergeld höher schätzten als das Gold, und da läßt sich annehmen, daß auf diese Weise viel Silbergeld in diese Gegend kam, und da doch das Lösegeld direct aus dem Staatsschatze entnommen werden mußte, so erklärt es sich auch, weshalb so viel augustisches Courant unter den Barenauer Münzen sich findet, indem man mit neuen Münzen zahlte, die noch gar nicht im Verkehr gewesen waren, um mit dem Glanz des neuen Silbers die Augen der Barbaren zu bestechen. Das wäre, wie mir scheint, eine annehmbare und verständliche Lösung für dies numismatische Unicum, wenigstens um zu erklären, wie dies augustische Courant gerade in die Gegend von Barenau gekommen ist. Wie solche Münzen aber wieder in den Boden verstreut werden können, darüber belehren uns einige Beispiele, die Mommsen selbst beibringt, denn von den Münzfunden, die in der Umgegend von Barenau aufzutreiben Herrn Ménadier gelungen ist, sind zwei wieder durch Feuersbrunst verloren gegangen, 30 Stck. alte Münzen im Gutshause zu Borgwedde und 12 Stck. römische beim Colon Holtkamp im Amte Hunteburg, und da ist anzunehmen, daß sie mit dem Brandschutte wieder im Felde oder im Moore verstreut wurden. Betrachtet man aber den Bericht, welchen Mommsen selbst (S. 30—37) über die „Münzfunde in der Umgegend von Barneau" giebt, in der Erwartung, dort Nachweis über die (nach S. 53) erdrückende Zahl anderer Fundangaben zu finden, die genau zu demselben Resultate führen sollen, oder über die goldnen und besonders die silbernen Münzen, die nach (S. 13) „noch heute Jahr aus Jahr ein bei Barenau aus der Erde hervorgezogen werden", und S. 62 nochmals als „ständige Münzfunde bei Barenau" betont werden, so erstaunt man zu sehen, daß Mommsen selbst nachweiset, daß in diesem ganzen Jahrhundert, also seit mehr als 80 Jahren, nur ein einziger Silberdenar dort zum Vorschein gekommen ist, und daß selbst dieser nicht zum augustischen Courant gehört, denn es ist der Silberdenar 280a des Paullus Lepidus, den laut S. 31 Frau Niewedde in Kalkriese besitzt, und

der nach ihrer Angabe auf dem Acker des Herrn Lübbe gefunden ist, der den Namen „Die Goldstücke" führt. Außerdem werden zwar S. 35 noch zwei Denare des Gymnasiums in Osnabrück erwähnt, welche als „gefunden in der Umgegend von Barenau und Venne" bezeichnet sind, aber offenbar entstammen sie der Barenauer Sammlung, und gehören jenen 24 Münzen an, die das Gymnasium (lt. S. 29|30) vom Herrn Landdrost von Bar erhielt. Hiernach erscheint das Venner Moor und die Umgegend von Barenau auffallend arm an augustischem Courant, abgesehen von der Barenauer Sammlung, deren Herkunft ungewiß ist. Eben so auffällig ist die Seltenheit der Kupfermünzen in Barenau, wo sich deren nur 12 befinden, von denen, wie Mommsen selbst bezeugt, nur „eine füglich zum Nachlasse des Varusheers gehört haben kann." Im Lippischen sind dagegen seit 60 Jahren wohl 400 römische Kupfermünzen gefunden, die noch heute in Horn und Detmold vorhanden sind, während schon früher 53 andere in Auction verkauft und verschwunden sind. Aehnlich verhält es sich mit den Goldmünzen, von denen es S. 49 heißt: „Sechs einzelne Stücke sind durch gute Fundberichte beglaubigt." Denn nach S. 34 gehört der Aureus von Langelage zum Funde vom Lengerich, von dem verlorenen mit „signis receptis" wissen wir nur, daß er einst in der Barenauer Sammlung vorhanden war; die zu Kalkriese und im Garten zu Barenau gefundenen gehören aber nicht dem Venner Moore an, sondern der Straße, die S. 58 als alte Völkerstraße bezeichnet wird, S. 52 als Verkehrsstraße und S. 47 als Heerstraße. Da nun nach S. 14 schon im Jahr 1698 berichtet wird, daß alle diese Münzen, goldne sowohl wie silberne in fundo Barnaviensi, also „auf dem Gut Barenau" gefunden sind, so ergiebt sich daraus mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Barenauer Sammlung in der Hauptsache einem einheitlichen Funde angehört und für die Varusschlacht nicht zu verwerthen ist. Vollends stutzig muß man aber werden, wenn man S. 34 liest, daß einmal 30 alte Münzen zu Borgwedde gefunden sein sollen, und wenn S. 35 von 15—20 und 8 12 römischen Münzen, die einst im Amte Wittlage vorhanden gewesen sein sollen, berichtet wird. Denn wie der Orientale alle Europäer Franken nennt, so nennt das Volk alle alte Münzen römisch, auch wenn sie keine 300

Jahr alt sind, wenn sie nur aus der Erde gegraben wurden. Mustert man die Fundberichte über alte Münzen, so wird sich ergeben, daß kaum der zehnte Theil derselben sich als römisch erweist. Unter den 12 Kupfermünzen in Barenau gehört aber nur eine der vorvarianischen Zeit an, unter denen in Horn nur etwa der 20. Theil, unter denen in Detmold etwa der 10. Theil. Von der erdrückenden Menge der Fundangaben bleibt also vielleicht nur der hundertste Theil übrig.

Da übrigens in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung römisches Geld in ganz Europa verbreitet war, ist es wenig geeignet, um die Oertlichkeit der römisch-germanischen Schlachtfelder darnach bestimmen zu können. Daher habe ich die Sache stets sehr nüchtern betrachtet, und in meiner 1862 erschienenen Schrift die Berichte über Münzfunde im Lippischen gar nicht einmal erwähnt, obgleich sie mir sehr wohl bekannt waren. Sehr zur Unzeit sind sie neuerdings in der Schrift: „Die Oertlichkeit der Varusschlacht von Hermann Neubourg, Detmold 1887" wieder ans Licht gezogen, wofür der Verfasser denn von Dr. Menadier gehörig zurecht gewiesen wurde. Die Lipper aber können ausrufen: Gott behüte uns vor unserm Freunde Neubourg!

Da man mir entgegnet hat, daß Tacitus nichts davon melde, daß das römische Heer von der Ems nach der unteren Weser marschirt sei, so will ich darauf aufmerksam machen, daß vom Marsche nach der mittleren Weser, nach Rinteln oder Eisbergen, auch nichts gemeldet ist, obgleich die Entfernung vielleicht dreimal so groß ist; und wenn man mit Mommsen die letzte Schlacht des Jahrs 16 nach dem Steinhuder Meere verlegt, so gelangt das Heer ja wie mit Zauberschlag sogar über die Weser hinweg zur Ems. Jedenfalls aber ist es ein redendes Zeugniß für die Willkür, womit die Forscher vorgehen, daß sie den Marsch des Vitellius von der Ems zur Wesermündung, den Tacitus I. 70 berichtet, ohne Weiteres verwerfen, weil er in ihr System nicht paßt. Uebrigens habe ich vor wenigen Wochen, Ende September 1887, den Lauf der Weser, unterhalb und oberhalb der Porta bis Hameln nochmals besichtigt, und bin in meiner Ansicht nicht erschüttert, daß an der Porta die Idistavisusschlacht geschlagen wurde. Jene planities saltibus circumjecta (II. 11) wo Cariowalda in einen Hinterhalt gelockt wurde, ist meines

Erachtens eben die Fläche oberhalb der Porta, am linken Ufer. Jener campus der medius inter Visurgim et colles inaequaliter sinuatur liegt unterhalb der Porta, und diese selbst ist von den Germanen besetzt. Am westlichen Ufer der Weser liegt hier das Thor des Cheruskerlandes, nur hier kann der „gesunde Menschenverstand" daher erwarten, Arminius zu finden, dessen militärisches Geschick Mommsen doch darin zu erkennen glaubt, „daß „er es verstanden hat, die römische Armee in das gefährliche Defilé „bei Barenau zu bringen, dessen Gleichen kaum gefunden werden „wird;" (A. a. O. S. 59). Sonach scheint es gar nicht denkbar, daß das römische Heer unangefochten die Porta passirt haben, und in die Gegend von Rinteln vorgedrungen sein sollte. Auch Germanicus Plan liegt klar vor, denn er wollte und mußte durch die Porta sich einen Weg auf das varianische Schlachtfeld bahnen, um die Schmach der Niederlage abzuwaschen, was dort nur geschehen konnte, indem er den zerstörten Todtenhügel wieder herstellte und das Land der Cherusker weit und breit verwüstete. Nichts von alle dem ist ihm gelungen, aber der uns mitgetheilte Plan sagt deutlich, daß er von der Seeseite eindringen wollte, und von dort führte der Weg nur durch die Porta. Man versteht auch leicht, weshalb er den Todtenhügel nicht wieder herzustellen versuchte, als er mit 6 Legionen ganz in der Nähe bei Aliso stand, eben weil dies nicht in seinem Plane lag. Es schien nicht angemessen (haud visum II 7) sagt Tacitus deshalb. Aber die Straße von Aliso bis an den Rhein ließ er in Stand setzen, weil er auf diesem Wege zurückzumarschiren gedachte, und ging dann mit seinen 6 Legionen an den Rhein zurück, und führte sie auf dem Seewege in die Mündungen der Flüsse, und dann bis an die Weserscharte. Hier den Durchgang sich zu erzwingen, über Herford nach Detmold und Horn auf das Schlachtfeld vorzubringen, um durch den saltus Teutoburgiensis über Aliso bis an den Rhein seinen Siegeslauf, von dem er geträumt hatte, fortzusetzen, das war augenscheinlich sein Plan, und konnte, nach Tacitus Darstellung, auch nur sein Plan sein. Aber es blieb nur ein Traum! — Den Legionsadler, den er bei sich führte, um ihn als von den Cheruskern wieder zurückerobert in Rom im Triumphe aufzuführen, mußte

er wieder mit an den Rhein zurücknehmen, weil die unnahbaren Cherusker ihm den Eintritt in ihre heiligen Berge verwehrt hatten, und um nun doch nicht mit ganz leeren Händen nach Rom zu kommen, sann Germanicus ein anderes Blendwerk aus, er ging mit 80,000 Mann über den Rhein, vergrub im Lande der Marsen den Adler, den er bei den Cheruskern nicht hatte unterbringen können, um ihn dann, angeblich mit Hülfe eines verrätherischen Marsenfürsten wieder auszugraben! Sonderbar, sehr sonderbar! Die Siegstrophäen, die Arminius in dem Lande der Cherusker den Göttern in ihren Hainen aufgehängt hat, und die voriges Jahr dort noch hingen (cerni signa romana in lucis quae . . . suspenderit Ann. I. 59) eben diese Trophäen werden nach einem unglücklichen Feldzuge jetzt von Germanicus am Rhein und an der Ems aus der Erde gegraben, und hundert Jahre später berichtet Florus wieder, daß zwei Adler noch in den Händen der Barbaren sind, der dritte bei ihnen aber noch im Sumpfe verborgen ist. Es ist recht bezeichnend für Mommsen, wie er diesen Sumpf für seine Hypothese verwerthet, da er für das Venner Moor dessen benöthigt ist, daß er aber von Florus Bericht, wonach Varus Sommerlager selbst von den Cheruskern erstürmt wurde, gar keine Notiz nimmt, als ob dieser Bericht gar nicht existire, und dagegen Dios Bericht seiner Darstellung zu Grunde legt, obgleich die falsche Darstellung, welche Dio (S. S. XXXIa) mit wenigen Worten über die 3jährigen Kriegszüge des Germanicus gibt, doch zur Vorsicht mahnen sollte.

Uebrigens zeigt sich der Geschichtschreiber der Römer auch darin, daß Mommsen aus Dios Bericht Dinge herausdeutet, die mit diesem Berichte gar nicht zu vereinbaren sind. So beginnt Mommsen auf S. 2 seine Darstellung folgendermaßen:

„Für die Ansetzung des Schlachtfeldes besitzen wir folgende Daten: 1. Die Katastrophe erfolgte auf dem Marsche der Armee vom Sommer- in das Winterlager, oder was hier dasselbe ist, auf dem Marsch von der Weser an den Rhein."

Sehen wir nun Dios Bericht an, so sagt er 55, 18 „daß die Cherusker in ihrem Lande mit Varus in Friede und Freundschaft lebten, so daß Segimer und Armin oft bei ihm zur Tafel waren. Als er nun ganz zuversichtlich geworden, so daß er nichts

Arges erwartete, seien zuerst verabredetermaßen einige der von ihm abwärts Wohnenden aufgestanden, damit, wenn er gegen sie zöge, sie ihm desto besser beikommen könnten, und so sei es auch geschehen. Man habe ihn erst voraus ziehen lassen und dann sei man über ihn hergefallen." — Dieser Bericht(¹) paßt ganz wohl zu Florus Erzählung, wonach das Lager überrumpelt wurde, als Varus eben zum Gerichte vorladen ließ. Dios Bericht ergiebt also, daß Varus im Sommerlager stand, nichts Arges erwartend, als er Kunde erhielt, daß Einige sich erhoben haben und daß er dann gegen sie auszog. Daß er nicht persönlich gegen sie auszog, ergibt Florus Bericht, daß er nicht das ganze Heer gegen diese Einige aussandte, ist selbstredend, eben so ist es richtig, daß durch diese Theilung des Heers ihm besser beizukommen war. Daß die abgesandte Abtheilung, als sie sich im Rücken angegriffen sah, wieder umkehrte und das Lager wieder zu gewinnen suchte, läßt sich auch voraussetzen, eben so, daß Varus nun Versuche machte, die Straße nach dem Rhein zu gewinnen, und daß Arminius ihm diese Straße versperrte, und daß so der Kampf einige Tage in der Nähe des Sommerslagers hin und her wogte. Auf einen solchen Vorgang paßt aber auch ganz wohl Dios weiterer Bericht, denn im Sommerlager selbst steckte Varus ja schon in den Wäldern und Schluchten des Gebirgslandes, in das er unvorsichtig eingerückt war. Genau dasselbe wie Florus sagt Vellejus, der doch als Zeitgenosse am Besten darüber unterrichtet sein konnte. Denn er sagt II. 117: Varus mediam ingressus Germaniam velut inter viros pacis gaudentes dulcedine, jurisdictionibus agendoque pro tribunali ordine trahebat aestiva Varus zog also das Sommerlager in die Länge, indem er Gerichtsverhandlungen nach römischer Weise hielt. Das Imperfectum „trahebat" läßt gar keinen Zweifel darüber aufkommen, daß Varus noch im Sommerlager stand, und mit Gerichtsverhandlungen beschäftigt war, als die Katastrophe über ihn hereinbrach. Also stimmen die Berichte von Florus und Vellejus ganz genau mit einander überein. Aus Tacitus Berichte Ann. I. 55 und wieder I. 58 geht aber eben so deutlich hervor, daß das römische Heer nicht auf dem Marsche war, denn am Abend vor Ausbruch

(¹) Er ist S. 96 ff. vollständig nach Dr. Horkels Uebersetzung abgedruckt.

des Kampfes waren Segestes und Arminius noch zur Tafel bei Varus. Segestes beschwor Varus, er möge doch Arminius einstweilen in Fesseln legen, dann werde er Zeit gewinnen, der Sache auf den Grund zu sehen. Als Varus nicht darauf eingeht, läßt Segestes den Arminius fesseln, doch wird dieser wieder befreit und Segestes wird nun durch die Partei des Arminius in Fesseln gelegt. Also alle 4 Quellen, Florus, Vellejus, Tacitus und Dio selbst, sagen direct oder indirect aus, daß Varus noch im Sommerlager stand, woraus erhellt, daß Mommsen den Marsch vom Sommer- ins Winterlager, von der Weser nach dem Rhein hin, erfunden hat, um sein Münzproblem zu stützen und Varus Heer auf gute Manier ins Venner Moor zu bringen, und in möglich größte Nähe der Barenauer Münzsammlung. Da nun Florus, Vellejus und Tacitus nichts davon sagen, daß verabredetermaßen einige der von Varus abwärts Wohnenden aufgestanden seien, so ist, wie mir scheint, Dios Angabe dahin zu berichtigen, daß Varus, dem es ja verrathen war, was gegen ihn geplant werde, aus eigenem Antrieb Truppen aussandte, um sich im Rücken z decken, und daß diese Truppen dann in einen Hinterhalt fielen. Da Dio über den Krieg der Jahre 15 und 16 so notorisch falschen Bericht geliefert hat, scheint es doch nicht räthlich, bis auf die kleinsten Einzelheiten seinem Berichte über die Varusschlacht zu vertrauen. Dagegen geht aus Tacitus Bericht mit Sicherheit hervor, daß Germanicus, als er von der Mündung der Ems bis zu ihren Quellen vorgedrungen war, als er also in der Gegend von Lippspringe stand, das Schlachtfeld in nicht großer Entfernung vor sich hatte.

Hier treten nun die römischen Hufeisen ein, die sich in und bei Horn gefunden haben und eben jetzt, im October 1887, wieder täglich ans Licht des Tages gebracht werden, indem eben in Horn eine Wasserleitung gelegt wird. Da zeigt sich doch, daß auch der Kirchthurmpatriotismus sein Gutes haben kann, denn wäre ich vor 20 Jahren nicht, in der elften Stunde, noch eben zeitig genug hinzugekommen, um Nachlese zu halten, so wäre der Fund wohl unbeachtet geblieben. Hier tritt ferner die Mithrashöhle ein, die im Externsteine von mir ans Licht gezogen ist, und hier treten auch die Flurnamen ein, die bisher unbeachtet geschlummert haben, jetzt aber wohl ein Recht auf dieselbe Beachtung haben wie

der Name Goldstück, als Flurname im Venner Moore. Hier treten dann auch die Münzfunde ein, die beiden Goldmünzen des Augustus am Varusberge und die Münze der gens Pompejana bei Horn in der Nähe der Hufeisen und der Mithrashöhle, so wie die übrigen in Horn und Detmold befindlichen römischen Münzen, welche der Zeit vor Varus angehören und etwa 25 Stck. betragen mögen. Suche ich mir ein Bild zu machen vom Gange des Kampfes, unter der Voraussetzung, daß der Engpaß, durch den das Römerheer eingezogen war, so besetzt war, daß er außer Frage bleibt, so scheint Varus zuerst den Versuch gemacht zu haben, den Paß am Varusberge über Altenbeken sich zu öffnen, und als dies mislang, sich südlich gewandt zu haben, um durch die Dörenschlucht die Ebne zu erreichen. Auf diesem Wege aber scheint das Heer völlig vernichtet zu sein, wenigstens deuten die Namen Knochenbach und Lechthope bei Detmold darauf hin.

Danach hätte sich die Katastrophe auf der Strecke abgespielt, die zwischen dem Varusberge und der Dörenschlucht, zwischen dem Externsteine und Schieder liegt, und in jeder dieser beiden Richtungen eine Ausdehnung von 25 bis 30 Kilometer haben mag. Die hier vorkommenden Flurnamen habe ich S. CXXVIa theilweise schon bezeichnet und will nur noch hinzufügen, daß zwischen der Moorlage und der Weberlage bei Horn, sich der auffallende Flurname „auf dem Jammer“ findet, und daß in der Richtung nach Detmold hin der Name „auf dem Stahle“ auf jene Altäre hinzuweisen scheint, wo nach Tacitus die Hauptleute des römischen Heers von den Germanen ihren Göttern geopfert wurden. Der Externstein aber erscheint als Angelpunkt, um den sich das große Ereigniß gedreht hat, da seine Grotte Veranlassung gab, den heiligen Krieg gegen Varus zu predigen, und damit erklärt sich auch dessen Geschick. Die Lieder der Edde weisen deutlich genug auf einen solchen Vorgang hin, und durch sie erfahren wir auch, daß die Heiligthümer der germanischen Götter sich in der nächsten Umgebung befanden, denn sie sind noch durch ihre Namen nachweisbar. Was aber die Mithrashöhlen betrifft, so scheinen sie nicht für öffentliche Cultuszwecke bestimmt, sondern nur Hauscapellen gewesen zu sein, so daß demnach Varus die Grotte im Externstein für seinen Privatgebrauch, wie es scheint, hat einrichten wollen. Der Umstand, daß

er lange in Asien gelebt hatte, woher der Mithrascultus nach Europa gekommen war, spricht für die Wahrscheinlichkeit solcher Annahme. Auch findet sich im Museum des Louvre in Paris ein Mithrasbild, das einer Mithrashöhle entnommen ist, welche man im Jahr 1551 in Rom, und zwar unter dem Capitol selbst entdeckte. Dies Bild enthielt früher eine Inschrift, welche aussagte, daß jenes Mithräum unter dem Consulat des Varus und Tiberius im Jahre 13 v. Chr., also 22 Jahre vor der Varusschlacht, errichtet und eingeweiht sei. Jetzt ist diese Inschrift auf dem Bilde, das ich selbst genau darauf besichtigt habe, nicht mehr zu sehen, aber eben über dieses Bild, das unter dem Namen des Monuments der Villa Borghese bekannt ist, sind allein mehr als 50 Schriften erschienen. Da man aus dem Schlüssel, den das Bild am Externsteine in der rechten Hand hält, vorzugsweise glaubt schließen zu dürfen, daß es Petrus darstellen solle, so weise ich darauf hin, daß in dem großen Werke von Lajard über den Mithrascultus, (in der Bibliothek zu Wiesbaden vorhanden), sich Abbildungen verschiedener Mithrasmonumente finden, in denen Mithras einen Schlüssel als sein Attribut in der Hand hält, so auf Tafel 70 Schlüssel in der Rechten, Scepter und Fackel in der Linken, Tafel 71 hat er zwei Schlüssel und Löwenkopf, Tafel 73 Schlüssel und Hammer, Tafel 72 Schlüssel in der Rechten, Scepter in der Linken; oft findet sich der Halbmond und das Siebengestirn als sein Symbol, und der Schwanz des Stiers endet in einen Aehrenbüschel. Da man mir gegenüber auch behauptet hat, daß der Mithrascultus erst nach Varus eingeführt sei, so verweise ich auf Plutarch, der berichtet, Pompejus habe, 70 Jahr v. Chr., den Mithrascultus eingeführt, und auf den Umstand, daß in den germanischen Grenzlanden, überall wo Legionen standen, sich auch Mithräen finden, so fanden sich deren drei in Heddernheim bei Frankfurt, bei Hanau, Friedberg, bei Wesel am Unterrhein und am Neckar. Ich äußere mich so ausführlich darüber, um Veranlassung zu geben, daß die Männer der Wissenschaft ihre Aufmerksamkeit mehr als bisher der Grotte im Externstein zuwenden mögen, welche schon im Jahre 1858 Professor Braun in Bonn als ein Mithräum erkannt hat.

Das Problem der römischen Hufeisen geht, eben da ich dies schreibe, am Jahrestage der Leipziger Schlacht, noch seiner

Lösung entgegen, da in Horn Arbeiten im Gange sind, welche voraussichtlich noch weitere Gegenstände an den Tag fördern werden, die Licht über diese Frage zu verbreiten geeignet sind. Wenn ich nicht irre, waren es gestern 17 Jahre, als der Hildesheimer Silberschatz gehoben wurde, und da wir uns eben im großen Jubeljahre befinden, wo nicht blos das deutsche Volk, sondern alles was germanischer Abkunft sich rühmt, sein zweitausendjähriges Wiegenfest in der Stille feiert, sind ihm vielleicht noch weitere Ueberraschungen bereitet. Wenn die Erde auch den römischen Legionsadler nicht herausgiebt, den, wie man meint, ihr Schooß noch birgt, so werden hoffentlich doch andere Anzeichen noch ans Licht kommen, die über die Oertlichkeit, die näheren Ursachen und den Verlauf jenes großen Kampfes Auskunft geben, durch welchen der Grund gelegt wurde zur jetzigen Gestaltung der Welt. Ist es doch erhebend zu sehen, wie jetzt Roma und Germania zum Freundschaftsbunde sich die Hände reichen, und ist es doch ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß dies Freundschaftsbündniß sich in demselben Jahre vollzieht, wo das zweite Jahrtausend eben voll wird, da die Germanen, kaum ihrer Wiege entstiegen, auf dem Schauplatze der Weltgeschichte erscheinend, dem weltbeherrschenden Rom als ebenbürtige Gegner entgegen treten. Denn im Jahre 113 von unsrer Zeitrechnung erscheinen die Teutonen und Cimbern zuerst in der Geschichte und zwar auf römischem Boden, vernichten die römischen Heere und verbreiten Schrecken bis in die Hauptstadt selbst. Geben wir der Hoffnung Raum, daß das geschlossene und eben neu befestigte Bündniß, Frieden für ganz Europa verbürgend, der Anfang des tausendjährigen Reichs des Friedens werde, und daß ein Jahrtausend später, kommende Geschlechter dies Bündniß noch segnen mögen!

Ueber die Auffindung jener Hufeisen habe ich Folgendes zu berichten. Vor 20 Jahren etwa wurden in der alten aber kleinen Stadt Horn, die kaum 2000 Einwohner zählt, auf den beiden Hauptstraßen, die den Ort der Länge nach durchschneiden, Entwässerungskanäle gezogen, und bei dieser Gelegenheit fanden sich in der Tiefe von 5 und mehr Fuß kleine Hufeisen in großer Menge. Ich erfuhr dies erst, nachdem die Arbeit fast beendet war, denn ich wohnte nicht in Horn und war zu jener Zeit verreiset. Als ich

eines Abends nach Horn kam, wurde mir der Vorfall erzählt, und ich ging folgenden Tags wieder hin, um mich näher zu unterrichten. Die Arbeiter erzählten mir, daß die Hufeisen sich in so großer Menge gefunden haben, daß sie sie im Schiebkarren zum Trödler gefahren und für alt Eisen verkauft haben. Als ich bei diesem nachfragte, hatte er sie aber schon fortgeschickt. Indeß war die letzte Strecke der Kanäle noch offen, so daß der ausgeworfene Boden noch daneben lag, und ich Nachlese halten konnte, da vereinzelte Hufeisen, die wieder mit Erde bedeckt waren, noch zu Tage kamen. Von diesen habe ich noch eine Anzahl aufgesammelt, von denen noch etwa 8 Stck. vorhanden sein mögen, und einige mögen bei meinem Umzuge nach Frankfurt wohl verloren gegangen sein, aber alle, die noch vorhanden sind, in Münster, Detmold ꝛc. sind, so viel ich weiß, durch mich gesammelt. Es fanden sich auch andere Eisensachen, die meist schon verschleppt waren, von denen daher wenig nur in meine Hände gelangt ist, auch Pferdeknochen, Eberzähne u. dgl. m. Die Hufeisen habe ich schon s. Z. auf der Generalversammlung der Altertumsvereine vorgezeigt, wo sie freilich von süddeutschen Mitgliedern für römische erkannt wurden, indeß da damals noch die Ansicht herrschte, daß die Römer keine Hufeisen für ihre Pferde verwandt haben, berücksichtigte man die Sache nicht weiter. In den letzten Jahren hat aber dieses Vorkommen jener Hufeisen Bedeutung gewonnen, seit durch die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg die Hufeisenfrage bejahend entschieden ist, indem dort mehr als hundert, unzweifelhaft römische Hufeisen zum Vorschein gekommen sind.

Als nun im Jahre 1883 in Horn noch ein Seitenkanal angelegt wurde, wurde abermals eine Anzahl Hufeisen gefunden, nach Angabe 15 bis 20, von denen eins durch Herrn Pastor Wolf ein zweites durch Herrn Camerarius Geise aufgehoben und mir übergeben sind, nebst Pferdezähnen und einem Radnagel. Als ich nun vor einigen Wochen, wieder nach Horn kam, hatte man dort eben damit begonnen, eine Wasserleitung zu legen, wobei gleich auf der ersten Strecke abermals 3 Hufeisen der nemlichen Art wie die des früheren Fundes, zum Vorschein kamen, die nun ebenfalls in meinem Besitze sind. Wie man mir meldet, sind seitdem noch weitere 8 bis 10 Stck. gefunden und es ist Aussicht vorhanden, daß noch

weitere interessante Funde gemacht werden, sobald man mit der Arbeit weiter fortschreitet, die Monate in Anspruch nimmt und vielleicht erst im nächsten Jahre in jene Gegend gelangt, wo vor 20 Jahren die größte Anzahl gefunden wurde. Die in meinen Händen befindlichen 5 Hufeisen habe ich wiederholt mit den auf der Saalburg gefundenen verglichen, habe sie auch Herrn Baumeister Jacoby gezeigt, der die Ausgrabungen auf der Saalburg leitet. Er hat wiederholt erklärt, daß sie seiner Ueberzeugung nach ohne Zweifel römischen Ursprungs seien.

Meines Erachtens gehören diese in und bei Horn gefundenen Hufeisen zum Nachlasse der im Jahre 9 n. Chr. dort zu Grunde gegangenen Armee des Varus, die nach Florus, Dio's, Vellejus und Tacitus Berichte in der Nähe des Sommerlagers zu Grunde gegangen sein muß. Ich nehme an, daß diese Hufeisen entweder den Maulthieren angehört haben, welche das Gepäck der Armee trugen, oder auch der Reiterei des Vala Nummonius, von dem Vellejus II. 19 erzählt, daß er gesucht habe, mit der Reiterei nach dem Rheine zu entfliehen, aber vom Geschicke ereilt sei. Ich nehme an, daß man die Körper der todten Pferde, die hier massenhaft beisammen lagen, hier verscharrte, damit sie die Luft nicht verpesteten, und daß ein Theil der Hufeisen, durch die Bodenverhältnisse begünstigt, erhalten ist, nemlich solche, welche durch thonigen Boden verhüllt waren, oder an feuchten Stellen im Wasser lagen, denn das Grundwasser steht im Orte so hoch, daß vor Anlage der Kanäle keine Keller dort konnten angelegt werden. Der Zustand der Erhaltung, in dem die Hufeisen sich befinden, ist daher auch verschieden. Ich habe s. Z. die besterhaltenen gesammelt, aber da sie jetzt hoffentlich sämmtlich aufbewahrt werden, wird sich erkennen lassen, welchen Einfluß die Bodenbeschaffenheit auf ihre Erhaltung hatte. Somit hoffe ich, daß durch diese Hufeisen, in Verbindung mit dem nahen Mithräum nicht bloß die Frage über die Oertlichkeit der Varusschlacht wird endgültig entschieden werden können, sondern auch die Frage, ob nicht Florus Bericht dabei zu Grunde zu legen sei, so daß ihm Dios Bericht auf die von mir angedeutete Weise anzupassen ist. Auch auf die Frage über die Heimat und die Bedeutung der Eddalieder wird sich Licht verbreiten, sobald sich herausstellt, daß die Grotte im Externsteine zum Mithräum bestimmt gewesen ist.

Da in den neuesten Schriften von den Bohlwegen viel Aufhebens gemacht wird, die man in den Moorgegenden Norddeutschlands findet, so will ich in dieser Beziehung bemerken, daß durchaus kein Anzeichen vorliegt, daß sie römischen Ursprungs sind, obgleich auch Mommsen sie als Römerbrücken bezeichnet und aus ihnen Capital zu schlagen sucht. Aber selbst wenn sie römischen Ursprungs wären, so können sie für die Varusschlacht nicht verwerthet werden, die ja, wie selbst Dio berichtet, zwischen schluchtenreichen Bergen vorfiel. Eher könnten sie von Drusus und Tiberius angelegt sein, auf ihren Zügen zur Elbe. Auch die pontes longi waren keine Bohlwege, denn kaum 25 Jahr alt, waren sie schon gebrechlich durch ihr Alter, und theilweise zerstört, und können ja durch Cäcina nicht hergestellt sein. Auch ist es gar nicht denkbar, daß die Cherusker sich sollten weit in die Ebene vorgewagt haben, wo sie den Römern keinesfalls gewachsen waren. Die pontes longi fallen unzweifelhaft zwischen den Todtenhügel und die Straße an der Lippe, die von Vetera nach Aliso führte, also fallen sie nach Delbrück, dessen Name schon auf sie hinweiset, und in dessen Nähe Aliso lag. Zwar hat man auch behauptet, dort gebe es kaum Sümpfe und die Gegend entspreche der Beschreibung nicht, indeß ist das Unwahrheit. Im September 1410 erlitten der Churfürst von Cöln und der Graf von Cleve in den Sümpfen bei Delbrück eine schimpfliche Niederlage, so daß sie ohne Fahnen und Truppen ihre Personen in Sicherheit bringen mußten, und von den 2200 Mann, mit denen sie in Delbrück eingerückt waren, 600 Mann und 800 Pferde verloren. (S. Bessen Geschichte des Bisthum Paderborn S. 272). Ich selbst habe im Juli 1852 in meiner Schrift: Der Taunus an den Lippequellen S. 19 Anhang, folgende Beschreibung von jener Gegend gegeben: „Vor wenigen Tagen noch habe ich die Senne von Aliso nach der Dörenschlucht durchwandert und mußte vielfach den Sümpfen ausweichen, obgleich es im Juli war und seit Monatsfrist kein Regentag gewesen war. Noch jetzt ist die Senne selbst im Sommer nur schwer für den Fußgänger passirbar, und vor 1800 Jahren war sie sicher ein großer Sumpf, denn noch jetzt stößt man von zehn zu zehn Minuten auf große Strecken, die unter Wasser stehen, und mit Myrica gale, einem weidenartigen Gebüsche bedeckt sind.“ Ich kann noch hinzufügen, daß Sandhügel, die Dünen des alten

Kreidemeers, welche sich oft zu ansehnlicher Höhe erheben und die zahlreichen Bäche, die sich in dem losen Sande mitunter 10 Meter tiefe Betten gewühlt haben, die Gegend für ein Heer unpassirbar machen. Auf diese Bäche und Quellen bezieht sich wohl Tacitus Ausdruck aut rivis incerta, während die Ebene, welche sich zwischen den Bergen und Sümpfen hinzieht, eben der lippische Theil der Senne ist, zwischen der Dörenschlucht bis Haustenbeck. Der Haustenbach aber, der bedeutend höher als die Lippe liegt, wurde in die tiefer liegende Ebene abgeleitet, was mit sehr geringer Arbeit geschehen konnte. Das Terrain entspricht also sehr gut der Beschreibung, welche Tacitus gibt, und am Haustenbache bei Delbrück sieht man noch jetzt auf den Wiesen Torf stechen.

Meines Erachtens nach fällt also die Varusschlacht in die Gegend von Horn, und der Schluß der Katastrophe in die Richtung nach Detmold, wohin die Chaussee zwischen dem Brautberge und dem Bannenberge hindurch führt. Einige Kilometer nördlich von Horn lagen früher auch pontes longi, nemlich ein hölzerner Steg, wohl 300 Schritt lang, durch die Wiesen an der Wiembecke führend. Den Todtenhügel suche ich bei Detmold am Knochenbach, das Reitergefecht des Jahres 15 fällt in die Nähe, wie ich vermuthe an die Ostseite der Dörenschlucht; durch diese mußte Cäcina die bekannte Straße in der Gegend von Lippstadt zu erreichen suchen, weshalb die pontes longi auf dieser Strecke nur zu suchen sind. Die Idistavisusschlacht im Jahre 16 fällt ans linke Weserufer, unterhalb der Porta, die letzte Schlacht aber fiel in der Gegend von Engter und Barenau vor, und in Folge dieser beiden Schlachten wurden die Römer endgültig aus Norddeutschland vertrieben. Der Leser möge nun selbst urtheilen, ob Mommsen mit Recht sagen darf, wie er S. 54 thut: „Daß es als thatsächlich erwiesen gelten dürfe, daß die Armee des Varus „in dem großen Moor“ ihren Untergang fand?“ —

Nur durch Entstellung der Thatsachen gelangt der Numismatiker Mommsen zu dem gewünschten Resultate, denn aus falschen Prämissen zieht er, wie ich zeigte, falsche Schlüsse, die er wieder in vieldeutige Worte kleidet, um seine Münzhypothese darauf zu stützen. Halten wir ihn nochmals bei seinen eignen Worten fest. Er sagt S. 3: „Die einzige directe Angabe über die Localität gibt bekanntlich

„Tacitus, Ann. I. 60. Also nördlich von der Lippe, östlich von „der Ems haben wir das Schlachtfeld zu suchen.“ Seite 55 heißt es dann wieder: „Die Oertlichkeit fällt, wie Tacitus angibt, in das „Gebiet nordwärts der Lippe und östlich von der Ems. Der Teu„toburger Wald ist also nicht der Osning, sondern das Wiehen„gebirge, das sich von der Porta bis Bramsche an der Hase erstreckt.“ Statt dessen sollte es heißen: östlich von den Quellen der Ems und Lippe. Die Angabe östlich von der Ems ist aber vieldeutig, denn die Quellen der Ems sind mindestens 30 deutsche Meilen von ihrer Mündung entfernt, und an ihren Quellen steht Germanicus, also liegt der Teutoburger Wald an den Quellen der Ems und zwar östlich oder südöstlich von ihnen, und in dieser Richtung allein ist das Schlachtfeld zu suchen. Tacitus Bericht, auf den Mommsen sich beruft, läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, denn Germanicus landet in der Mündung der Ems, fällt dann in das ihm zunächst liegende nördliche Gebiet der Bructerer, verwüstet es mit Feuer und Schwert und erobert einen der unter Varus verlorenen Legionsadler wieder, dringt dann bis zu den äußersten Grenzen der Bructerer vor und verwüstet ihr ganzes Land, „und alles was zwischen Ems und Lippe liegt“, und durch diesen Zug gelangt er in die Nähe des Schlachtfeldes und des Teutoburger Waldes. Er ist also zu den Quellen beider Flüsse gelangt, die nur einige Wegstunden von einander entfernt sind. Zieht man nun nach Mommsens Vorschrift hier eine Linie von der Lippe nach Norden, eine andere von der Ems nach Osten, so schneiden sich beide bei Detmold am Hermannsdenkmale. Also steht dieses im Teutoburger Walde, und in seiner Nähe liegt der Schauplatz von Varus Niederlage. Dieser Schluß ist unanfechtbar, sobald wir die falschen Folgerungen des Geschichtschreibers der Römer beseitigen.

Uebrigens bin ich weit entfernt, Mommsens Verdienste als Geschichtschreiber der Römer verkleinern zu wollen; wenn es mir aber gelingen sollte, das früh vergilbte Blatt dieses seines Ruhmeskranzes, das er auf einer numismatischen Excursion ins Venner Moor sich gepflückt hat, wieder daraus zu entfernen, so wird jener Kranz dadurch nur um so heller erglänzen. —

Das Problem der Gnitaheide.

Schließlich will ich noch ein andres Problem berühren, das der Gnitaheide nemlich. Es entsteht aus dem Itinerar des isländischen Abts Nicholas, der um 1150 eine Reise nach Rom machte, und dabei der Gnitaheide erwähnt, „wo Sigurd den Fafnir erschlug“, aber sich dabei unklar ausdrückt, so daß man nicht recht weiß, ob man die Gnitaheide bei Paderborn oder Mainz suchen soll. Von Stade nach Mainz gibt er nämlich 2 Wege an, die sich später aber wieder vereinigen, nur ist nicht angegeben, wo dieser Vereinigungspunkt liegt, und daraus entsteht die Schwierigkeit. Von Stade geht die erste Straße über Verden, Nienburg, Minden, Paderborn nach Mainz; die andre von Stade über Harsfeld, Walsrode, Hannover, Hildesheim, Gandersheim, Fritzlar, Marburg (Arinsburg ist es genannt) nach Mainz. Diese letztere Straße ist der Abt selbst gereist, also berichtet er über die Paderborner Straße nach fremder Angabe, und in Fritzlar müssen sich doch beide Straße schon vereinigt haben. Da es nun bei Paderborn heißt: „von hier bis Mainz sind 4 Tagereisen; dort inmitten „wo ein Dorf, das Horus heißt, ein andres heißt Kiliandr, eben da „ist die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir erschlug“,(¹) so liegt es nahe anzunehmen, daß in Fritzlar sich die Straßen schon wieder vereinigt haben, oder daß vielleicht schon Paderborn als Vereinigungspunkt angenommen ist, und daß die Gnitaheide bei Paderborn zu suchen ist, nicht aber wie man gewöhnlich annimmt zwischen Paderborn und Mainz. In der mir vorliegenden Uebersetzung von Werlauff ist die betreffende Stelle nicht bloß frei übertragen, sondern auch falsch übersetzt. Der isländische Text lautet nemlich: Tha til Arinsborgar. Tha er eigi langt til Meginzoborgar; sem athr (var sagt) foro ver. Thessar 2 thiodleidir fara Nordmenn ok kemr saman leidin i Meginzoborg, ef thessar ero farnar, ok er that flestra manna för. Das heißt: „Von

(¹) tha er 4 daga för til Meginzoborgar, thar imilli er thorp er Horus heitir, annat heitir Kiliandr, ok thar er Gnitaheidr er Sigurdr va at Fabni. Man sieht, er hat die 3 Bedeutungen wo, welches, ist, und dadurch, daß man übersetzte: „dort inmitten ist“ anstatt „dort inmitten wo“, entstand der Irrtum.

da nach Arinsborg. Von dort ist es nicht weit bis Mainz; wie eben gesagt fuhren wir. Diese beiden Heerstraßen fahren die Nordleute und kommt man zusammen die Straße in Mainz, wenn sie gefahren werden, und ist das der meisten Männer Fahrt.“ Die lateinische Uebersetzung lautet dagegen: inde ad Arinsburgum, inde vero ad Moguntiam, de qua supra, breve iter. Binas istas vias quae Moguntiae junguntur peregrinatores et cum his plerique alii persequi solent. Man sieht die Worte: „wie eben gesagt fuhren wir“ sind wiedergegeben durch: de qua supra und „fuhren wir“ ist weggelassen. Statt daß der isländische Text sagt: „man vereinigt sich wieder auf der Straße nach Mainz,“ sollen sich die Straßen in Mainz vereinigen. Während da steht: kemr saman leidin ist übersetzt, als ob da stände: koma leidir saman, ein Ausdruck, der im Itinerar wiederholt vorkommt, z. B. S. 27: Thar koma leidir saman of Puli ok Miklagardr. Ich vermuthe demnach, daß der Reisende aus dem Gedächtnisse die Orte niederschrieb, oder auch, daß er sich selbst nicht darüber klar war, wo sich die Straßen wieder vereinigten, daß also die Worte: „Nun sinds noch 4 Tagereisen bis Mainz“ einzuklammern sind, und daß die eigentliche Meinung ist, Gnitaheide liege zwischen den beiden Dörfern Horus und Kiliandr. Wie oben bereits gesagt, halte ich Arminius für Sigurd, und sehe in dem Drachen Fafnir oder der Weltschlange, die Macht Roms dargestellt. Der Mythus von Sigurd, der den Fafnir tödtet, ist also identisch mit der Varusschlucht und der Götterdämmerung (ragnarök), und König Frodi, der im Grottenliede durch ein Heer aus dem Lande getrieben wird, ist derselbe, wie der Drache Fafnir. Der norwegische Gelehrte Gudbrand Sigfusson hat ebenfalls neuerdings die Ansicht aufgestellt, daß Sigurd oder Siegfried eben Arminius sei, und zur Grimmfeier eine Schrift eingesandt, die den Titel führt: Siegfred-Arminius. Wenn man aber einmal so weit geht, wird man auch meiner Ansicht sich anschließen müssen, daß die Heimat der Eddalieder auf dem varianischen Schlachtfelde und bei der Irmensäule zu suchen ist, und daß der Externstein mit seiner Grotte der Angelpunkt ist, um den sich die Lieder und Mythen der Edda drehen, daß also der Drache Fafnir im Bilde am Felsen dargestellt ist.

Was die Namen der beiden Dörfer betrifft, so wird man

schwerlich darüber sich klar werden, und bin ich geneigt anzunehmen, daß damit Varus Sommerlager und Aliso bezeichnet sei, während man bisher Horus gewöhnlich auf Horhusen (bei Marsberg an der Diemel) gedeutet hat, durch den Klang des Namens verleitet. Bedeutet oder bezeichnet Horus aber das Sommerlager, so könnte man an Horn denken und annehmen, daß der Name unrichtig gelesen sei und daß „Horne" im Texte stehe. Was Kiliandr betrifft, so steht auf Liebenows Karte bei Boke der Name Kilian. Als ich an Ort und Stelle mich näher erkundigte, erfuhr ich, daß Kilian der älteste Hof in Boke sei. Der Ort hat übrigens die älteste Kirche im Lippegebiet und erhielt schon im Jahre 836 unter Badurad, dem zweiten Bischofe Paderborns, die Gebeine Landolins. Bei Boke findet sich aber auch der Name „Kilians Damm", womit wie mir scheint die Straße bezeichnet wird, die von der Lippebrücke bei Boke zur Ems führt. Bei Boke aber mündet der Elsener Bach in die Lippe, der allem Anschein nach Dios „Elison" ist, so daß Aliso hierher fällt.

Daß übrigens der Abt aus dem Gedächtnisse später sein Itinerar niedergeschrieben hat, schließe ich noch aus einer andern Angabe, die ich für irrig halte. Von dieser Straße heißt es nemlich: 'Tha er skamt til Nyioborgar, tha er Mundioburg, thar er biskopstoll at Petrskirkio. Nu skiptaz tungar, tha er 2 daga för til Pödubrunna. Die Bemerkung, daß sich die Sprache verändert „nu skiptaz tungur" kann doch nur bedeuten, daß der hochdeutsche Dialect nun der herrschende wird, was doch nicht bei Minden, sondern bei Hannoverisch Münden eintritt, welches auf der Straße von Gandersheim nach Fritzlar liegt. Also scheint er auch hier Münden und Minden, die beide an der Weser liegen, verwechselt zu haben. Da mir Sigurd mit Arminius und demnach auch die Gnitaheide mit dem Schlachtfelde der Teutoburg zusammenfällt, habe ich hier darauf hinweisen wollen, in der Hoffnung, daß sich Jemand dadurch veranlaßt sehen möchte, die Handschriften des Itinerars namentlich in Beziehung auf Horus nochmals zu prüfen.

The teutonic wood-warfare.

„Teutonische Wald-Kriegskunst“ nennt Sigfusson in seiner oben erwähnten Schrift (Sigfred-Arminius, London 1886) jene Art der Kriegführung, oder jene Kriegslist, wodurch Varus Niederlage, seiner Ansicht nach herbeigeführt wurde. Diese Methode war, wie er nachweist, in den waldigen Gegenden des Nordens noch im späten Mittelalter in Gebrauch, und unter dem Namen braut oder brot bekannt, welches Wort ich im Deutschen durch „Waldsbraut“ wiedergeben will, unserem „Windsbraut“ entsprechend. Durch eine solche Waldsbraut vernichteten die Gallier, 216 v. Chr. also schon 225 Jahre vor der Teutoburger Schlacht, ein römisches Heer von 25,000 Mann, so vollständig, daß kaum 10 Mann entkamen. Livius erzählt dies folgendermaßen (XXIII. 24): Die Armee mußte durch einen großen Wald marschiren, den die Gallier den Litanischen nannten. In diesem Walde hatten die Gallier, an der rechten und linken Seite des Wegs, die Bäume so eingeschnitten, daß sie stehen blieben, so lange sie nicht bewegt wurden, bei nur leichtem Stoß aber sogleich umstürzten. Postumius befehligte zwei Legionen, hatte aber so viel Hülfstruppen herangezogen, daß er 25,000 Mann in das Gebiet der Feinde geführt hatte. Als nun das Heer in den Waldweg eingezogen war (saltum intravit), stürzten die Gallier, welche den Rand des Waldes besetzt hatten, die hintersten der eingeschnittenen Bäume um, die nun, indem einer den andern umwarf, plötzlich in jähem Fall Männer und Pferde niederschlugen, so daß kaum zehn Menschen zu entfliehen im Stande waren.“

Mein Manuscript zu den vorhergehenden Blättern war schon in den Händen des Druckers, als ich den Abschnitt der Schrift Sigfussons nochmals aufmerksam durchlas, welcher die Ueberschrift führt: details of the defeat of Varus, und dadurch mich veranlaßt sah, auch den griechischen Text bei Dio, nochmals genau nachzusehn, wodurch ich dann die Ansicht gewonnen habe, daß Dios Bericht über

Varus Niederlage, zweimal auf eine solche „Waldsbraut" hindeutet, indem er Kap. 20 sagt, daß die Gipfel oder oberen Theile der Bäume (akra) abbrachen und niederstürzten, und die Römer in Unordnung brachten; und dann wieder Kap. 21, daß die Römer, weil sie in einem Engpasse (stenochoria) sich zusammengedrängt hatten, „durch die Bäume in großes Unglück geriethen." Beides ist mir erst durch Sigfussons Ausführung verständlich geworden, und ich finde, daß die Uebersetzung von Dr. Horkel, welche ich benutzt hatte, nicht richtig ist, indem er akra durch Aeste übersetzt, während es den oberen Theil eines Gegenstandes bezeichnet, wie z. B. akropolis den oberen Theil einer Stadt.

Aus Livius Darstellung ergibt sich deutlich, daß er unter saltus kein Waldgebirge versteht, sondern einfach eine Heerstraße, welche durch einen Hochwald führt, so daß sie an beiden Seiten von hohen Bäumen begrenzt wird. Dasselbe Resultat ergibt sich aus Tacitus Bericht (Ann. I. 50) über Germanicus Einfall ins Land der Marsen, wobei der Weg durch einen Wald, die silva Caesia führt. Denn dreimal passirt das Heer bei dieser Gelegenheit, in der ebenen Gegend der unteren Lippe, einen saltus. Mommsen irrt also darin, daß er sagt: „die Bezeichnung saltus fordert eine Gebirgsgegend", denn es erhellt, daß die Römer bei der Bezeichnung saltus Teutoburgiensis an einen Engpaß dachten. Die silva Caesia bei den Marsen, scheint durch ihren Namen auch darauf hinzuweisen, daß sie arbores incisae enthielt, weshalb der Römer auch eilends hindurchzog (propero agmine), ehe man ihn erwartete, zuvor aber die Hindernisse durch Cäcina beseitigen ließ.

Nach Dios Bericht wurde durch das Unglück, in welches sie durch die Bäume geriethen, der völlige Untergang der Römer herbeigeführt, es fiel dies in einem Engpasse bei Tagesanbruch vor, und veranlaßte Varus, sich selbst zu tödten, worauf denn alles niedergemacht wurde, Roß und Reiter. Da nun nach meiner Auffassung der Untergang des umgangenen und zwischen Bergen eingeschlossenen Heers sich auf der Strecke vollzog, die zwischen dem Varusberge und Detmold liegt, so habe ich der Versuchung nicht widerstehen können, nachzuforschen, ob sich mit Hülfe der überlieferten Angaben der Ort nicht ermitteln lasse, wo die Katastrophe ihren Abschluß fand, und da bot sich von selbst das Thal des Werre-

bachs dar, der wie die Karte zeigt, zwischen dem Brautberge und dem Bannenberge hinfließt, und durch seinen Namen Varnaha sich als ein Bach der Warnung darzustellen scheint, während der Name Brautberg auf eine solche Waldsbraut, und der Name Bannenberg, d. i. Todesberg, auf die Niedermetzelung der Römer hindeutet. Auch die Lage dafür ist geeignet, denn wir stehen hier zwischen dem Lager bei Horn und dem Todtenhügel bei Detmold, ziemlich in der Mitte, in einem engen Thale (stenochoria). Auch für den Ort, wo nach Dios Angabe durch Herabfallen der Baumgipfel das Heer in Unordnung gebracht wurde, bietet sich an angemessener Stelle ein Name dar, da bei Feldrom, wo aus dem Thale des Silberbachs der Weg am Rande des Horn'schen Stadtwaldes auf die Höhe des Romwaß und des Römerberges führt, sich der Name „in der Haue“ oder „in der Hogge“ findet, was auf die abgehauenen Bäume zu deuten scheint, gleich wie in der silva Caesia, im Lande der Marsen.

Alles dies hat mich zu der Ansicht geführt, daß Dio's Bericht sich auf dasjenige bezieht, was nach Eroberung des Lagers sich ereignete, daß er die Eroberung desselben aber nur andeutet, indem er sagt: die Cherusker zeigten plötzlich, daß sie nicht Untergebene, sondern Feinde seien, und verübten viel schreckliche Dinge, und dann den weiteren Verlauf ausführlich berichtet.

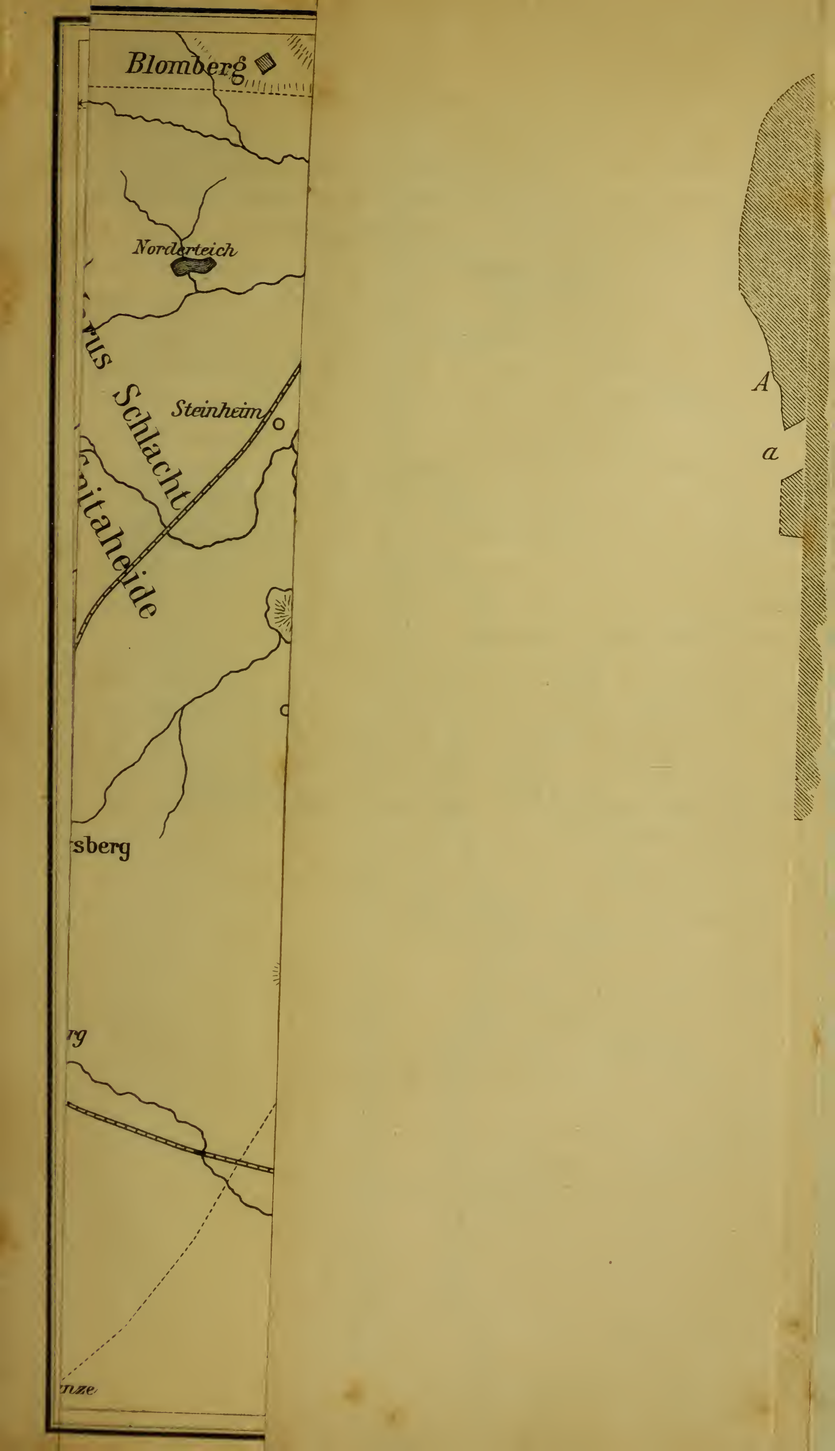
Da ich nun oben (S. XXXIa) gesagt habe: „daß meiner Ansicht nach Dio Cassius Bericht über die Varusschlacht eine plumpe Fälschung sei, an deren Stelle Florus und Vellejus Bericht treten müsse“, so nehme ich das insofern zurück, als ich jetzt zur Ansicht gekommen bin, daß er nichts positiv Falsches berichtet, sondern nur durch Verschweigen wesentlicher Umstände die Sache entstellt, um Varus Verschulden weniger groß erscheinen zu lassen. So verschweigt er das Aergerniß, welches Varus durch seine Gerichtsverhandlungen gibt, und während er den Verrath Segests verschweigt, stellt er die Sache so dar, als ob Arminius gegen Varus Verrath geübt habe Dadurch aber, daß er von der Erstürmung des Lagers nichts sagt, hat er die Meinung hervorgerufen, Varus sei auf dem Marsche angegriffen worden, eine Ansicht, die, so viel mir bekannt, bis hierher von allen Forschern ihren Darstellungen zu Grunde gelegt ist, so daß ich mit meiner 1862 ausgesprochenen Forderung, Florus Bericht

als maßgebend zu betrachten, ganz allein gestanden habe, bis kein Geringerer als Leopold von Ranke sich auch dahin ausgesprochen hat, daß er Florus und Vellejus Bericht in allen Punkten für glaubwürdig halte, ohne sich über den eigentlichen Verlauf der Katastrophe näher auszusprechen, als daß er meint, Dio habe einen Bericht, der sich nur auf eine kleinere Heeresabtheilung bezogen habe, mit der Eroberung des Lagers verwechselt. Indeß ist für das Verständniß des Hergangs damit wenig gewonnen. Dagegen beseitigt meine Auffassung alle bisherigen Schwierigkeiten und anscheinenden Widersprüche, indem ich die verschiedenen Berichte dadurch in vollen Einklang mit einander bringe, daß ich Dios Bericht als Fortsetzung und Erläuterung von Florus Bericht betrachte. Nachdem also Florus gesagt hat: „das Lager wird im Sturm genommen und die drei Legionen gehen unter" tritt Dio's Bericht ein „denn die Berge waren schluchtenreich und unzugänglich, die Wälder dicht und voll ungewöhnlich starker Bäume" 2c. Nichts steht solcher Annahme im Wege, woraus denn weiter folgt, daß Varus Niederlage in der Nähe seines Sommerlagers erfolgt ist.

Man wird mir vorwerfen und hat mir vorgeworfen, daß ich mit mir selbst in Widerspruch gerathe, weil ich meine Ansicht in manchen Punkten im Laufe der Zeit geändert habe, indeß ist das bei solchen Untersuchungen nicht zu vermeiden, und ich darf wohl auch für mich das Wort des Dichters in Anspruch nehmen, das er dem Herrn selbst in den Mund legt:

„Es irrt der Mensch, so lang' er strebt!"

Berlin, den 23. Januar 1888.



Blomberg
Norderteich
Steinheim
Schlacht
sberg
rg
nze
A
a


Karte der Oertlichkeit der Varusschlacht.
Detmold
Blomberg
Germanicus entflieht mit der Reiterei zur Ems
Stukenbrok
Leichenhügel Lechthope
Dörenschlucht
Hermann Denkmal
Bannenberg
Detmelle
Leistrup
Brautberg
Meinberg
Norderteich
Schieder
Emmer
Polle
Fromhausen
Hessen Banngèrten
Winfeld
Falkenburg
Horn
Externsteine
10
Varus Lager
11
Varus Schlacht
auf der Gnitaheide
Steinheim
Schwalenberg
Kaunitz
Emsquellen
zum Rhein a. 15
Haustenbeck
Ems
Caecinas Rückmarsch
Banngèrten
Holmberg
Holzminden
Germanicus a. 15
Kohlstädt
Feldrom
Völmarstod
Stoppelberg
Oldenburg
Bergheim
Haustenbach
Thune oder Strote
Schlangen
Nieheim
Lippspringe
Kämpen
Varusberg
Delbrück
Altenbeken
Arbalo
Höxter
Lippe
Neuhaus
Pontes longi
Neuenbeken
Pader
Elsen
Weser
Driburg
Boke
Aliso
Paderborn
Schwaney
Lager
die Iburg
Brakel
Nethe
Salzkotten
Alme
Hünengräben
Carlsschanze
Beverungen


x
y
Inschrift bei z:
+ ANNO·AB·INC̄·DN̄I·MC·XV·IIIIK.
DEDI^c ✠
HEINRICO
h
A
f
a
z
b
c
d
e
VARUS' MITHRAEUM
im
EXSTERNSTEINE bei HORN.

